Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 103 (1958)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

49 103. Jahrgang Seiten 1365 bis 1412 Zürich, den 5. Dezember 1958 Erscheint jeden Freitag

Unesco-Sonderheft: «Orient — Okzident»

zum 10. Dezember, dem Jahrestag der Erklärung der Menschenrechte der UNO (1948)

Kokosnusstragende Balinesinnen an der Südküste von Bali, bei Sanoer. — Wir sind im Traumland der Sunda-Region, auf einer Insel mit sanften Menschen, umgeben von üppigster Natur, intensiver Farbe und Wärme. Man lebt in einem Klima, das nichts zu wünschen übriglässt: konstante kräftige Durchwärmung und nur kurze Regenzeit. Schnell akklimatisiert sich der Europäer in dieser lebenserleichternden Sonderstufe zwischen Tropen und Subtropen. Für die gesamte Kleidung genügt — bei Männern und Frauen — ein «sarong», d. h. eine an die Hüften reichende Batik-Umhüllung. Die vordere der beiden hier Schreitenden hält sich aber an die neuzeitliche Vorschrift, eine Bluse zu tragen, auch wenn sie dadurch im Vorwärtskommen auf dem mit Tang und Muscheln übersäten Strand behindert wird. Es ist noch früh am Morgen, und die halbzentnerschwere Kokosnusslast muss noch rechtzeitig auf den Markt. Die Balinesinnen beeilen ihren rhythmischen Gang, zur Freude des Fremdlings, der, überwältigt von der landschaftlichen Pracht, die ihn umgab, fast vergass, ein Erinnerungsbild nach Hause zu bringen.

(Alle Abbildungen dieses Heftes gelten Indonesien und stammen samt den dazugehörigen Texten von Kollege Dr. Werner Kündig, Zürich.)

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

103. Jahrgang Nr. 49 5. Dezember 1958 Erscheint jeden Freitag

Unesco-Sonderheft: «Orient — Okzident»
Bericht über den 2. Informationskurs der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission
Das Problem des Hungers in Indien
Indonesien — Natur, Wirtschaft, Bevölkerungsprobleme, Bevölkerungsstatistik
Dank
Kurse
Schulfunksendungen
Der Schweizerische Lehrerkalender
Beilage: Pädagogischer Beobachter Nr. 18

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann (Pestalozzianum) und Dr. Viktor Vögeli (Pestalozziana), Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28.

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen spätestens jeweils am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangverein. Freitag, 5. Dezember und Freitag, 12. Dezember, keine Probe. Freitag, 19. Dezember, letzte diesjährige Probe um 19.00 Uhr, Hohe Promenade. Voranzeige: 11. Januar 1959: Mitwirkung an der Pestalozzi-Feier.

Lehrerturnverein. Montag, 8. Dezember, 18.00 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Volleyball: Technische Schulung und Wettspielform.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 9. Dezember, 17.45 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung Hans Futter. Rhythmische Gymnastik, Volleyball.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 8. Dezember, 17.30 Uhr im Restaurant «Spirgarten», Altstetten. Wir treffen uns zu einem gemütlichen Kegelschub. *Radonsergemeinde:* Zusammenkunft im Restaurant «Waidberg» (beim Waidbad): Mittwoch, 10. Dezember, 16.30 Uhr (auch Teilnehmer früherer Jahre sind willkommen).

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 12. Dezember, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster: Jahresschlußstunde-Spielabend, anschliessend *Kegelschub.* Ort und Zeit wird an der Uebung mitgeteilt.

ANDELFINGEN. *Lehrerturnverein.* Montag, 8. Dezember: siehe Winterthur. Dienstag, 9. Dezember: Fröhliches Schlussturnen, Spiel.

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 12. Dezember, 17.15 Uhr, Neue Sekundarschulturnhalle Bülach: Förderung der persönlichen Turnfertigkeit, Spiel.

BASELLAND. *Lehrerturnverein.* Jahresversammlung: Samstag, 13. Dezember, 17.45 Uhr im «Ochsen» in Itingen. Anschliessend gemeinsames Nachtessen und Unterhaltung. Eislaufen: Jeden Freitag ab 19.30 Uhr auf Kunsteisbahn.

BEZIRK MEILEN. *Lehrerturnverein.* Freitag, 12. Dezember, 18.00 Uhr, Turnhalle Erlenbach. Barren: Stufenziele, 2. und 3. Stufe.

PFÄFFIKON ZH. *Lehrerturnverein.* Donnerstag, 11. Dezember, 17.30 Uhr in Pfäffikon. Normallektion Mädchen 3. Stufe, Spiel. Bitte pünktlich.

SCHAFFHAUSEN. *Lehrerturnverein.* Donnerstag, 11. Dezember, 14.15 Uhr, Turnhalle Emmersberg, Schaffhausen: Vorbereitung für Skifahren, Spiele. Leitung: Martin Keller.

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 8. Dezember, 17.50 Uhr, Turnhalle Pünt, Uster: Skiturnen, Tummelspiele.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 8. Dezember, 18.00 Uhr, Kantonsschule: Spielturnier mit Untersektionen, anschliessend Generalversammlung, Hotel «Krone», 20 Uhr.

Lehrerinnenturnverein. Montag, 8. Dezember: siehe Winterthur. Donnerstag, 11. Dezember: Fröhliches Schlussturnen, Spiel.

Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik
Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil
Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

SKILAGER Hasliberg (Brünig)
30—35 prima Betten. Grosse el. Küche. Postautohalt b. Haus. Bescheidener Preis.
Waller, Brambergstr. 1, **Luzern** — Telephon (041) 3 45 71

Das Orff-Instrumentarium
im Schulunterricht

Wir sind spezialisiert auf Orff-Instrumente

Glockenspiele, Xylophone, Metallophone, Pauken, Triangel, Schlaghölzer, Cymbeln, Handtrommeln usw.

Wir beraten Sie fachmännisch über alle Instrumente, ihre Zusammenstellung und Verwendungsmöglichkeit sowie über die einschlägige Literatur.

Verlangen Sie den ausführlichen Spezialkatalog

Musikverlag zum Pelikan, Zürich
Bellerivestrasse 22 Telephon (051) 32 57 90

Bei Kopfschmerzen hilft Mélabon besonders wirksam gut verträglich

Gestalten Kinderhände

Frohes Gestalten — glückliche Kinder! Ein herrliches «Rezeptbuch» dazu ist die neue Anleitung von Gottfried Tritten, mit allen dem Kinde möglichen bildnerischen Techniken vertraut macht. 174 Seiten, 64 prächtige, teils farbige Bildtafeln, kart. Fr. 19.50, Ganzleinen Fr. 22.80. *In jeder Buchhandlung!*

VERLAG PAUL HAUPT BERN

Heinrich Hanselmann

Einführung in die Heilpädagogik

NEUGESTALTETE 5. AUFL., 620 S., Ln. Fr. 29.—, geheftet Fr. 23.85

«Die ‚Einführung' ist das Standardwerk der Heilpädagogik schlechthin.»
(Internat. Zeitschrift für Heilpädagogik, Hannover)

Eltern-Lexikon

Wörterbuch vom Seelenleben des Kindes und des jugendlichen Menschen. Grossoktav, 470 S., Ln. Fr. 25.90, brosch. Fr. 21.25

«Ein Werk, das in keiner Schulstube fehlen sollte.» (Schweiz. Erziehungsrundschau, St. Gallen)

Ein originelles Freizeitbuch

Bruno Knobel

14 Uhr am Waldrand!

Mit über 300 Zeichnungen von G. Mousson, Hln. Fr. 12.45, brosch. Fr. 10.35.

Eine Fülle lebendiger Anregungen zur sinnvollen Betätigung im Freien und zum Basteln. (Alter: 10—16 J.) Auch für Erzieher neuartig und wertvoll.

ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH

C. F. Meyer: Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

mit Unterstützung des Kantons Zürich und des schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung auf Grund des Nachlasses herausgegeben von Hans Zeller (Gedichte) und Alfred Zäch (Prosa, Hutten, Engelberg).

Die auf 15 Bände geplante einzige vollständige Ausgabe beginnt im November 1958 mit dem Band «Jürg Jenatsch» und soll bis 1968 abgeschlossen vorliegen. Der in seiner Art einzigartige Nachlass ermöglicht, die Entstehung der einzelnen Werke zu verfolgen und die Entwicklungsstufen (hauptsächlich bei den Gedichten) in einer neuen, verfeinerten Editionstechnik darzustellen.

Subskriptionspreis bei Abnahme des Gesamtwerkes pro Band in Leinen Fr. 26.—, bei Einzelbezug pro Band Fr. 30.—. Verlangen Sie den detaillierten Subskriptionsprospekt bei Ihrem Buchhändler.

BENTELI-VERLAG BERN

Farbdiaduplikate 24 x 36 von Farbdiaoriginalen jeder Marke und jeder gängigen Grösse

In langjährig bewährter Qualität

CINEGRAM SA

GENÈVE 13

NEUERSCHEINUNGEN 1958:

Prof. Dr. med. **Heinrich Meng,** Basel, und Mitarbeiter

Psychohygienische Vorlesungen

Eine Einführung in Theorie und Praxis des seelischen Gesundheitsschutzes. 460 Seiten. Leinen Fr. 29.—.

Dieses Werk ist nicht nur für Aerzte bestimmt, zu deren psychologischer Weiterbildung es einen wertvollen Beitrag liefert, sondern ebenso für Juristen, Sozialwissenschaftler und Sozialpraktiker und ganz besonders für alle Pädagogen, die daraus zahlreiche Anregungen schöpfen können. Auch psychologisch vorgebildeten Vätern und Müttern, die sich ihrer hohen Aufgabe, eine neue, körperlich und seelisch gesunde Generation heranzuziehen, bewusst sind, bietet das Werk vielfache Anregungen und Belehrungen.

SAMMLUNG KLOSTERBERG

Neue Folge. Herausgegeben von Julius Schwabe.

Béla Bartók:
Eigene Schriften und Erinnerungen der Freunde

Zusammengestellt von Willi Reich. 138 Seiten mit 2 Abbildungen. Pappband Fr. 6.50.

Schriften von und über Béla Bartók enthält ein Bändchen, das als Nachklang zum Basler Bartók-Fest 1958 von Willi Reich herausgegeben worden ist. Es sind die frühe, nur bis 1918 reichende Selbstbiographie, Aufsätze über neue Musik und Volksmusik, es sind Briefe an Basler Bekannte des Sacher-Kreises, Erinnerungen Ansermets und, als farbigstes und ergreifendstes Stück, Hans W. Heinsheimers Bericht «Bartók in Amerika»: eine Auswahl, die Sinn und Bedeutung dieses zwischen Heimat und Fremde tragisch geteilten Lebens ahnen lässt. «Der Tagesspiegel», Berlin

Die Bibel
im deutschen Gedicht des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben von Hermann Hakel. 164 Seiten. Pappband Fr. 5.45.

Die vorliegende Anthologie mit 120 zeitgenössischen Gedichten, die sich, jedes auf seine Weise, mit dem unvergänglichen Gedankengut der Bibel auseinandersetzen, beginnt mit Stefan George und seinem Kreis und umfasst die bedeutendsten Dichter des deutschen Sprachgebietes. Rainer Maria Rilke, Georg Trakl, Else Lasker-Schüler, Franz Werfel, Christian Morgenstern, Gottfried Benn, Klabund, Bertolt Brecht, Werner Bergengruen — um nur einige zu nennen — legen lebendiges Zeugnis ab von der Vielfalt der Lyrik unserer Zeit.

Rudolf Gelpke: Ewiges Morgenland

Mit Illustrationen nach persischen Motiven von Li Gelpke. 144 Seiten. Pappband Fr. 6.75.

Die Zeitumstände sichern dieser Anthologie eine unerwartete Aktualität. Ihre Autoren nämlich entstammen jenen nahöstlichen Bereichen, die im Zentrum schicksalhafter weltgeschichtlicher Spannungen liegen. Es sind arabische und persische Dichter, die mit einer Ausnahme während der Blütezeit der islamischen Kultur zwischen 600 und 1400 nach Christus gelebt haben. Zum Teil werden sie zum ersten Male dem deutschen Leser in übrigens sehr einfühlsamer Nachdichtung vorgestellt. Fabelweisheit, Märchenphantasie und Liebe schaffen eine eigentümliche Atmosphäre fremdartigen Volkstums, wie es in den Märchen aus Tausendundeiner Nacht seinen vielleicht klassischen Ausdruck gefunden hat. Hinter dem Zeitkolorit und unter dem Kostüm aber verbirgt sich ein Wissen um den Menschen, das uns alle anspricht, zeitlos in seiner Allgemeingültigkeit und zutiefst erlebt.

«Kölner Stadt-Anzeiger»

Der Heilige als Eulenspiegel

Zwölf Abenteuer eines Zenmeisters. Aus dem Chinesischen von Liu Guan Ying. 172 Seiten mit 3 Abbildungen. Pappband Fr. 5.95.

Der Held dieser Geschichten, Zenmeister Dsi, hat aus freiem Willen noch einmal irdische Gestalt angenommen, um die irrenden leidenden Mitmenschen auf die Bahn der rechten Erkenntnis und befreienden Weisheit zu führen. Dies Werk vollbringt er nicht durch pathetische Verkündigung einer Lehre, nicht durch Predigten und moralische Vorhaltungen, sondern auf eine dem praktischen Sinn der Chinesen gemässere Art: indem er sich in das Spiel der schicksalhaften Taten und Leiden einzelner Menschen als Mitspieler unmittelbar einschaltet und damit Verwicklungen und Lösungen herbeiführt, die jede Belehrung durch Worte überflüssig machen. Die Spässe, Täuschungen, Foppereien und Zynismen, die der Heilige dabei verübt, seinen Glanz hinter einem Schein von Niedrigkeit verhüllend, bringen ihn unserem Eulenspiegel nahe. Nur dass sein Possenspiel bloss Mittel bleibt, Mittel in der Hand eines Erleuchteten, dem alle Wunderkräfte gehorchen. Damit erscheint der «verrückte» Meister als der ideale Vertreter eines Typus, den es im chinesischen Zen einst wirklich gab.

Benno Schwabe & Co, Verlag, Basel/Stuttgart

I. V. A. C. Das **Centre international d'auxiliaires visuels** unter der Leitung des Europa-Kollegs in Brügge offeriert Ihnen

erstklassiges Projektionsmaterial für den Unterricht:

Diapositive 5 x 5 Eastmancolor

Kartendias, geographisch und historisch
Bilder für Geographie- und Geschichtsunterricht
Vergleichende Skelettstudien
Präparate
Kunstserien
Mikrophotos

Vertretung für die Schweiz:

FILMS-FIXES S.A.

20, rue de Romont, Fribourg, Telephon (037) 2 59 72
Apparate - Leinwände - Projektionsflächen

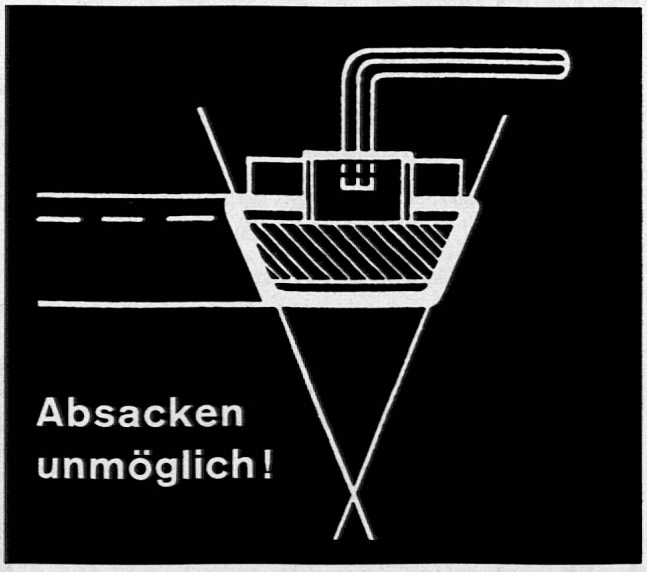
Katalog und Ansichtssendung gratis auf Verlangen

Wir bauen in der ganzen Schweiz

Ein- und Mehrfamilienhäuser nach eigenen speziellen Systemen: «Novelty»-Massivbauten, moderne Holzhäuser, Landhäuser, «Multiplan»-Häuser, Ferienhäuser usw. Jeder Bau wird ganz den persönlichen Verhältnissen entsprechend geplant und harmonisch in die Landschaft eingepasst. Qualitätsarbeit — Erstklassige Isolierung — Genaue Voranschläge.

Berichten Sie uns bitte über Ihr Bauvorhaben, und wir geben Ihnen unverbindlich interessante Anregungen. Verlangen Sie unsern reich illustrierten Gratiskatalog.

WINCKLER A.G. FRIBOURG



Eine sinnreiche, zuverlässige Klemmvorrichtung arretiert die gewünschte Stuhlhöhe und verunmöglicht das Absacken. Deshalb gehören palor-Stühle heute zum bevorzugten Schulmobiliar. Sie weisen noch eine Reihe weiterer exklusiver Eigenschaften auf: extragrosser Fussraum, stapelbar bis zu 40 Stühlen auf den m², neuzeitliche elegante Form, kein Splittern der Holzteile.

Verlangen Sie Referenzen und Preise oder Vertreterbesuch.

PALOR AG, Niederurnen GL
Tel. 058/41322, Technisches Büro in Rheineck

palor

Schulmöbel und Wandtafeln

«Orient — Okzident»

Bericht über den 2. Informationskurs der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission

4.—9. Oktober 1958 in Vitznau

Wiederum hatte die Schweizerische Unesco-Kommission ins prächtig gelegene und für die Kursarbeit vorzüglich geeignete Ferienhaus des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes eingeladen. — Während im letztjährigen Kurs (siehe die «Schweizerische Lehrerzeitung» Nr. 3 vom 17. Januar 1958) nach den religiösen, geistigen und historischen Grundlagen der wichtigsten östlichen Kulturkreise geforscht wurde, sollte dieser zweite Kurs mehr den Gegenwartsproblemen, die sich aus der Diskrepanz von autochtoner Kultur und wirtschaftlich-politischer Modernisierung ergeben, gewidmet sein. Es war wohl allen Teilnehmern — Hörern und Referenten — von Anbeginn klar, dass in der Kursarbeit nicht fertige Lösungen herauszuarbeiten waren, sondern dass die Aufgabe, aus den wesentlichen Gegebenheiten und Strömungen eine eindrückliche Gesamtschau des gegenwärtigen Südostasiens zu gewinnen, schon gross genug sein würde.

Dass es dazu der Anstrengung eines jeden Teilnehmers bedürfe, wurde schon in den Begrüssungsworten betont. Fräulein L. Dupraz, Professorin in Fribourg und Vizepräsidentin der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission, hiess an der Eröffnungssitzung vom Samstagabend gegen 60 Teilnehmer aus den drei Hauptsprachgebieten unseres Landes willkommen. Sie wies darauf hin, wie wichtig es sei, dass man sich in die Lage des andern versetzen müsse, wenn man ihn verstehen wolle. Diesbezüglich würde uns unser Thema ganz besondere Schwierigkeiten bereiten; denn wenn wir von den Problemen Südostasiens sprechen, steht immer wieder der Hunger im Vordergrund. Kann es dem Hunger gegenüber ein Verstehen geben? Wie sollten wir von unsern üppig und auserlesen gedeckten Tischen aus mitempfinden können, wozu Hunger den Menschen unfähig — oder fähig — macht?

Eröffnungsansprache

des Präsidenten der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission, Herrn Nationalrat Dr. E. Boerlin.

Dr. Boerlin führte aus, dass der Titel Informationskurs eigentlich zu wenig sagt. Informieren kann man sich auch durch Zeitungen, Radio und Bücher. Die Unesco will aber mehr — und der Lehrer braucht mehr. Er muss lernen, dass in Zeiten ideologischer Auseinandersetzungen jede Meldung im Dienste der Propaganda steht. Wir müssen lernen, die Wahrheit aus solchen Nachrichten herauszuschälen; wir sollen analysieren und forschen, weil es dringend notwendig geworden ist, dass wir der Jugend ein wahrhaftes Bild von Geschichte, Wesen und Wirtschaft der farbigen Völker vermitteln.

Einige Tatsachen seien als Ausgangspunkt festgehalten:

1. Erdbevölkerung = 2700 Millionen; Bevölkerung Asiens = 1480 Millionen.

Die Asiaten vermehren sich ausserdem am stärksten. Wenn die Geschicke der Welt nach demokratischen Prinzipien entschieden würden, hätten also die Asiaten schon jetzt das absolute Mehr der Stimmenzahl. Diese Masse ist auch strukturell Masse. Weder Kolonialmacht noch Mission haben das Problem der Masse zu lösen vermocht. Ob es den neuen Führern gelingen wird?

2. Die meisten Völker Asiens kennen keinen Mittelstand. Der grossen Masse der Besitzlosen steht eine kleine Oberschicht von Grossgrundbesitzern gegenüber. Diese haben sich i. a. mit der weissen Kolonialmacht verständigt oder verbündet. Darum wird heute fast überall das alte Regime als Feind des Volkes empfunden und im Zuge der Abschüttelung der weissen Vorherrschaft beseitigt.

3. Die politische Emanzipationsbewegung, die seit dem Ersten Weltkrieg fast alle farbigen Völker erfasst hat, ist nicht durchführbar ohne wirtschaftliche Expansion. Zu ihrer Bewältigung fehlen aber durchwegs Fachleute und Finanzen.

4. Die wirtschaftliche Expansion zieht eine tiefgreifende soziale Umwandlung nach sich. Die soziale Evolution, die Europa in Jahrhunderten durchgemacht hat, erfolgt im Osten nun auf einen Schlag. Daraus erwächst die Gefahr der religiösen Gleichgültigkeit, der Entwurzelung und weiteren Vermassung und schliesslich eines leichten Sieges des Kommunismus. Nur intensive Schulung kann diese Entwicklung aufhalten; das bedingte selbstloseste Hilfe der westlichen Welt.

5. Selbstverständlich sind diese gewaltigen Aufgaben nur lösbar, wenn ein dritter Weltkrieg verhindert werden kann. Wir müssen mehr Verständnis aufbringen für «den dritten Weg». Die meisten Asiaten sind so sehr gegen den Kommunismus wie gegen den Westen. Voller Ressentiments, Furcht und Misstrauen suchen ihre Führer, die häufig durch ihre Studienzeit die westliche Welt einseitig kennengelernt haben, einen eigenen selbständigen Weg beim Aufbau von Staat und Wirtschaft. Wenige aber werden sich bewusst, dass sie allein damit nicht fertig werden können.

6. Die Richtlinien der Unesco tragen der Gefühlswelt der ehemaligen Kolonialvölker Rechnung. Die Unesco greift dort und dann helfend ein, wo sie gerufen wird. Sie wird mit ihren Mitteln die Verwirklichung der aufgestellten Programme zu ermöglichen trachten, damit jedes Volk den ihm gemässen und genehmen Weg finden kann. (Es geht also nicht nach unserer geläufigen Maxime: Wer bezahlt, befiehlt!) Diese Art der Unterstützung der Selbsthilfe birgt ein Risiko in sich und setzt unser Vertrauen voraus. Aber nur mit Vertrauen lässt sich eine bessere Welt aufbauen.

Glauben wir an dieses Ziel?

Haben wir noch etwas von jenem Pioniergeist in uns, der in der Vergangenheit Unmögliches möglich werden liess? Bleibe uns immer — und besonders während dieser Tage, da so viel von materiellen Dingen die Rede sein wird — ganz klar bewusst, dass allzeit der geistige Einsatz entscheidend war und bleibt. Darin liegen unsere Hoffnung und die Stärke der freiheitlichen Welt.

Dr. Fritz Wartenweiler: Probleme des Hungers in Indien

(Siehe den vollinhaltlichen Abdruck des Vortrags auf Seite 1379 dieses Heftes.)

Rolf Looser: Volksmusik und klassische Musik Indiens

Vor einem Jahr hatte uns R. Looser, der im Auftrag der Unesco die Musik der Völker von der Adria bis zum Ganges untersuchte, mit der Volksmusik des Vordern Orients bekannt gemacht. Wieder wies er darauf hin, dass es jedem Europäer schwerfallen müsse, diese Musik als Genuss mitzuerleben, wenn er zum erstenmal mit ihr in Berührung komme; und wenige nur werden sie überhaupt je verstehen können. Unser europäisches Musikschaffen hat sich bis zur jüngsten Vergangenheit mehr und mehr auf zwei Tonmodi eingeschränkt, während es sich im Bereich der Harmonie sehr mannigfaltig entwickelt hat. Demgegenüber fand die Musik im Orient ihre vollste Entfaltung in der Monophonie. Sie verzichtet vollständig auf Harmonie, d. h. auf die Ausweitung in Akkorden, schafft aber eine fast unbegrenzte Zahl von Tonarten, es mögen gegen 34 000 sein, welche in Indien Ragas geheissen werden.

Aus der Fülle der Aufnahmen seien hier nur drei charakteristische Wiedergaben erwähnt:

1. das *Heldenlied des kurdischen Bauern* aus der Umgebung von Schiras (Persien), eine Elementarform des Liedes in sieben Tönen innerhalb des Tonbereichs unserer Quart. Dieser epische Gesang, dessen Hauptlinie durch die Tradition festgehalten ist, dem Sänger jedoch die Freiheit der Ausschmückung lässt, konzentriert sich auf die Linie mi - re - do - si, wobei aber ganz verschiedenartige Intervalle durch die Zwischentöne entstehen. Der Sänger beginnt mit gefüllten Lungen auf dem höchsten und fällt dann langsam, sich erschöpfend, auf den tiefsten Ton. In dieser kargen Linie ist ein uns ungeahnter Gefühlsausbruch enthalten. Wir glauben, das Weh der gequälten Menschheit, eine unendliche Einsamkeit und gleichzeitig das Sichaufbäumen geheimnisvoller Naturkräfte herauszuhören. Die fast monotone Begleitung durch Schlaginstrumente bleibt ganz bescheiden im Hintergrund.

2. Eigenartigerweise begegnen wir in Kaschmir, diesem schönen subtropischen Bergland am obern Indus, einer Musik, die uns viel näher liegt. Sofort ergab sich die Frage, ob da europäisch-arabischer Einfluss aus der Völkerwanderungszeit sich erhalten habe. Aber: «Wenn wir uns bekannte Formen antreffen, braucht dahinter nicht eine Beeinflussung zu stecken. Die Menschen suchen überall dasselbe, und oft finden sie auch — unabhängig voneinander — die gleiche Antwort[1].»

Da sitzen abends die Männer draussen beisammen unter den Platanen. Sie singen und spielen im Chor, so wie sie häufig zusammen arbeiten, wie sie sich gemeinsam am Liebreiz ihrer Heimat freuen. Und sie danken ihrem Allah mit Zimbeln und Pauken und frohem Gesang in seltsam hinkendem und zugleich froh dahinsprudelndem Fünfertakt.

3. Am meisten kommt in den Ragas der religiös-magische Charakter der indischen Musik zum Ausdruck. Indien ist das Land der Mythologie, und seine traditionelle Musik geht auf die mystischen Opferriten zurück. — Raga bedeutet «was uns erfreut». Die Ragas sind epische Gesänge, einer bestimmten Atmosphäre, Tageszeit oder Göttlichkeit zugeeignet, so endlos sich hinziehend «wie die Unendlichkeit der indischen Göttergeschichte». Schon der Einleitungsgesang wird vom Sänger je nach Ausdauer und Situation auf eine halbe oder zwei Stunden ausgedehnt. Die Intervalle sind von strenger Symbolik; sie drücken eine bestimmte Idee aus, wie z. B. die Quart «Kraft der Sonne» versinnbildlicht. Deshalb dominiert diese in der Mittagsraga, fehlt aber ganz in der Mitternachtsraga.

Diese letzteren Werke liessen uns so recht eindrücklich spüren, wie absolut und unbedingt der unverdorbene östliche Mensch über Zeit und Raum steht — ja, fast allen irdischen Werten und Massen entrückt, schwebt. — Wohl hörten wir, dass in Indien überhaupt keine Musik neugeschaffen, d. h. aufgeschrieben und wiedergegeben wird — aber konnten wir solches auch verstehen?

[1] S. S. Dhami. Aus einem mitternächtlichen Gespräch mit S. S. Dhami, in kleinem Kreis um den Kaffeetisch.

Sadou Sing Dhami, Genève: Les problèmes que l'industrialisation pose à l'Inde

Herr Dhami hat seine Heimat Indien früh verlassen, um im Westen soziologischen Studien zu obliegen. Jahrelang arbeitete er in der Stille der kanadischen Wälder, wirkte dann an der Universität von Toronto und ist heute am internationalen Arbeitsamt tätig. — Dass seine Liebe zur fernen Heimat in unsern nördlichen Zonen nicht abgekühlt wurde, zeigte der temperamentvolle Vortrag. Mit witzig-köstlichen Vergleichen wusste Herr Dhami den an sich trockenen Stoff zu würzen. Wie funkelten seine schwarzen Augen, als er erklärte, dass die emotionale Glut des Nationalismus ein explosives Symptom der unterdrückten Menschenwürde sei. Aber die Führer glauben, dass mit gut organisierten kollektiven Bemühungen die Aufgaben zu lösen seien. Dabei stehen diese drei im Vordergrund:

1. Rasche wirtschaftliche Entwicklung, wozu langfristige Investitionen erforderlich sind: Schwerindustrie, Elektrizitätswerke und Dämme.
2. Aufbau einer nationalen Verteidigung.
3. Errichtung des Wohlfahrtsstaates.

Indien will diese Ziele auf demokratischem Wege erreichen — und ohne die traditionellen kulturellen Werte über Bord zu werfen.

I. Der indische Wirtschaftsplan soll rasche soziale Fortschritte erwirken unter Respektierung der individuellen Freiheitsrechte und der Tradition. Diese neuartige Wirtschaftsform, auch «Nehrismus» geheissen, ist

a) ein Kapitalismus ohne Unantastbarkeit des Eigentums,
b) Sozialismus mit privatem Einschlag,
c) und Kommunismus ohne Gewaltanwendung.

(China wollte mit machtpolitischen Mitteln dieses Ziel erreichen und opferte dabei Demokratie und Freiheitsrechte.)

Im *ersten Jahresplan*, der noch unter britischer Führung geplant und von 1951—1956 durchgeführt wurde, sind 55 Billionen Rupien investiert worden, 50 davon von öffentlicher Hand. Ziele: Aufbau der Landwirtschaft, Landreform, Verbesserung des Transportwesens, der sozialen Dienste, Bewässerung, Dammbau, Industrie.

Diese vorsichtig gesteckten Ziele sind überschritten worden.

Im *zweiten Jahresplan* (1956—1961) sind 72 Billionen Rupien investiert worden mit folgenden Zielen: 25 % Erhöhung des nationalen Einkommens, Förderung der Schwerindustrie, Erweiterung aller Beschäftigungsmöglichkeiten, Verminderung der Unterschiede bei Vermögen und Einkommen.

Es sind aber so grosse Schwierigkeiten aufgetaucht, dass dieser anspruchsvolle Plan wohl nicht erfüllt werden kann. Deshalb hat man neue Massnahmen ins Auge gefasst: 1. neue Steuern und Staatsanleihen, 2. Import von Maschinen und Instrumenten, 3. Techniker und leitendes und instruierendes Personal sollen aus dem Ausland beigezogen werden, bis genügend eigene Kräfte ausgebildet sind.

II. Die Wirtschaftsplanung hat eine *Reihe von demographischen Problemen* geschaffen, die hier nur kurz gestreift sein sollen:

1. Bevölkerungsbewegung vom Land zur Stadt — Entwurzelung.

2. Bevölkerungsvermehrung, dank besserer Hygiene und Ernährung.

3. Die Stadt als Schmelztiegel (70 % der Bevölkerung von Bombay sind ausserhalb der Stadt geboren).

4. Missverhältnis von Berufsarbeiter und Handlanger (1:15).

5. Der Obdachlose schläft auf dem Pflaster vor dem Luxushotel: Kontraste, die explosiv wirken; der Ueberfluss an Arbeitskräften schafft eine latente Gefahr.

6. Industriearbeiter organisieren sich politisch und gewerkschaftlich und bilden einen ungewissen Faktor.

7. Männerüberschuss (Bombay: 596 Frauen auf 1000 Männer).

8. Die neu in die Städte Zugewanderten sind unzufrieden, leben schlecht, entgehen der Sippen- und Staatskontrolle und sind allen extremen Beeinflussungen zugänglich.

III. Industrie und Landwirtschaft müssen miteinander gehen. Während das indische Dorf in den letzten zwei Jahrhunderten der britischen Verwaltung vernachlässigt wurde, hat die Regierung nun ein Wiederaufbauprogramm aufgestellt mit folgenden Zielen: Produktionserhöhung, Verbesserung der Lebensbedingungen im Dorf, Regenerierung der ländlichen Bevölkerung (Erziehung, Gemeinschaftsarbeit, Führung).

IV. Die sprunghafte Entwicklung birgt einen psychologischen Konflikt in sich: Wird Indien den westlichen Weg des Fortschritts, d. h. mit dem Hauptakzent auf dem individuellen Wohlergehen, beschreiten, oder wird es dem gandhischen Konzept, nach dem das Gemeinwohl dem Privatinteresse vorgeht, treu bleiben? Anstrengungen zu einer Synthese sind allenthalben spürbar. Eine Verschmelzung der wertvollsten Kulturgüter Indiens mit den höchsten Errungenschaften westlicher Zivilisation könnte sehr günstige Lebensverhältnisse schaffen:

Traditionelle Eigenart in der universellen Einheit, Toleranz und Disziplin, Selbstbeherrschung (Ordnung) und Freiheit, Exakte Wissenschaften und Philosophie würden, sich befruchtend, zusammenarbeiten, und der Mensch vergässe ob dem Existenzkampf den Blick auf das Ewige nicht.

Pater Raymond Carvalho: Les problèmes actuels dans l'organisation familiale et sociale de l'Inde

Pater Carvalho ist als Sohn christlicher Hindus in Goa geboren. (Die umstrittene portugiesische Kolonie an der Malabarküste ist seit dem 16. Jahrhundert Mittelpunkt der christlichen Missionstätigkeit.) Er studierte in Naipur, wirkte dann längere Zeit auf dem Dorfe und kam 1957 nach Europa, um seine Studien zu vervollständigen. — Nach der Ansicht unseres Redners scheint für Indien die Bewältigung folgender drei Probleme am dringendsten zu sein:

1. Stellung der Frau.
2. Schaffung eines neuen Bauerntums.
3. Eingliederung der primitiven Urbevölkerung.

1. Das Bild, das wir uns von der schönen, zurückhaltenden, lächelnden Inderin im kostbaren Sari machen, ist ein lückenhaft falsches Bild. Dieser idealisierten Inderin gegenüber steht das beklagenswerte «minderwertige» Wesen, das der raschen Entwicklung Indiens im Wege steht. Wohl ist die *indische Frau* dem Gesetze nach gleichberechtigt — in Wirklichkeit ist sie schon von Geburt an unerwünscht, bleibt in der Tradition unterdrückt (sie darf z. B. keinen fremden Mann anschauen) und kann sich nicht ihren Anlagen gemäss entfalten. Die indische Frau wird auch dann erst zu einem gleichgestellten Glied der Gemeinschaft, wenn sie nicht mehr durch jährlich wiederkehrende Geburten geschwächt wird, d. h. wenn die Geburtenkontrolle, welche die Regierung anstrebt, ihr tatsächlich zur Hilfe wird. — Das Analphabetentum ist unter den Frauen ganz besonders gross, nur 7,9 % können lesen und schreiben; aber die Ausbildung der Mädchen kann nur von Frauen übernommen werden. Doch diese fehlen! Die Familienverhältnisse können jedoch nur durch eine gesunde und gründliche Bildung der Frau gebessert werden; dazu gehören nicht bloss Lesen und Rechnen, sondern vor allem Gesundheits- und Kinderpflege, Hauswirtschafts- und Ernährungslehre, Wirtschafts- und Staatskunde.

2. Das zweite Problem: *Das indische Dorf.*

Die Industrialisation Indiens ist wichtig; aber sie löst die dringendsten Probleme des Reiches nicht. Ebenso wichtig sind die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und eine gesunde Organisation der Bodenbewirtschaftung: Ein gesunder Bauernstand bebaut seinen — seinen eigenen — Boden mit Liebe und empfindet seine Arbeit nicht nur als Bürde, sondern auch als Kraftquelle gesunden Lebens. Er hilft damit einerseits das Ernährungsproblem lösen, andererseits nimmt er der kommunistischen Propaganda den Wind aus den Segeln. Das Programm der Regierung sieht deshalb eine Hilfe vor, die den Weg zur Selbsthilfe anbahnen soll. Zusammenschluss bringt auch da praktische, finanzielle und moralische Vorteile, denen gegenüber auf die Dauer auch die konservativsten Bauern sich nicht verschliessen können. Aber erst die kommende Generation wird die Mauer der Vorurteile gegenüber einem andern Stand ganz niederreissen können.

(Die Indische Union besitzt 558 089 Dörfer und 3018 Städte, 295 Millionen Dorf- und 61 Millionen Stadtbewohner.)

3. *Eingliederung der Ausgestossenen,* der Kastenlosen, der Primitiven. Damit sind 22 Millionen Men-

schen der drawidischen Urbevölkerung gemeint, die nach der Einwanderung der Indogermanier nach dem Süden vertrieben und unterworfen wurden. Diese Völkerstämme blieben seit dem zweiten Jahrtausend v. Chr. aus der hinduistischen Gesellschaft ausgeschlossen und waren verfemter als die Unberührbaren, die Parias. Im Verlaufe der Zeit sanken einzelne Stämme sozial und wirtschaftlich auf eine Stufe grösster Primitivität ab, obwohl sie eine reich Kultur besessen hatten. Schon die Engländer beschäftigten sich mit ihnen, ermangelten aber des psychologischen Einfühlungsvermögens, diese Probleme zu lösen. Die heutige Regierung sieht, dass das Hauptproblem darin besteht, zwischen der alten Dorfkultur und den Erfordernissen des modernen Lebens eine Synthese zu finden. Jene Tradition jedoch, die zur Zwangsjacke wird, in der alles gesunde Leben ersticken muss, ist des überlieferten Respektes nicht mehr würdig. Für erneuerte Formen, die eine glückliche Entfaltung des ganzen Volkes ermöglichen, hat Gandhi das Beispiel gegeben.

Aussprache

Im allgemeinen wurde aus den Diskussionsstunden ein Hin und Her von Frage und Antwort, was jedesmal eine wertvolle Bereicherung des Vortrages bedeutete:

1. *Bildungsmöglichkeiten der Frau:* Die Bildungszentren für Frauen sind in den Städten. Trotz der Ermutigung durch die Regierung ist bis jetzt die Zahl der Frauen klein, die mit dieser Absicht vom Land in die Stadt ziehen. Die meisten aber, die durch diese Schulung ein höheres Lebensniveau erreicht haben, wollen sich nicht mehr mit den primitiven Verhältnissen des Dorfes abfinden, wo sie als Dorfberaterinnen eigentlich nur Erfolg hätten, wenn sie sich der ärmsten der Armen annähmen und sich ihren Verhältnissen anpassen könnten.

2. Die Grösse der Aufgabe, vor der Indien steht, rief schliesslich unwiderstehlich nach der Frage: Was tun wir? (Mit Betonung auf «tun» und «wir»!) — Können wir von der Schweiz aus konstruktiv etwas zur Lösung beitragen?

Dr. F. Wartenweiler wies auf folgende Möglichkeiten hin:

a) Die christlichen Missionen haben immer, in den letzten Jahrzehnten aber viel intensiver, Unwissenheit und Not bekämpft. In letzter Zeit erst ist von der protestantischen Mission im Süden eine grosse Gewerbeschule aufgebaut worden. Von ihnen sind auch Mädchenschulen gegründet worden.

b) Unsere Schulorganisationen können damit einen Beitrag leisten, dass sie Freiplätze anbieten. Das Kollegium Stans z. B. hat eben 5 Indern und 2 Abessiniern die technische Ausbildung bis zur Matur ermöglicht. Der Orden hat in Dar-es-Salaam eine Gewerbeschule, ein Mädcheninstitut (500 Schülerinnen) und eine Sekundarschule gegründet.

c) Genossenschaften und Gewerkschaften haben Hilfswerke aufgebaut.

d) Durch unsern Bundesbeitrag an die Spezialorganisationen — der unser Volk pro Kopf mit etwa 22 Rappen pro Jahr belastet! — sind wir am Werk der UNO beteiligt:

FAO: Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (Rom).

WHO / OMS: Weltgesundheitsorganisation (Genf).

BIT / OIT: Internationale Arbeitsorganisation (Sekretariat = Internationales Arbeitsamt in Genf).

UNESCO: Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (Paris).

e) Diesen Organisationen stellen sich immer wieder viele Schweizer als Experten zur Verfügung.

f) Der Gedanke der UNO muss viel mehr im positiven Sinne verbreitet werden. Im allgemeinen sieht der Schweizer Bürger nur das Versagen des Sicherheitsrates. Von der segensreichen Wirksamkeit der Spezialorganisationen hört man zu wenig.

g) Das Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete startet periodische Hilfsaktionen — zuletzt vor einigen Monaten die Reisaktion.

h) Der internationale Zivildienst führt fortlaufend Arbeits- und Ausbildungslager durch (Sekretariat: Gartenhofstrasse 7, Zürich 4).

i) Seit 1957 besteht in Genf eine neue Bewegung «Association contre la faim» (Place Longemalle).

3. *Vinoba Bhave* (geboren 1895). Auf die Frage nach der Entstehung und der heutigen Form der Dorfgenossenschaften werden wir mit der neuen Landreformbewegung, *Bhoodan* (Bhoo = Erde, dan = Geben aus Liebe), die Vinoba Bhave 1951 ins Leben rief, bekannt:

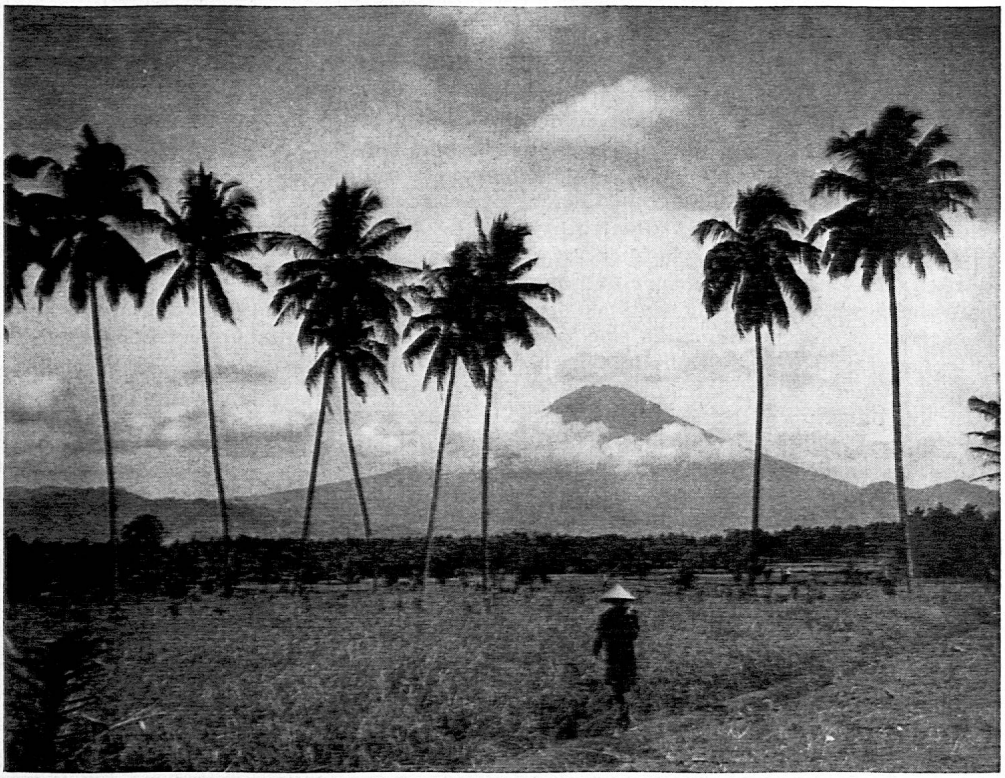
Pandit Nehru hatte diesen ausserordentlichen Jünger Gandhis nach Delhi berufen, damit er der Planungskommission mit seinem Rat beistehe. Auf dem Rückmarsch nach dem Süden — Vinoba hatte das angebotene Flugzeug ausgeschlagen — erfolgte in Pochempelli, einem Dorf, das als Hochburg des Kommunismus galt, die wunderbare Gründung dieser Bewegung. Vinoba rief an der abendlichen Gebetsversammlung die Grundbesitzer, welche sich z. T. unter den Tausenden von Anwesenden befanden, auf, den hungernden Unberührbaren Land zu schenken. Und dies Wunder der freiwilligen Landabtretung an die Besitzlosen wiederholte sich dank der suggestiven Wirkung, die von diesem «Heiligen der Sachlichkeit» ausstrahlt, überall, wo seine Stimme vernommen wurde. Auf diese Weise sind bis Dezember 1957 der Bhoodan Yagna 17 700 km² — das entspricht der Fläche der Westschweiz und des Kantons Bern zusammen — abgetreten worden. Der ersten Bewegung folgte bald die zweite als notwendige Ergänzung: die Sampattidan; das ist eine Spendeaktion von Gütern, z. B. Brunnen, Ochsengespannen, Werkzeugen, Häusern, Bäumen, Pflügen usw. Ueberall entstanden die staatlichen Bhootanorganisationen, die den neuen Landbesitzern mit Rat und Hilfe zur Verfügung stehen.

Wie Gandhi mit seiner Siedlung Sevagram, in der heute 5000 Menschen leben und sich selber erhalten, schon demonstrieren wollte, muss mit der wirtschaftlichen Gesundung eine neue Erziehung, «Nai Talim» parallel gehen: Wahre Erziehung beginnt in der Kinderstube, wirkt durch Lieben, Beten und Dienen, weckt damit das Verantwortungsgefühl und zielt auf Selbsttätigkeit und Gemeinschaft hin. Leider haben die Engländer mit der Einführung des britischen Schulsystems die ursprüngliche indische Guru-Schule zerstört. — Der Schulbesuch ist zwar obligatorisch erklärt worden; aber bis dies Gesetz praktisch auch verwirklicht werden kann, ist noch ein weiter Weg.

4. Das Problem der Geburtenkontrolle:

Soll die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und des Hungers einen spürbaren Erfolg zeitigen, so muss nach Ansicht der Regierung verschiedenes vorgekehrt werden zur Geburtenkontrolle:

Wir sind in Mitteljava, bei Magelang, eine Autostunde von Jogjakarta entfernt, in einer mit Reisäckern und Palmengärten bedeckten Ebene am Fuss des rund 3400 Meter hohen Vulkans «Sumbing». Zu deutsch bedeutet «Sumbing» soviel wie der «glühende Span», wohl als Erinnerung an seine frühern kräftigen Ausbrüche. Heute ist sein Nachbar im Süden, der «Merapi», in voller Tätigkeit. Wegen der fruchtbaren Vulkanerde war diese Region schon im frühen Mittelalter sehr dicht besiedelt. — Der Wolkenkranz am «Sumbing» (in etwa 2000 Metern über Meer) ist ein charakteristisches Anzeichen für die am Vulkankegel aufsteigende erwärmte Morgenluft und für das sicher eintreffende nachmittägliche Tropengewitter.



Aufklärung der Frau, Abgabe empfängnisverhütender Mittel. Die Kliniken sind angewiesen, Eingriffe zur Geburtenkontrolle vorzunehmen.

Viele Frauen begrüssen diese neue Ordnung als Erlösung, viele andere — und mit ihnen die Kirche — distanzieren sich von ihr.

5. Die Rolle des Christentums im modernen Indien: Die Regierung handelt nach den Grundsätzen der hinduistischen Mehrheit. Hindus anerkennen Christus als eine Inkarnation des Höchsten, lehnen aber das Christentum als einzig wahre Religion ab. Bekehrung zum Christentum ist nur noch durch das Vorbild uneigennützigen Einsatzes im Kampf gegen das Elend möglich. Der Europäer muss vor allem lernen, dem Inder mit taktvollem Respekt vor seiner religiösen Ueberzeugung zu begegnen.

Fernand Gigon: Hiroshima et les Japonais

Herr Gigon, Journalist aus Genf und einer der besten Kenner des modernen Asiens, hat sich während Monaten in Japan aufgehalten, um eine Welt kennenzulernen, die nicht existiert: *Die Welt der Atomisierten*, «die einem Gefängnis gleicht, das seinen Platz irgendwo ausserhalb des normalen Denkens und Fühlens hat. Sie ist wie eine Festung, die man lange berennen muss, ehe man in sie einzudringen vermag.» (F. Gigon, in «Ich habe Hiroshima gesehen», Verlag Kindler, München.)

Dieser Vortrag war kein Bericht im üblichen Sinne, sondern ein leidenschaftlicher und meisterhafter Appell an das Gewissen der Welt. Weil die Erinnerung an die aufrüttelnden Erlebnisse einerseits und tiefste Sorge um die Menschheit anderseits Herrn Gigon nicht loslassen, wurde der sprachlich formvollendete Tatsachenbericht zu einer erschütternden Anklage, der sich niemand zu entziehen vermochte. — Und ich bin mir bewusst, dass ich dem Vortrag nicht gerecht werde mit dieser knappen und blassen Zusammenfassung:

1. *Hiroshima*

Stadt von 360 000 Einwohnern, in einer schönen Bucht am Südende der Hauptinsel Hondo gelegen, Touristenzentrum, Verschiffungshafen der japanischen Truppen. — Bombardiert am 6. August 1945, um 08.15 Uhr, Atombombe mit Uran 235, abgeworfen von einer B 29 aus einer Höhe von 10 000 Metern. Zentrum von einem Kilometer Durchmesser vollkommen pulverisiert, umliegende Quartiere vom Feuer zerstört, 80 000 Menschen vernichtet.

«Die Menschen, die jenen Tag miterlebten, machen in der Rückerinnerung die Bombe zu einem körperlichen Wesen. Dieses Wesen identifizieren sie mit einem ihrer Götter, der als kosmischer Himmelsbote auftritt und binnen wenigen Sekunden Tod und Unheil verbreitet.

Es beginnt mit einem weissen Blitz. Als ob die Sonne explodiert wäre. Dieser Blitz lässt auf einen Schlag 300 000 Menschen erblinden. Er erfüllt den Himmel mit einer so intensiven Helligkeit, dass die Häuser, die Hügel, die Strassen und die Schatten gänzlich verschwinden. Auf der Netzhaut bleibt nichts zurück als dieser alles verzehrende Glanz. Instinktiv strecken die Menschen die Hände aus und treten tastend ihren Leidensweg an. Die ersten Schritte, die der Mensch in der Stunde X des Atomzeitalters tut, beginnen in einem weissen Nichts. Keine Umrisse, keine Formen, keine Materie. So muss es gewesen sein, als unsere Welt entstand. — Die Zeitdauer dieses ersten Aktes: *eine Zehntausendstelsekunde.*»

(Zitat aus dem erwähnten Werk: «Ich habe Hiroshima gesehen».)

Heute zählt Hiroshima wieder 400 000 Einwohner, 55 000 Häuser sind wieder aufgebaut.

2. *Nagasaki*

Hafen- und Industriestadt von 260 000 Einwohnern auf der südlichen Insel Kiuschiu. Atombombe mit Plutonium 239 am 9. August 1945 auf das Zentrum der Stadt: Im Umkreis von fünf Kilometern alles zerstört, 73 800 Menschen getötet, 74 900 vermisst oder verletzt.

«Das Unheil hat die Stadt dem Erdboden gleichgemacht. Verbrannte Leichen, brennende Menschen, verlassene Kin-

der und zerstörte Häuser bilden einen schwarz-weissen Fries von nicht zu überbietender Tragik. Gelegentlich paart sich das Ungeheuerliche mit dem Anekdotischen. So etwa, wenn neben Fleischfetzen, die atomisierten Menschen von den Knochen gerissen wurden, eine alte verrostete Uhr zu sehen ist — mit dem Schweizer Wappen ausgestattet, aber ‚Made in Japan' —, die man 300 Meter vom Hypozentrum entfernt gefunden hat. Ihre Zeiger sind bei der Schicksalsstunde stehengeblieben: 11 Uhr und 2 Minuten...

Der zähe Lebenswille der Japaner hat die Mauern der Fabriken, der öffentlichen Gebäude und die leichten Wände der Wohnhäuser aus den Trümmern neu erstehen lassen und die Strassen asphaltiert, durch die eine Wagenkolonne rollt, welche an Lebhaftigkeit kaum ihresgleichen hat. In den Strassen wimmelt es von Menschen, die sich anscheinend kaum um das Hupen der Autos und das Kreischen der Strassenbahnen kümmern. Mit überschäumender Vitalität strömen sie in die Geschäfte, in die zahllosen kleinen Restaurants, in die Fischküchen und in die Kinos. Die ein wenig südländische Ausgelassenheit dieser Menschen lässt auf den Lippen der jungen Mädchen ein Lächeln erblühen...

Auf diese schöne Heiterkeit fällt mitunter ein dunkler Schatten. Das Rot-Kreuz-Krankenhaus gibt den Tod eines weiteren Bombenopfers bekannt.»

(Zitat aus dem erwähnten Werk: «Ich habe Hiroshima gesehen».)

3. *Wasserstoffbombenversuch auf Bikini*

Am 1. März 1954 fällt auf das Fischerboot «Glücksdrache», 100 Meilen von Bikini entfernt, ein seltsamer Aschenregen: 24 japanische Fischer werden Zeuge der ersten Wasserstoffbombenversuche — und werden Opfer der Radioaktivität: Blindheit, Sterilität, Leukämie — genannt Teufelspest. Bald verbreitet die radioaktive Verseuchung der Hochseefische in ganz Japan neuen Schrecken.

4. *Und die Folgen — heute?*

Unter Atomstrahlung leiden heute 6000 Menschen, 500 in Krankenhäusern. An den Folgen der radioaktiven Einstrahlung sind nach und nach 200 000 Menschen gestorben. Unzählige sind entstellt — haben kein menschliches Gesicht mehr, und sind deshalb verstossen, als ärgerliche Mahnung an die «beschämende Niederlage», die so viele nicht wahrhaben wollen, verhasst, verhöhnt, verachtet. Unzählige können keine Nachkommen mehr haben. Und Jugendliche träumen jetzt noch vom «schwarzen Ungeheuer, das unsere Götter frisst».

Einzelne der aktiv Beteiligten werden vom Schuldbewusstsein erdrückt, verkommen geistig oder sozial.

5. Tausende leben vom Geld der sensationslüsternen Weissen, die heute die einstigen Stätten der Zerstörung besuchen, die 21 Atomsehenswürdigkeiten photographieren, atomare Souvenirs erstehen und für die Besichtigung der Teufelszeichen auf einem Oberarm einen Franken bezahlen. — Tausende von Wissenschaftern aus aller Welt sind in den sieben Spitälern von Hiroshima und Nagasaki mit Forschungsarbeit und der statistischen Ueberwachung der Atombetroffenen beschäftigt gewesen — oder noch beschäftigt.

6. Und trotzdem ist es ungeheuer schwer, die Wahrheit zu erfahren, weil politische Demagogie, übertriebenes Schuldgefühl, journalistische Oberflächlichkeit oder Sensationslust stärker sind als der Wunsch nach Wahrheit. — Die wissenschaftliche Arbeit geht fieberhaft und unermüdlich weiter. Man untersucht die Einwirkung der Atombombenversuche auf die atmosphärischen Verhältnisse, auf die Reis- und Milchproduktion, auf das Wachstum von Tee und Weizen. — Aber die psychologischen Auswirkungen bei der aufgeschreckten und von Misstrauen erfüllten Bevölkerung sind gar nicht messbar.

7. Protestversammlungen, Demonstrationen von Studenten vor den angelsächsischen Gesandtschaften oder Unterschriftensammlungen haben bis jetzt weitere Atombombenversuche nicht verhindern können. Auffällig ist, dass sich die Japaner fast nur über die amerikanischen Versuche entrüsten. Neuestens hat sich Japan mit dem Bau des Versuchsreaktors in Tokaimoura selbst aktiv in die atomare Forschungsarbeit eingeschaltet.

Aussprache

In der Diskussion wurden vier grundsätzliche Fragen aufgeworfen, die — neben der Erledigung sachlicher Anfragen — eine lebhafte Auseinandersetzung hervorriefen:

1. Sind die Wissenschaftler und Politiker sich ihrer ungeheuren Verantwortung bewusst?

2. Haben wir Weisse den Sinn für die Schwere unserer Schuld?

3. Der Japaner verdrängt die Tatsache des verlorenen Krieges — die für ihn identisch ist mit dem «Verlust des Gesichtes» — aus seinem Bewusstsein. Er sieht sich heute als Friedensbringer.

4. Es ist nicht richtig und gerecht, Hiroshima und Nagasaki *nur* als apokalyptisches Ergebnis westlicher Niederträchtigkeit zu sehen.

Erstens ist Japan mit dem Ueberfall auf Pearl Harbour vom Dezember 1941 und durch die Invasion in Südostasien selber zu tiefst schuldig geworden und durfte nicht mit der Nachsicht der Alliierten rechnen. Zweitens hat die Atombombe wesentlich zur Abkürzung des Krieges beigetragen und uns Tod und Elend in einem andern Gebiet erspart. Und schliesslich ist es nun einmal menschliche Tragik, dass ein neuer Geist oft nur aus tiefster Erniedrigung erstehen kann und dass jeglicher bedeutende Fortschritt seine Opfer fordert.

Hat nicht erst diese neue, die ganze Menschheit bedrohende Technik die internationale Verständigung — oder zum mindesten die Bereitschaft zur gemeinsamen Forschungsarbeit merklich gefördert? Ist nicht das Gewissen der Welt wachgerüttelt, die geistige Elite zu einer Front gegen die Unmenschlichkeit zusammengeschweisst worden! «Ich glaube nicht, dass Gott uns solche Waffen nur dazu gegeben hat, um uns zu zerstören. Und selbst, falls es so wäre, würde ich mir nicht zu viel Gedanken darüber machen. Vielleicht dient es dazu, etwas Besserem den Weg zu bahnen.» (Vinoba Bhave, in «Vinoba, Nachfolger Gandhis», von H. Tennyson.)

Filmabend: Japan im Bild

1. «Am Zugfenster quer durch Japan» hiess der erste Film.

Aus dem Gewühl der Großstadt Tokio — 9 Millionen Einwohner — fahren wir hinaus in die Landschaft: Reisfelder, Palmengruppen, Frauen versetzen Reispflänzchen; dort ein Knecht auf dem Tretrad, der unermüdlich an Ort marschiert, damit sein Feld genügend Wasser bekommt; als Silhouette immer wieder der heilige Berg Japans, der Fudschijama; prachtvolle

Buchten, Fischer fahren aus. — Der Fisch ist zweitwichtigstes Nahrungsmittel. — Schliesslich gelangen wir in die alte Regierungsstadt, die schönste Stadt des Reiches: Kioto. — Vom Zug aus werden Handwerker an ihrer Arbeitsstätte besucht: Wir sehen feine, geschmeidige Hände Ton formen und vernehmen, dass solche Spezialarbeiter in der Porzellanindustrie 65 Franken pro Monat verdienen. Wir treten auch in einen Tempel und werden eingeführt in die Symbolik der Tanzbewegungen, bewundern die Ausdruckskraft, die die japanische Tänzerin in jeder Körperstellung erreicht.

2. Ein zweiter Film zeigte die japanischen Perlenfischerinnen an der Arbeit. Sie tauchen vier bis fünf Stunden pro Tag und bis auf eine Tiefe von 15 Metern nach Muscheln. Den besten Muschelexemplaren werden Perlmutterkügelchen einoperiert, worauf sie in die Zuchtgitter verpflanzt werden. Die Perlmuscheln gedeihen am besten bei einer Wassertemperatur von 15 bis 17 Grad. Deshalb werden wenn nötig ganze Zuchtanlagen zu Flossen zusammengekoppelt und nach günstigeren «Weideplätzen» gerudert.

3. Der dritte Film — alle drei meisterlich kommentiert von F. Gigon — entführte uns ins Reich der Puppen.

Japan ist das klassische Land der Puppenfabrikation (und der Puppenspiele!). Wir konnten uns davon überzeugen, dass in diesem Kunsthandwerk wirklich Künstler am Werke sind. Wieviel Sorgfalt, Liebe und Präzision wurden angewandt, bis aus schwarzen Perlen Augen entstanden, bis echte Haare echt in die Stirne fielen und bis die Kleidchen in allen Einzelheiten dem Kostüm einer vornehmen Japanerin entsprachen!

Pater A. Gähwiler: Gegenwartsprobleme der japanischen Schule

Pater Gähwiler hat am Seminar Immensee studiert und wirkt seit 1948 als Missionar und Lehrer in Japan. In Ausübung seiner Tätigkeit war er immer bestrebt, das Wesen des Japaners und die Quellen seiner Kultur verstehenzulernen. Aus seinem interessanten Vortrag seien hier nur jene Ausführungen gestreift, die das Andersartige und Unerwartete der japanischen Schulverhältnisse betreffen.

Im alten Japan ist durch den Konfuzianismus ein Erziehungsideal geschaffen worden, das zur Gründung erster Schulen Anlass gab. Später entstanden die Tempelschulen des Buddhismus und die Hofschulen, wo die Kaste der Samurai geformt wurde. Die Träger der Erziehung waren sehr geachtet. Weil mehr Gewicht auf die Charakterbildung als auf Wissensvermittlung gelegt ward, forderte man vom Lehrer ebenfalls mehr Tugenden als Kenntnisse. Bezeichnend dafür ist folgende sprichwörtliche Anstandsregel aus jener Zeit: «Wenn man mit seinem Lehrer geht, darf man keinen Lärm machen und vor allem nicht auf seinen Schatten treten.»

Nachdem 1853 die Amerikaner die Oeffnung zweier Häfen erkämpft hatten, wurde der westliche Einfluss geduldet und später gefördert. — 1872 kam ein Regierungsdekret heraus, welches das Schulobligatorium, staatliche Inspektion, Seminarien und Techniken vorsah. Ihm folgte 1890 das kaiserliche Reskript, welches die Unterrichtsziele festlegte. In der Folge entwickelte sich das Schulwesen rasch:

1886 besuchten 46 % der Schulpflichtigen die Schule
1896 besuchten 71 % der Schulpflichtigen die Schule
1900 besuchten 95 % der Schulpflichtigen die Schule

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 begann ebenso plötzlich wie unerwartet die Demokratisierung der Schule. Der vorher obligatorische Moralunterricht wurde aufgehoben, der Religionsunterricht in den neutralen Staatsschulen verboten. — Verrohung, Sittenzerfall und erschreckende Zunahme der Jugendkriminalität als Folge des politischen Zusammenbruchs und der militärischen Besetzung veranlassten 1955 die zentrale Schulbehörde, die Wiedereinführung des Moralunterrichtes vorzuschlagen. Dabei stiess sie aber auf den entschlossenen Widerstand der Lehrerschaft. — Aus den oben erwähnten Gründen wird heute von weiten Kreisen die Aufhebung der nach dem Kriege eingeführten Koedukation verlangt. — In beiden Fragen ist noch keine Entscheidung gefallen.

Der Wissenshunger und der Drang zu den Schulen sind ausserordentlich gross:
18 Millionen Schüler besuchen die obligatorischen Volksschulen, 3 Millionen die höhern Sekundarschulen (3 Klassen), davon treten 130 000 an Universitäten und höhere Kollegien über. Japan besitzt 288 Universitäten und 264 höhere Kollegien. (Schweiz: auf 0,6 Millionen Einwohner 1 Universität, inklusive ETH; Japan: auf 0,3 Millionen Einwohner 1 Universität.) Der Zudrang zur akademischen Bildung ist so gross, dass der Eintritt durch eine Aufnahmeprüfung beschränkt werden muss. Zwei Drittel der Kandidaten werden zurückgewiesen. Von ihnen erklärten letztes Jahr 130 000, sie würden die Prüfung wiederholen, während unzählige Selbstmord begingen.

Die «Kaiserliche Universität» von Tokio nimmt in jeder Beziehung eine Vorzugsstellung ein: Sie erstreckt sich über ein Gebiet von 300 Quadratkilometern (Kanton Schaffhausen = 298,4 km²), und an ihren philosophischen Fakultäten studieren 1958 9800 Studenten. Der Zudrang zu dieser Hochschule ist besonders gross, weil sie dank ausserordentlichen Staatszuschüssen nur 100 Franken Studiengeld erheben muss, während andere 2000 bis 4000 Franken verlangen.

Nur 3 % aller Studenten können aus den finanziellen Mitteln ihrer Eltern ihre Studienkosten bestreiten. 25 % leben von Stipendien; alle andern müssen neben dem Studium schwer arbeiten. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass ein grosser Teil der Studenten vor Uebermüdung und Unterernährung erkrankt (in Kioto sind es 30 bis 40 %).

Der Lehrergewerkschaft gehören 500 000 Primar- und Sekundarlehrer an. Sie hat für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen sich eingesetzt, ist aber in den letzten Jahren stark von kommunistischer Propaganda durchsetzt worden. 1957 wurde ein Gesetz erlassen, das den Lehrern politische Propaganda verbietet, die Leistungen der Lehrer durch Schulvorsteher kontrollieren lassen will und nach diesem Befund die Höhe der Besoldung festsetzt. Schulstreiks, Aufstände und Demonstrationen mögen schuld an dieser Entwicklung sein; denn sie haben dem Ansehen der Lehrerschaft geschadet und zur Spaltung der Lehrergewerkschaft geführt.

Ganz besonders schwierige Schulverhältnisse bestehen auf den Inseln im Norden, wo Schüler sogar in der Schule übernachten müssen. Die armen Siedler und Fischer, die weit zerstreut in kleinen Dörfern leben, vermögen keine Schulen zu bauen. Dort übernimmt

der Staat auch die Verpflichtungen der Gemeinden. Er bildet auch die Lehrer für diese Gegenden auf breiterer Basis aus (Verwaltung, Technik, Rechtswesen, Sanität u. a.). Im allgemeinen herrschen jetzt wieder stärkere Zentralisationsbestrebungen, nachdem nach 1945 sich eine mehr freiheitlich-föderative Entwicklung angebahnt hatte.

Bei der grossen Aufgeschlossenheit des Japaners dem Fremden gegenüber ist es verständlich, dass politische und methodische Strömungen von aussen in die Schule eindringen:

Anfänglich erstrebte man Freiheit, Selbstverwaltung, dominierende Rolle der Klubs — und konsequenterweise Bevorzugung der initiativen Schüler. Jetzt hat jedoch eine Rückbewegung zu ältern Methoden eingesetzt. Nicht vergessen darf man allerdings, dass es die Japaner immer verstanden, das Fremde, Neue zu assimilieren. Unerkannt bleibt meist das traditionelle Gedankengut als massgeblicher Kern erhalten.

Diskussion

Sie brachte einige interessante Ergänzungen:

1. Neben den staatlichen bestehen auch in Japan viele private, z. B. katholische, protestantische, shintoistische und buddhistische Schulen (u. a. 1300 Kindergärten, 22 Universitäten).

2. Volksbildungs-, Hebammen-, Gewerbe- und Buchhaltungsschulen, Bibliotheken und Museen bestehen in allen Städten.

3. Das Radio hat eine viel grössere Bedeutung als Bildungsinstrument als bei uns.

4. Auf Grund von Testprüfungen werden in allen Schulen Fähigkeitsklassen gebildet. An grossen Primarschulen — es gibt solche mit 2000 Schülern! — wird auch nach Fächern differenziert. — Alle Lehrer — auch Kindergärtnerinnen — haben Universitätsbildung. (Tatsächlich unterrichten aber sehr viele undiplomierte Lehrkräfte.)

5. An vielen Orten besteht die Dachorganisation «Schule und Haus». In Quartiergruppen beraten Eltern und Lehrer gemeinsam, veranstalten Elternabende und ordnen Delegierte in den höhern Verband ab.

Dr. W. Kündig: Indonesien: Natur, Wirtschaft, Bevölkerungsprobleme

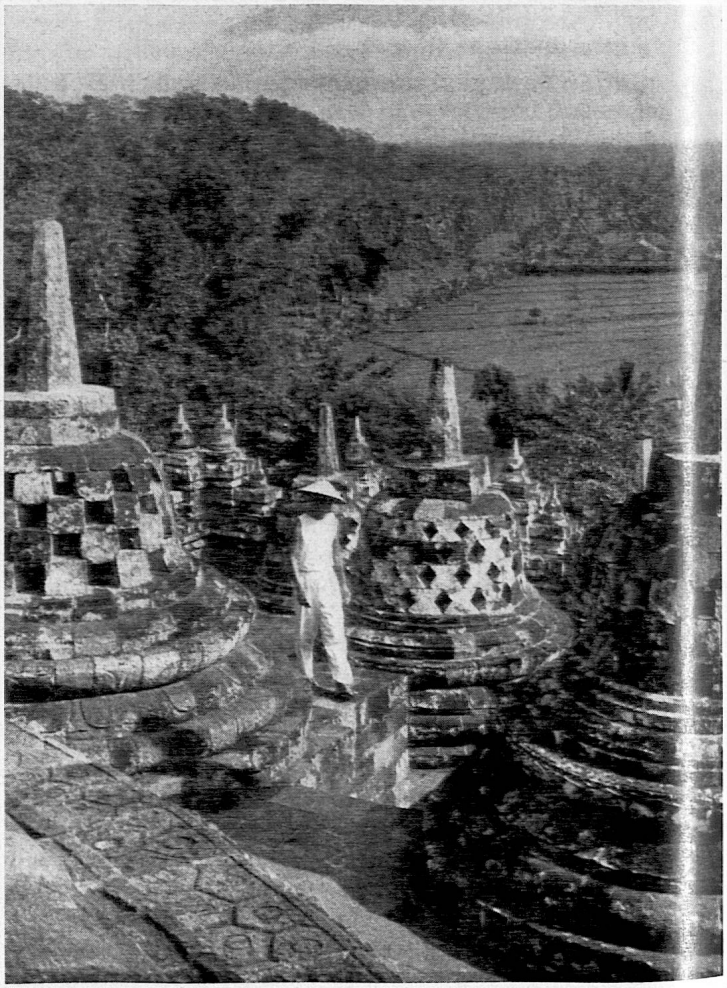
(Siehe den vollumfänglich abgedruckten Vortrag auf Seite 1390 dieses Heftes.)

M. von Arx: Problèmes sociaux et économiques en Indonésie

Herr von Arx wirkte von 1954 bis 1957 als Professor an der Universität Djakarta. In seiner Einleitung zeigte er die Wurzeln auf, die den aktuellen Verhältnissen in Indonesien zugrunde liegen: Bräuche, Architektur, Kunst und kollektive Gesellschaftsordnung des Dorfes (Kampong) gehen auf die buddhistischen Kaiserreiche im Mittelalter zurück. Vom 15. Jahrhundert an drangen Islamiten als Händler ein. Sie waren es, die der Kolonisierung durch die Portugiesen anfangs des 16. Jahrhunderts am meisten Widerstand leisteten. — Bis heute ist auf Bali die hindu-buddhistische Kultur am reinsten erhalten geblieben.

Die Holländer nahmen vom 17. Jahrhundert an Besitz von der Inselwelt, ohne die soziale Struktur der Bevölkerung anzutasten. Aber sie zogen sie auch nicht herbei zur Mitarbeit in Verwaltung, Militär und Wissenschaft. Ebensowenig liessen sie die Einheimischen Anteil nehmen an der wirtschaftlichen Entwicklung. So wurde das Volk gleichgültig im Elend, desinteressiert am Fortschritt. Die Aristokratie blieb privilegiert unter der Kolonialmacht, lebte zumeist in Sattheit und geistiger Trägheit und hatte natürlich kein Interesse an einer Aenderung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Die einwandernden chinesischen Händler und Handwerker schlossen sich nach und nach zu dem starken Mittelstand zusammen, dem es gelang, wichtige Schlüsselstellungen in die Hand zu bekommen. Dies und die japanische Besetzung 1942 bis 1945 weckten im indonesischen Volk die Sehnsucht nach Freiheit und Selbstbestimmung. Die Japaner zogen die Indonesier in allen Gebieten zur Mitarbeit heran, zwangen Widerstrebende zur Arbeit, führten eine neue indonesische Schriftsprache in den Schulen ein und — nährten den Hass gegen die Weissen.

Weltberühmt ist der Borobudur-Tempel bei Jogjakarta (Zentraljava). — Dieses hinduistisch-javanische Tempelgelände, das einen natürlichen Hügel umschliesst, stammt aus dem 8. Jh. Es wurde jedoch erst 1814 von englischen Forschern wieder entdeckt. Die Tempelanlage enthält 432 lächelnde Buddhas, meist unter gitterartigen Sockeln, den Stupas, sitzend. Man sagt, dass der Bau bei der Invasion durch den Islam im 14. Jh. von den Hindugläubigen mit Erde zugedeckt wurde, um ihn auf diese Weise vor menschlicher Zerstörung zu retten. Ein Jahrtausend lang hat der tropische Regenwald mit seinem Wurzelwerk das Heiligtum zusammengehalten. Borobudur wurde zu einer Wallfahrtstätte der indonesischen Schuljugend erklärt; denn hier beginnt die nationale Geschichte ihres Landes.



Mit der Errichtung der Indonesischen Republik war wohl ein ersehntes politisches Ziel stürmisch und plötzlich Wirklichkeit geworden, die Lebensexistenz von 87 Millionen Menschen aber mehr denn je in Frage gestellt. Eine knappe Zusammenstellung möge die Schwierigkeit der augenblicklichen Situation zeigen:

1. *Bevölkerungsstruktur:* Einer kleinen Gruppe von Intellektuellen steht eine grosse Masse von Ungelernten gegenüber. 1940 werden noch 93 % Analphabeten geschätzt. Grösste völkische, religiöse und soziale Verschiedenheiten. Zum Teil recht wenig Berührungspunkte zwischen den einzelnen Teilen des Riesenreiches. (Die West-Ost-Ausdehnung entspricht der Strecke Gibraltar—Hammerfest.)

2. *Wirtschaft:* Grösste Schwierigkeit, die Kolonialwirtschaft in eine Nationalwirtschaft umzuwandeln. Zerstörungen aus der Kriegs- und Revolutionszeit behindern immer noch das Wirtschaftsleben. Dieses soll in genossenschaftlich-kapitalistischer Form aufgebaut werden; doch ist kein Kapital vorhanden. — In Java allein sind 5 Millionen Männer ohne regelmässige Arbeit. Und die Ueberbevölkerung wird stets erdrükkender.

3. *Soziale und hygienische Verhältnisse:* Die Wirtschaftskraft wird geschwächt durch Faulheit, Krankheit und Korruption (auf 60 000 Einwohner 1 Arzt). Ein grosser Teil der Bevölkerung ist unterernährt. Finanzen, Fachleute und Arbeitskräfte zur Behebung dieser Not fehlen.

Dr. Sardjono: Erziehungsprobleme in Indonesien

Herr Sardjono hat nach einer Grundschulbildung in Indonesien die Mittelschulen von Leiden besucht und studiert gegenwärtig Philosophie und Psychologie in Zürich.

Auf uns «alte Europäer» wirkte die naturhaft gesunde, optimistisch unbekümmerte Art des jungen Indonesiers seltsam widerspruchsvoll: Einerseits fühlten wir in ihm einen Exponenten jener neuerwachten, unberechenbaren Volksmassen, die Unruhe in das Weltgeschehen bringen, und denen deshalb nicht recht zu trauen ist. Anderseits stärkten sein wacher Optimismus und sein zielbewusster Wille unsern Zukunftsglauben, der angesichts der geschilderten Schwierigkeiten recht klein geworden war. Gleichzeitig aber konnten wir uns eines leichten Lächelns fast nicht erwehren (wohl wissend, dass uns ein schadenfrohes Gouvernantenschmunzeln gar nicht gut anstünde!): Wie sollten diese Naturkinder, die voll vertrauensseliger Selbstverständlichkeit an die Schicksalsfragen der Weltpolitik herantraten, meistern können, was den gewitzigten Berufspolitikern des Westens unlösbare Rätsel aufgab!

Indonesien steht — so führte Dr. Sardjono aus — mitten in einer Revolution, die das gesamte Leben erschüttert, und es wird schwierig sein, die traditionellen Werte und Rechte sowie die Erfordernisse des modernen Staatswesens miteinander in Einklang zu bringen. Die indonesische Gesellschaftsordnung schreibt jedem Stand vor, welche Haltung, welche Sprachformen er im Verkehr mit dem andern Stand zu beachten habe. Jeder Indonesier hat ein feines Ehrgefühl; und Bescheidenheit darf ihm nicht als Unterwürfigkeit angekreidet werden. Höflich ist, der Auseinandersetzung auszuweichen. Die absolute Autorität des Aeltern über den Jüngern ist erst durch den europäischen Einfluss geschwunden.

Die Holländer bauten einen holländischen Dependancestaat im indonesischen Raum auf, an dem die Einheimischen nur im negativen Sinne Anteil hatten — und nahmen. Der Indonesier wurde a priori als minderwertiges Wesen betrachtet, das in der Armut glücklich zu sein habe. Mussten die Männer, die immer wieder den Warnungstafeln «Verboten für Einheimische und Hunde» gegenüberstanden, nicht der Apathie, dem Misstrauen und dem Hass verfallen?

Erst die japanische Besetzung gab dem Indonesier die «Ahnung des glücklichen Lebens in der Freiheit». Der Regierungschef Sukarno hat 1940 dem neuen Staat mit den fünf Prinzipien «Pantja-Sila» ein sehr hohes Ziel gesteckt. Viel Pionier- und Erzieherarbeit wird nötig sein, bis die Verhältnisse nur einigermassen geordnet sind:

Erziehung zur Arbeit, zur Selbstbeherrschung, zur Toleranz, zur Sachlichkeit, zum Verantwortungsbewusstsein — zur Nation! — sind dringende Aufgaben, aber die erste bleibt: Ueberwindung des Analphabetentums.

1947 konnten 7 % der Bevölkerung lesen und schreiben, 1953 sind es schon 55 %!

Ein Zehnjahresplan sieht den Vollausbau des Schulwesens in der Art unserer schweizerischen Schulen vor. In diesen Plan sollten auch die Urwaldmenschen eingeschlossen werden, «die wir noch nie gesehen haben; aber mit ihnen müssen wir auch freundlich sein!»

Diskussion

Im anschliessenden Gedankenaustausch sprach der zu Besuch weilende *indonesische Kulturattaché* aus Bern in äusserst sympathischer Weise von den Problemen seines Landes: «Wir haben durch die Holländer ein falsches Bild von Europa bekommen. Meistens kamen jene Söhne und Töchter Hollands nach Indonesien, die daheim nicht Erfolg hatten. Deshalb kommen wir nun nach Europa, um die Europäer richtig kennenzulernen und daheim von ihnen zu erzählen. Wir sind dankbar, dass wir im Rahmen der Unesco miteinander reden können, um uns kennenzulernen und gemeinsam der Welt zu geben, was den Frieden fördern kann — was ich als erstes und als mein Herzgefühl Ihnen sagen darf.»

Sehr eingehend wurde die Frage der *Eingliederung der Chinesen* (2 bis 3 % der Bevölkerung) besprochen: Der Chinese ist als Händler ins Land gekommen und hat einen gewissen Wohlstand «herausgewirtschaftet». Als arbeitsamer, intelligenter und initiativer Berufsmann — der es nicht besonders liebt, Steuern zu zahlen — schloss er sich mit seinesgleichen zusammen und sonderte sich von den Indonesiern ab. Eine Spaltung unter ihnen ist durch die Feindschaft zwischen Rot- und Nationalchinesen entstanden. Aber die rote Fahne vor dem Geschäft darf nicht so gedeutet werden, dass der Besitzer Kommunist sei. Die rote Fahne garantiert Schutz und Handelsrecht in China; «denn die Chinesen sind ein begabtes Volk!»

Das indonesische Volk ist in *technischer* Hinsicht sehr im Rückstand. Darin ist Hilfe dringend nötig. — Indonesien hat nicht nur schlechte Erfahrungen gemacht mit den Weissen, es wünscht auch weiter Zusammenarbeit, so lange, als seine souveränen Rechte respektiert werden.

Indonesien im Bild

Am Abend führte uns Dr. W. Kündig mit einem Film und mit fachlich und technisch ausgezeichneten Farbdias durch den «Smaragdgürtel» von 2600 Inseln:

Maniok. Chinarindenbäume — Zuckerrohrplantagen (Produktion = heute 1 bis 1½ Millionen Tonnen) — Teeplantagen — Rubinien — Kaffee — Tabak — Ananas (30 bis 40 Rappen pro Stück!) — und Blumen, Blumen! Diese weiche, sonnige und üppige Landschaft macht den Menschen für alles Schöne empfänglich. Darin lebt eine frohe Jugend und ein Volk, das sich durch Geduld, Besinnlichkeit und unverwüstlichen Lebenswillen auszeichnet.

Charles-Henri Barbier: Impressions d'un voyage en Asie

Herr Barbier, Direktor der VSK, Basel, hat viele Jahre im Fernen Osten gelebt; aber erst kürzlich, als er in 63 Tagen 10 Länder besuchte, wurde ihm so recht bewusst, dass keine noch so plastische Beschreibung uns eine wirklichkeitstreue Vorstellung von der Unermesslichkeit jener Länder und Volksmassen vermitteln kann. Deshalb ist allen «Reiseeindrücken» zu misstrauen. Lange und vertiefte Studien sind notwendig, wenn wir das wahre Gesicht Asiens kennenlernen wollen. Hier einige Details, die Einblick in die Verhältnisse ermöglichen und frühere Angaben bestätigen:

1. *Indien.* Abends in den Strassen von Bombay: Der Spaziergänger muss sich einen Weg bahnen, um die schlafenden Arbeiter — 200 000 bis 600 000 mögen es sein! —, die in der Großstadt keinen Ort als ihre Wolldecke und das Trottoir besitzen, wo sie sich hinlegen können.

2. Auf der Landschaft erinnern überall die Plakate «Konsultiert den Arzt» an folgende erschreckende Tatsachen: Die Bevölkerungszunahme pro Jahr beträgt 5 Millionen. — Die indische Frau erwartet jedes Jahr ein Kind. — Die durchschnittliche Lebensdauer des Inders beträgt nur 27 Jahre.

3. 15 000 Angestellte der Regierung werden in die 500 000 Dörfer geschickt, damit sie die Bevölkerung mit dem genossenschaftlichen Selbsthilfeplan bekannt machen.

4. Ein Land, das die meisten Schwierigkeiten Südostasiens nicht kennt, ist der *Malaiische Staatenbund,* die früheren malaiischen Schutzstaaten auf der Halbinsel Malakka. Der letzte britische Gouverneur hat so intelligent und rücksichtsvoll mit der Bevölkerung zusammengearbeitet, dass er nach der Unabhängigkeitserklärung an leitender Stelle verbleiben konnte. Dieses glückliche Land hat kein Problem Kolonialismus, keine Ueberbevölkerung (Dichte = 34 Einwohner pro km²), keine Malariasterblichkeit, keine Finanzsorgen; denn es weist 34 % der Weltproduktion an Zinn und 47 % an Kautschuk auf. Fast die Hälfte der fünf Millionen Einwohner sind fleissige Chinesen, Arbeiter, die an *einem* Tag leisten, wofür der Malaie 6 Tage benötigt. Die Hauptstadt Kuala Lumpur (etwa 120 000 Einwohner) ist die modernste Stadt des Ostens.

5. *Japan.* Das heutige Japan muss auf jeden ernsthaften Besucher einen ungeheuren Eindruck machen, weil dem Japaner die Synthese von guter Tradition und westlicher Zivilisation gelungen ist. Das *Familienleben* spielt sich nach alten shintoistischen Regeln ab. Ruhe, Entspannung, Ehrerbietung, Dienstbereitschaft, Harmonie mit der Natur, Sauberkeit und Schönheit — alles lädt zur Besinnung ein. Besonders der Europäer, der noch eine Ahnung von den wahren Werten des Lebens in sich trägt, fühlt sich darin glücklich und geborgen. Das *Zeremoniell* gehört zum Alltag; es verhindert Zusammenstösse und bewahrt die intimere persönliche Sphäre des Menschen vor Zudringlichkeiten oder Bloßstellung. — Ein paar *Beispiele aus dem Alltag:*

Um den Gast zu ehren, hat die Gastgeberin ein neues Kleid zu tragen. — Verneigungen wollen und wollen nicht aufhören. — Ehrensache der Hausfrau, als letzte sich zu verbeugen. Der Japaner wird es im Gespräch mit einem Gast immer fertigbringen, für sich einen tiefern Standpunkt zu finden, es mag dabei noch so umständlich zugehen, weil die Regel dem Gast die Ehre des höhern Platzes zuerkennt. — Sogar der ungebildetste Japaner zieht beim Betreten eines Zimmers die Schuhe aus. — Wie jedes japanische Zimmer mit wenig Mitteln freundlich und wohltuend eingerichtet wird, damit es zum Verweilen einlade, so werden Blumen mit grosser künstlerischer Sorgfalt und nach den Erfordernissen einer traditionellen Symbolik in die Vasen geordnet. — Das echte japanische Hotel ist ein Schmuckstück an unaufdringlicher Bequemlichkeit und gepflegter Häuslichkeit.

Staat und Wirtschaft sind amerikanisch organisiert. Die Produktion hat sich seit 1939 verdoppelt. Löhne sind tief, garantieren aber ein einfaches Leben: Der Arbeiter isst billig und gut in der Fabrik, dort bezieht er auch zu Vorzugspreisen die Kleider. Die meisten Fabrikbetriebe sind rationalisiert und mit den modernsten Maschinen ausgestattet. Der japanische Export mischt sich deshalb wieder spürbar in den Welthandel ein. Mit der raschen Industrialisation wird das Lebensniveau steigen, und damit werden neue Schwierigkeiten auftauchen. Die führenden Japaner aber sind willens, alle zukünftigen Probleme auf friedliche Weise zu lösen.

Die Schlußsitzung

Fräulein Dupraz stellte ihre Schlussbetrachtung unter ein berühmtes Dichterwort: «Science sans conscience n'est que ruine de l'âme.» Wenn während einer Woche so viel von Wirtschaft und Technik gesprochen worden sei, so dürfe man trotzdem nicht vergessen, dass die wahren Entscheidungen auf einer andern Ebene fallen. Friede ist nicht nur eine Frage des Hungers oder der Rohstoffmärkte, sondern ein Sieg des Herzens. Wo der gute Wille fehlt, wo Respekt vor dem Leben und der Integrität der Persönlichkeit missachtet werden, wo zwischen den Menschen nur die Sprache des Intellekts gesprochen wird, da sind alle technischen Massnahmen umsonst. Die wahre Kultur, die das Leben lebenswert macht, wächst aus den Herzen. — In dieser Richtung sollte unsere Erziehungsarbeit noch viel intensiver wirken. Das Verständnis von Mensch zu Mensch, von Stand zu Stand, von Volk zu Volk wird gefördert durch sachliche Aufklärung — der Ursprung von Krieg und Frieden aber liegt in den Herzen.

Mit einigen Dankesworten an alle Mitarbeiter, an die Hausverwaltung und besonders an Dr. Boerlin, der diesen zweiten Informationskurs in die Wege geleitet hatte, schloss Fräulein Dupraz Sitzung und Kurs. Ihr selber sei Dank für die feine, meisterhafte Leitung!

Schlussbetrachtung des Berichterstatters

Sie kann diesmal kurz ausfallen; denn über den äussern Ablauf einer solchen Kurswoche ist letztes Jahr berichtet worden. Unser Wunsch ginge wohl dahin, es möchte sich aus dem so gut Angebahnten eine Tradition ergeben. Nachdem nun die geistigen und wirtschaftlichen Grundlagen der östlichen Kulturkreise erarbeitet worden sind, sollte in einem folgenden Seminar für jeden Kulturkreis eine Gesamtschau geschaffen werden. In Gruppen würde mit Hilfe von Fachleuten der Stoff zusammengetragen, geordnet und ausgewählt. Dieses bereinigte Tatsachenmaterial ergäbe ein Heftchen, das jedem Lehrer zur wertvollen Stütze bei der geographischen oder geschichtlichen Behandlung dieser Gebiete würde.

Aeusserst interessant würde auch eine Sammlung jener asiatischen Impressionen, die inoffiziell in Gruppengesprächen mit den Referenten zum besten gegeben wurden, am Kaffeetisch, auf dem Spaziergang! Besonders geeignet dazu war die gemütliche «stille Stunde» am Frühstückstisch. Dabei zeigte es sich dann bald, dass auch in unserer geordneten und in der Tradition verwurzelten kleinen Welt eine Unzahl von Schwierigkeiten bestehen. So viele Teilnehmer, so verschiedene Meinungen! Die Zusammensetzung der Kursteilnehmer war sehr mannigfaltig: Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen, Studenten und Studentinnen, Missionare und Patres, Lehramtskandidaten und Hausfrauen, Radioleute und Schriftsteller, Politiker und Künstler aller Landesteile. Selbstverständlich, dass dabei die gegensätzlichsten Meinungen aufeinanderprallten. Aber es tat jedem gut, seine Probleme von einer andern Warte her beurteilt zu sehen. Angesichts des Elends in den asiatischen Ländern mussten aber unsere Klagen verstummen.

So scheint mir der grosse Wert dieser Kurse nicht nur darin zu liegen, dass wir über die Verhältnisse in den minderentwickelten Zonen aufgeklärt, sondern dass wir auch befähigt werden, ihre und unsere Existenzprobleme nach objektiveren Maßstäben zu beurteilen.

Unsere Aufgabe als Erzieher ist nicht mehr wie vielleicht früher damit erfüllt, dass wir in unserem kleinen Lebensraum Gutes tun und für «das Leben um uns herum» erziehen. Die Welt sei klein geworden, sagt ein Schlagwort. Nein, die Welt, in der wir leben, wird immerzu grösser; denn unser Lebensbewusstsein beschränkt sich nicht mehr auf den kleinen überschaubaren Raum, in dem man sich «Du» sagt und aus dem man nachts die Hunde bellen hört. Die technischen Errungenschaften ermöglichen uns ein Da-sein in globalen Räumen. Wir sind Leidensgefährten der Antipoden geworden. Gleichzeitig haben die technischen Wunder, der Stolz der Wissenschaft und der Triumph des Sahib[1], dem Individuum Energien vermacht, die weit über den überschaubaren Raum hinaus wirken können, die betören und beschwören, töten, retten und heilen können!

So muss denn heute auch in jedem Menschen das Bewusstsein dieser universellen Verantwortung wach werden, soll die Menschheit nicht an ihrem Fortschritt zugrunde gehen.

Unsere Unesco-Kurse erfüllen nur dann ihre Aufgabe vollkommen, wenn dieses Bewusstsein der Verantwortlichkeit jedes Einzelnen für das Ganze — und des Ganzen für jeden Einzelnen — in allen uns anvertrauten jungen Menschen geweckt wird. Den Impuls dafür haben wir erhalten. An uns ist es, ihn weiterzugeben!

Paul Binkert

[1] Arab. = Freund, Herr. In Indien Anrede für den Europäer.

Das Problem des Hungers in Indien

Herrscht heute irgendwo noch Hunger? in der Zeit, wo so viele unverwertbare Ueberschüsse zugrunde gehen? — Wie er es immer war, der Hunger ist noch stets eine der mächtigsten Triebfedern im Leben der Menschen. Nur wir Schweizer (Abendländer) merken selten mehr etwas davon. Wir wissen nicht, dass drei Fünftel der Menschheit, anderthalb Milliarden, eintausendfünfhundert Millionen, ständig unter dieser Geissel stehen. Wir ahnen nicht, dass hier eine der stärksten Bedrohungen des Zusammenlebens der Völker liegt.

Im Zusammenhang der Fragen des Verhältnisses zwischen Abendland und Morgenland beschäftigt uns jener Hunger, der über einem sehr wichtigen Teil der Menschheit schwebt, über dem indischen Volk, von dessen 400 Millionen Menschen mehr als 300 Millionen irgendwie, zum Teil ganz furchtbar, unter irgendeiner Form von empfindlicher Unterernährung leiden.

Hunger in der Schweiz

Erst seit kurzem hat sich *unser* Volk der Herrschaft des Hungers entzogen. Bis zum Jahre 1816/17 litten auch unsere Vorfahren ungefähr alle fünf Jahre an einer kleineren, etwa alle zehn Jahre an einer grösseren Teuerung, die meist gleichbedeutend war mit einer Hungersnot für alle jene, die sich nicht grosse Vorräte anlegen konnten. Ursachen: Misswachs, zuviel oder zuwenig Sonne, zuviel oder zuwenig Wasser.

Die Einfuhr fremder Lebensmittel beschränkte sich auf geringe Mengen. Wenn sie ausblieb, war die Katastrophe da, am empfindlichsten in neuer Zeit während jener Jahre nach Abschluss der europäischen Kriege, die mit der Französischen Revolution und dem Versuche der Gründung eines europäischen Reiches durch Napoleon zusammenhingen.

Seither hat die Schweiz (Westeuropa) trotz eines vorher nie erlebten Wachstums seiner Bevölkerung den Hunger für Zeiten lebhaften Geschäftsganges und unbehinderten Verkehrs über die Weltmeere zum Verschwinden gebracht, durch eigene Anstrengung und durch die Arbeit anderer Völker.

Gestützt auf eine allgemeine Hebung des Lebens (politisch, wirtschaftlich, geistig) nach der Aufhebung drückender Abgaben und dem Abstreifen enger Fesseln haben die Schweizer (Abendländer) ihre eigene Erzeugung auf eine Art gesteigert, die sich vorher niemand hatte vorstellen können, zweimal, dreimal, mehrfach. Sie haben den Boden besser genutzt, ertragreichere Pflanzen- und Tiersorten herangezüchtet, den bis dahin brachliegenden Drittel ihres Ackerlandes auch noch bebaut und bepflanzt, den Mist bewusster und sorgsamer angewendet, ihn mit mineralischem Dünger er-

gänzt und einen erbarmungslosen Kampf gegen Schädlinge begonnen. Sie haben neuen Boden gewonnen (etwas gerodet, viel mehr entwässert, entsumpft, im kleinen und im grossen, z. B. Escher von der Linth). Sie haben gelernt, stärker, gewandter, überlegter zu arbeiten.

Aber auch die ausgeprägtesten Anstrengungen von Leib und Geist hätten nicht ausgereicht, um unsere wachsende Bevölkerung zu ernähren. Gut zwei Drittel des steigenden Bedarfes hat uns das Ausland geliefert, zum Teil jene Völker und Rassen, die ständig in vermehrtem Mass an Unterernährung leiden.

In der Zeit, während der wir den Hunger überwunden haben, sind ihm andere Völker je länger je mehr erlegen. Die beiden Erscheinungen stehen miteinander in ursächlichem Zusammenhang, wenn auch nicht immer unmittelbar . . .

Unsere Einfuhren an Lebensmitteln bezahlen wir mit Ausfuhren von Erzeugnissen unserer Industrie, gestützt zum Teil auf unsere Arbeit, zum Teil aber auch auf die Tatsache, dass europäische Nationen die Lieferung von Rohstoffen aus andern Erdteilen und die Arbeit ihrer Bewohner auf eine Art erzwungen haben, die oft den Grundsätzen völlig widersprach, für die sie sich zu Hause einsetzten.

Während der letzten Jahrzehnte ist diese Versorgung von aussen zweimal unterbunden worden. Der Erste Weltkrieg hat uns auf den Zweiten vorbereitet. Deswegen konnten wir die grössere Bedrohung durch eine stärkere Anstrengung abwenden (Plan Wahlen und Muggli).

Die Besetzung der besiegten Länder (erst Frankreich, Belgien, Holland und Norwegen, nachher Italien, Deutschland und Oesterreich) hat uns das Gespenst des Hungers in der Nähe gezeigt. Seit zehn Jahren aber haben wir auch das wieder vergessen. Die heranwachsende Generation weiss nicht mehr das geringste davon.

Um so weniger gern hören wir die Berichte von Hunger und Unterernährung heute. Das ist indessen noch die gewöhnlichste Erscheinung bei der grössten Zahl von Menschen. Da ist es wesentlich für die Satten, dass sie etwas von denen wissen, die nie satt werden. Zu ihnen gehören neben 1200 Millionen Südeuropäern, Latein-Amerikanern, Asiaten und Afrikanern die meisten Bewohner des indischen Subkontinentes, mehr als 300 Millionen.

Hunger in Indien

Noch stärker als bei sämtlichen übrigen Völkern spielen Hungerkatastrophen eine verhängnisvolle Rolle im geschichtlichen Leben und Leiden der Inder. Beschränken wir uns auf die Gegenwart! Sie beginnt für die Inder mit dem 15. August 1947: Verwandlung des bisher von Engländern direkt oder indirekt beherrschten Erdteils in völlig unabhängige Staaten: Indische Union (Bharat) mit heute gegen 400 Millionen, Pakistan mit über 80 Millionen, Ceylon mit 9 Millionen und Burma mit 20 Millionen. In die Nähe rücken ausserdem zwei früher kaum bekannte selbständig gebliebene, ausserhalb des Weltverkehrs stehende Staaten, das Königreich Nepal mit 8 Millionen und das Fürstentum Bhutan mit 300 000 Einwohnern. Als die neuen Regierungen der selbständig gewordenen Staaten ihr Amt antraten, stand hinter ihnen der Knochenmann der Hungersnot in Bengalen 1943/44. Der offizielle Bericht darüber beziffert die Zahl der unmittelbar dem Hunger Erlegenen auf anderthalb Millionen (ein Viertel der heutigen Schweizer Bevölkerung). Im Volk spricht man von 3½ Millionen Toten (das wären mehr als zwei Drittel!).

Für solche Riesenverhältnisse geht uns der Sinn ab. Eher können wir uns etwas vorstellen, wenn wir einzelne Besucher des Landes von ihren Erlebnissen erzählen hören. Hans A. de Boer[1] berichtet von dem Eindruck, den ihm die Toten gemacht, die während einer Nacht in den Strassen von Madras buchstäblich verhungert waren. Ein indischer Freund erschreckte ihn mit der Mitteilung, dass in seinem Staate (damals Haiderabad mit 40 Millionen Einwohnern) täglich ihrer 800 an Hunger starben.

Zuverlässige Zahlen dieser Art erhalten wir kaum. Sie würden uns zudem irreführen; denn die meisten Opfer des Hungers sterben nicht am Hunger als Todesursache. Sie erliegen irgendeiner Krankheit — wären sie richtig ernährt gewesen, hätten sie vermocht, ihr zu widerstehen.

Ebensowenig sagen uns die Durchschnittszahlen, z. B. die Tatsache, dass bei einem notwendigen Mass von 2400 Kalorien die Inder durchschnittlich im Tag nur ihrer 1700 einnehmen — die meisten also noch sehr viel weniger, um die 1000 — wie 1945—1948 viele unserer deutschen Nachbarn.

Das Verhängnisvollste im Ernährungsstand der Inder besteht nicht einmal im schreienden Fehlen der für das Weiterleben unentbehrlichen Kalorien, sondern in der grenzenlosen Einseitigkeit ihrer Nahrung. Auch in gehobenen Kreisen der Gesellschaft, die sich dank ihrer Geldmittel nach Aufhebung der Rationierung mehr als die nötige Zahl der Kalorien beschaffen können, herrscht meist ein empfindlicher Mangel an jenen Stoffen, die man im Gegensatz zu den «Erhaltungsstoffen» (den «Brennmaterialien»), oft als «Schutzstoffe» bezeichnet: Eiweiss, Fett, Mineralsalze und Vitamine. Wirkt sich solcher Mangel bei diesen verhältnismässig Wohlgestellten ungünstig aus: — bei der überwiegenden Mehrheit der Schlechtgestellten ist er vernichtend, katastrophal. Keine Schilderung des Lebens in Indien, offiziell oder inoffiziell, stamme sie von Dauerbewohnern oder vorübergehenden Besuchern, die nicht immer von neuem das Bild einer unvorstellbaren Unterernährung vor uns hinzeichnen würde — verschärft durch eine Unzahl von vermeidbaren Krankheiten, das Ungenügen von Kleidung und Wohnung sowie gesundheitliche Schädigungen, geringe Leistungsfähigkeit und Bewegungslosigkeit im Geistigen. Grenzenlos ist die Not in den Städten, erst recht in den Großstädten! Noch erschreckender, weil viel umfassender und an sich unverständlicher, ja unnatürlicher, die entsprechende Not auf dem Lande, bei jenem Teil der Bevölkerung, der sich doch unmittelbar mit dem Gewinnen der Nahrungsmittel befasst! Es ist der weitaus grösste Teil des Volkes, 70, 80 bis 85 % der gesamten Einwohnerschaft.

Das ist das Niederdrückende beim Hunger Indiens: Er ist eine Dauererscheinung. Er nagt seit Jahrzehnten, Jahrhunderten. Soweit man heute sehen kann, wird er auch im günstigsten Fall noch jahrzehntelang weiterwürgen. Der geringste Misswachs, die erstbeste Ueberschwemmung, jede politische Unruhe kann jederzeit den Umschlag bringen, aus einem Zustand, der gerade noch erträglich ist, in den untragbaren. Kein Wunder, dass unter diesen Umständen in jedem Einzelstaat die

[1] «Unterwegs notiert». Oncken-Verlag, Marburg.

Pläne für den besonderen Notfall ebenso bereitliegen wie bei uns diejenigen für eine Mobilisation der militärischen Kräfte. Was die besondern Notmassnahmen erwirken können, wird im besten Fall vorläufig nichts anderes sein als die Rückkehr von der akuten Katastrophe zum vorherigen Zustand der dauernden Unterernährung, der nicht unmittelbar zum Massensterben aus Hunger und Entkräftung führt.

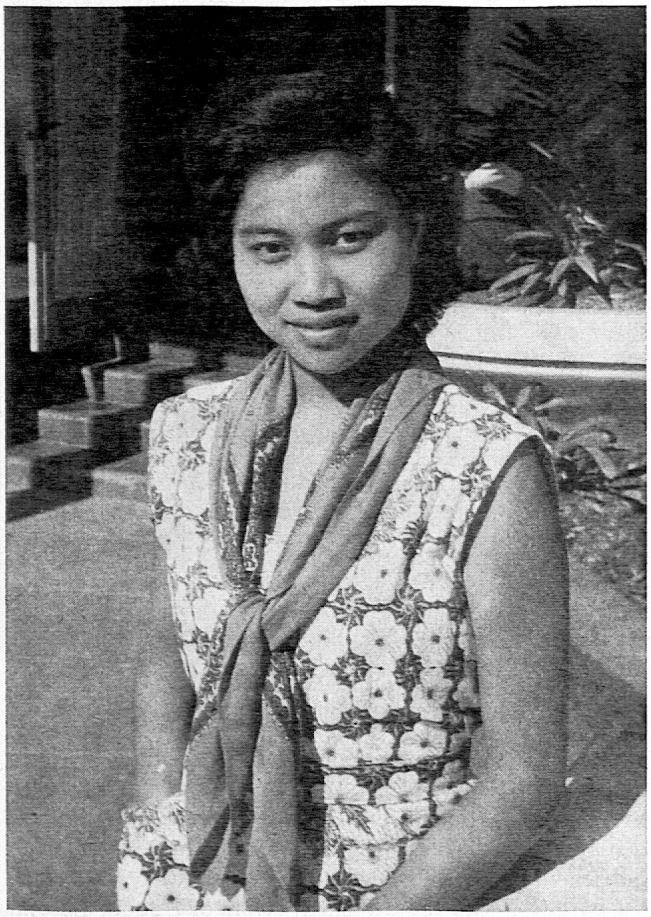
Die heute Verantwortlichen haben da ein Erbe angetreten, um das sie niemand beneidet. Für sie wie für ihre Völker handelt es sich nicht um die Frage, ob sie etwas besser oder etwas weniger voll leben können. Im Gegenteil: Es ist eine Frage auf Leben und Tod.

Benachbarte Völker standen (und stehen) vor einer ähnlichen Lage, vor allem der Riesennachbar im Norden, China. Jedes Kind weiss, auf welche Weise die Chinesische Volksrepublik ihre Nöte zu meistern versucht: durch eine nicht nur tatkräftige, sondern gewalttätige Diktatur, die sich vor allem auf die Erfahrungen in der UdSSR stützt.

Es wäre Indien nahegelegen, von vorneherein eine ähnliche Ordnung des wirtschaftlichen und politischen Lebens einzuleiten, zum allermindesten solange ein so ausgesprochen lebensgefährlicher Notstand jede Ordnung in Frage stellt, erst noch ein Notstand von diesem Ausmass! Lassen sich ja selbst alte, bewährte demokratische Regierungen mit einem ausgebildeten und eingespielten Verwaltungskörper im Fall einer Gefahr «ausserordentliche Vollmachten» übertragen. Die Erinnerung an die Zeiten der Fremdherrschaften, der Hass gegenüber der abendländischen Staatsgewalt mit ihrem erbitterten, oft grausamen Widerstand im Ringen um die Selbständigkeit, die jahrelangen Einkerkerungen derer, die nun an die Spitze des Staates traten (Nehru z. B. hat mehr als zehn der besten Jahre seine Manneslebens im Gefängnis zugebracht!), und viele andere Umstände riefen unverkennbar nach einer Lösung bolschewistischer Art.

Es ist wohl die merkwürdigste Tatsache der neueren Geschichte überhaupt, dass keiner der indischen Staaten diesen Weg eingeschlagen hat, auch nicht der umfang- und volksreichste, die Indische Union. Trotzdem im Bereich dieses riesigen Gebildes Tiefe und Breite des Elendes sowie der Umfang des Gebietes geradezu nach einer totalitären und autoritären Regierungsweise schrie: Die Indische Union will ihre Völker nur mit deren selbständigen Einwilligung verwalten.

Nach einigen taumelnden Schritten in einer Zeit mit gehäuften Schwierigkeiten (auch unter schweren Naturbedingungen) hat «Bharat» seinen grundlegenden Entschluss auch auf dem Gebiete der Nahrungsbeschaffung gefasst: Planwirtschaft — doch auf demokratischer Grundlage, Aufbau von unten her, gestützt auf Einsicht und freiwillige Tätigkeit der breitesten Kreise. — Unmöglich kann die Regierung die Sorge für die Hebung der Produktion einfach der Initiative und Ausdauer der Bevölkerung überlassen. Unerlässlich ist ein umfassender Plan, der alle Kräfte in allen Landesteilen und alle verschiedenen Arten wirtschaftlicher, politischer und geistiger Betätigung in sich begreift; ein Plan auf lange Sicht, in deutliche Abschnitte von nicht allzu langer Dauer gegliedert, aber ein Plan, der sich von den sowjetischen Plänen aufs deutlichste abhebt. Wohl lässt sich häufig ein besonderes Eingreifen der obersten Regierungsmacht nicht vermeiden; das ist gelegentlich auch durch die Persönlichkeit des Prime-Ministers bedingt. Im wesentlichen aber verlässt sich der Plan zur



Fräulein Marie E. Pongo aus Bandung, Bürolistin und Studentin, verkörpert den hellhäutigen, mittelständischen Typ der modernen Indonesierin aus der Stadt. Ihr Vorname verrät, dass sie christlich erzogen wurde. Sie kennt die neue Staatssprache, die «Bahasa Indonesia» von der Schule her, auch spricht sie ausser sudanesisch und javanisch ein gutes Englisch; deshalb wird sie oft als Dolmetscherin bei internationalen Konferenzen beigezogen. — Zusammen mit ihren Eltern und zwei Geschwistern bewohnt sie ein einfaches Beamtenhäuschen am Stadtrande. Ihr Hauptwunsch wäre, in Verbindung mit irgendeiner staatlichen Mission — möglicherweise im diplomatischen Dienst — ein wenig die «grosse Welt» zu sehen. Denn sie hat von Europa und Amerika wohl gehört, doch kann sie sich von einer nichttropischen Umgebung noch keine richtige Vorstellung machen.

Behebung des Hungers — das ist das Erstaunlichste daran — auf das Verständnis, die Leistungsfähigkeit, die Opferbereitschaft, das Einordnen, die Verantwortung, den guten Willen, ja auf die Begeisterung, den Enthusiasmus der hundert Millionen. Dabei sind gerade Teilnahmslosigkeit und Kraftlosigkeit, bedingt durch Unterernährung und andere Gründe, die bis anhin am stärksten zutage getretenen Eigenschaften dieser «Massen».

Es bedarf eines ungewöhnlichen Glaubens, um unter diesen Umständen die völlige Umgestaltung des wirtschaftlichen Lebens in dem darniederliegenden Lande gerade auf demokratische Weise aufzubauen.

Woher nimmt Nehru, woher nehmen seine Mitarbeiter die Kraft zu diesem gläubigen Entschluss?

Wir würden nicht so fragen, wenn Minister und Beamte von der obersten bis zur letzten Stufe Menschen von der enthusiastischen, mystischen und dynamischen Art Gandhis wären, Gandhi-Jünger. Das ist aber keineswegs der Fall. Nehru und viele seiner Mitarbeiter an der Seite Gandhis hatten meist ebenso tapfer gefochten wie dessen begeistertste und hingabefähigste Schüler. Alles haben die Männer, die heute die Geschäfte des Staates führen, mit ihrer «Grossen Seele» geteilt:

Schweiss, Mühe, Sorgen, Anstrengung, Leiden, Verhaftung, Tortur, Einkerkerung, jahrelange Beraubung der persönlichen Freiheit (viele haben auch ihr Leben dahingegeben); alles, nur eines nicht: seine Gesinnung, seinen Glauben, seine Lebensauffassung, Lebenshaltung und Lebensart.

Die stärkste Persönlichkeit, Jawaharlal Nehru, hat immer wieder betont, er habe viele politische Massnahmen Gandhis nicht verstanden und sein Verhalten nicht gebilligt; trotzdem habe er seine Führung anerkannt, weil sie unter den gegebenen Verhältnissen die einzige gewesen sei, die Aussicht auf Erfolg gehabt habe. Nehru ist weder Hindu noch Christ noch auch Parsi oder Buddhist, sondern bei aller Verwurzelung im Indischen am ehesten ein westeuropäisch geschulter «Agnostiker» und «Realpolitiker», getragen von einer Tatkraft, die allen unsern landläufigen Vorstellungen vom Charakter eines Inders ins Gesicht schlägt. Viele seiner Mitarbeiter (Hindu, Muslim, Christen, Sikh, Parsi . . .) bleiben zwar in ihrer religiösen Welt verankert. Im Staatlichen aber denken und handeln sie grundsätzlich einigermassen ähnlich wie ihr Leiter, wenn sie sich ihm auch von Zeit zu Zeit in manchem energisch entgegenstellen.

Natürlich darf unter diesen Umständen niemand damit rechnen, dass der «Plan Nehru» sich ausschliesslich auf spontane Leistungen der Hundertmillionen stützt. Selbst im demokratischen Rahmen wird das Autoritative immer wieder durchschlagen. Unter dem Eindruck der Bewegungslosigkeit breiter Schichten werden die indischen Beamten gelegentlich sogar stärker autoritativ auftreten, als die Kolonialherren das getan hatten. Trotz allem: Die indischen Fünfjahrespläne und besonders ihre Durchführung haben einen grundsätzlich, wesenhaft andern Charakter als die sowjetischen.

Wenn sich die Inder 1951 dahintermachen, durch ihren ersten Plan die Kräfte ihres Volkes in Bewegung zu setzen, vorläufig mit dem Blick auf die nächsten fünf Jahre, dann haben sie allerdings auch nicht auf barem Boden zu beginnen.

Vorarbeiten

In einem Bereich von der Ausdehnung der Indischen Union und beim vorläufig bescheidenen Stand von Forschung und Verwaltung ist es schon mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden, auch nur die Grundtatsachen zu kennen. Ueber Bedürfnisse und Möglichkeiten standen den Planern indessen bereits ziemlich zutreffende Angaben zur Verfügung. Zu verschiedenen Zeiten hatte die frühere englisch-indische Regierung Bestandesaufnahmen gemacht, besonders dann, wenn eine aussergewöhnlich hohe Not das Volk geschlagen hatte. Aus dem Jahre 1928 stammt eine ausführliche Statistik über die landwirtschaftlichen Verhältnisse. Die Hungersnot in Bengalen am Ende des Zweiten Weltkrieges hatte sogar eine aus Engländern und Indern zusammengesetzte «Famine Inquiry Commission» sehr gründlich untersucht.

Seit die Behörden einige besondere Erscheinungen gehörig kennengelernt hatten, haben sie auch schon bestimmte Aufgaben angepackt, im Riesenmaßstab sogar. Vor allem gilt das für die Bewässerungen. Im Jahre 1947 waren schon 22 Millionen Hektaren sachgemäss bewässert, bedeutend mehr als die ganze Oberfläche Grossbritanniens. Kein Land der Erde weist eine grössere bewässerte Fläche auf, nicht einmal die USA. Bewässerung heisst in der Wüste: «Sand wird Erde», im bebauten Land: «Zwei Ernten im Jahr» und «Beschäftigung für das gesamte Jahr». Eine einzige Ernte verschafft dem Bebauer des Bodens nur eine einzige Mahlzeit im Tag, den Hundertmillionen ein Dahinleben *unter* der Hungergrenze. Das bedeutet auch monatelange Arbeitslosigkeit für alle Betroffenen, für die landlosen Landarbeiter dazu noch völlige Verdienstlosigkeit während der langen heissen Monate. Das zeigt uns die Bedeutung der Bewässerung in Indien.

Wissenschaftlich-praktische Institute, verteilt über das ganze Land, hatten sich schon seit Jahrzehnten um die Ergründung aller Umstände gemüht, die jede Erzeugung von Lebensmitteln bedingen: Sonne, Luft, Wind, Niederschläge, Feuchtigkeit, Boden, Pflanzen, Tiere, Menschen. Besondere Aufmerksamkeit hatten die Forscher jener Pflanze zugewandt, die auch den westlichen Wissenschaftlern noch am wenigsten bekannt war, dem Reis. Dessen Lebensgewohnheiten weichen von denen anderer Pflanzen grundlegend ab, weil sich ein grosser Teil seines Wachstums im stehenden Wasser abspielt.

Gleicherweise hatten die bisherigen Behörden für die Ausbildung von Landwirten zu sorgen begonnen, erst allerdings mehr auf der obersten als auf den unteren Stufen.

Längst bestanden auch Pläne für die folgenschwerste, dringendste Umgestaltung im öffentlichen Bereich, die unerlässliche Landreform.

Seit 1904 hatten Bahnbrecher auch schon Anstrengungen unternommen, um einem der ärgsten Grundübel wirksam entgegenzutreten, der drückenden, schwächenden, sich ständig vergrössernden Verschuldung ihrer Bauern und ihrer Abhängigkeit gegenüber den Geldverleihern, bei denen 50 bis 100 % Zinsen nicht zur Seltenheit gehörten. 1947 hatten bereits Tausende von Kreditgenossenschaften nach Vorschlägen von Wilhelm Raiffeisen Hunderttausenden von kleinen Eigentümern die Möglichkeit verschafft, für landwirtschaftliche Zwecke Geld auf eine Art zu entlehnen, die ihnen wirklich diente.

Ebenso hatte der Feldzug für vermehrte Erzeugung von Nahrungsmitteln («grow more food campaign») seit 1940 eine Reihe von Massnahmen veranlasst, die man nur noch zu vermehren, zu verstärken, zu beleben hatte, wenn man auf die Dauer in die Breite und in die Tiefe wirken wollte.

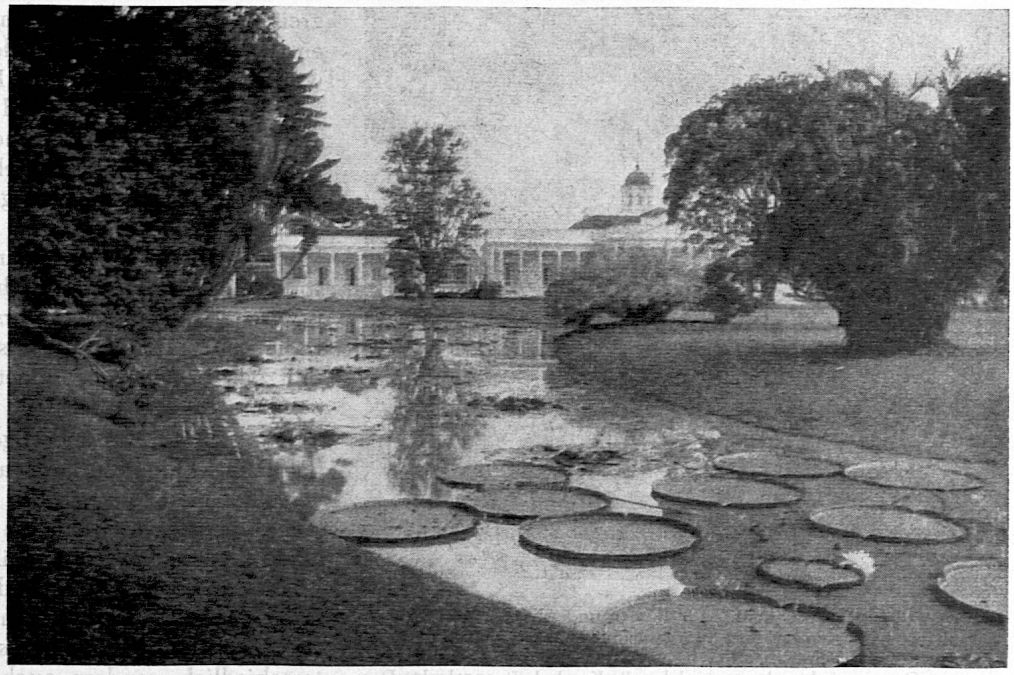
Wie zu allen Zeiten und an allen Orten hatte die besondere Not auch lokal und regional besondere Kräfte freigelegt und in Bewegung gesetzt.

Nicht nur die Fremden, auch die Inder selbst hatten während der Zeit ihrer Unselbständigkeit Versuche unternommen und Einrichtungen geschaffen, die bald aus der Enge der ersten Bahnbrecher in die Weite des gesamten Volkes hinaustreten konnten.

In Shantiniketan (Bengalen) hatte *Rabindranath Takhur (Tagore)* eine erste neuzeitliche indische Siedelung für Erziehung und Ausbildung gegründet. So sehr dieser Dichter und Prophet dem Geistigen zugewandt war, hatte er doch begriffen, wie bedeutsam die Pflege des Bodens und aller Kräfte war. Auch Kinder reicher Eltern genossen dort die unschätzbare Lehre, die einem nur das Leben in Armut und in unmittelbarer Verbindung mit der Natur verschafft.

Den entscheidenden Schritt zum Wirken auf dem Boden des Volkes indessen hatte *Gandhi* getan. Dieser Sprössling oberster Kaste hatte sich nicht nur auf die Stufe der niedrigsten gestellt. Er hatte sogar den Weg

Am Rand des herrlichen botanischen Gartens von Bogor (früher Buitenzorg), etwa 60 Kilometer südlich von der Hauptstadt Djakarta entfernt, leuchtet der blendendweisse Palast des Staatspräsidenten Sukarno aus dem dunkeln Grün heraus. Bis zum Zweiten Weltkrieg residierte hier der holländische Generalgouverneur. Der Hausmeister des Schlosses war noch 1956 ein Walliser Hotelier, Herr Bürcher von der Riederalp bei Brig. Unter seiner Obhut durfte ich in das Palais eintreten und durch die so reiche und höchst wertvolle Gemäldesammlung bis zur Hausbibliothek Sukarnos vordringen. Mein Besuch fiel aber nicht auf das Wochenende, denn dann pflegt der Staatspräsident vom Regierungspalast in Djakarta auf seinen Landsitz zurückzukehren, zu Lotosblumen und Orchideen, zu Film, Musik und Festlichkeiten, auch zu ganz vertrauten politischen Gesprächen mit ausgewählten Gästen aus Ost und West.



zu den Allerelendesten eingeschlagen, hatte selbst Mühen und Ringen, Leiden und Leben der «Unberührbaren» geteilt. Nicht umsonst hatte er sie «Haridschan», «Kinder Gottes», genannt. Bei dem aufsehenerregenden Verhör vor seiner ersten Verurteilung hatte er sich zum Verwundern sämtlicher Anwesenden nicht als «Advokat» und «Dr. iur.» bezeichnet, auch nicht als «Präsident des Allindischen Kongresses», sondern als «Landwirt und Weber». Zu diesen wichtigsten Berufen bekannte er sich.

Sein ausgeprägtester Schüler, ihm am ehesten ebenbürtig, *Vinoba Bhave*, heute einer der geistesmächtigsten Inder, wenn nicht der geistesmächtigste überhaupt, hatte sich nach der Gründung einiger anderer Siedelungen mit landwirtschaftlicher und kleingewerblicher Arbeit zurückgezogen, um in unermüdlicher Anstrengung unter primitivsten Verhältnissen herauszubringen, «wieviel Erde» der Mensch braucht, um sich und seine Familie zu erhalten. Die fünfunddreissig Jahre eigener Arbeit am Boden und auf dem Boden hatten ihm Erkenntnisse eingebracht, die für das ganze Land von unsagbarer Bedeutung wurden. Sie haben ihn dann auch vorbereitet für das letzte Stück seiner Lebensarbeit, für jene freiwillige Inangriffnahme der Bodenreform, die auch der amtlichen Umgestaltung der Agrarstruktur neue Energien zugeführt hat.

Bereits hatten auch abendländische Helfer Wege zum Mitwirken gefunden. Schon seit Jahrzehnten hatten die Missionare nicht nur gepredigt, sondern auch Landwirtschaft und Handwerk betrieben. — Der Schweizer Pierre Cérésole hatte nach dem mörderischen Erdbeben in Bihar 1935 den Grundsatz unbezahlter freiwilliger Zusammenarbeit von Bauern und Intellektuellen, von Fremden und Einheimischen an den Fuss des Himalaja verpflanzt. — Ford-Foundation und Rockefeller-Stiftung hatten auch in Indien Möglichkeiten zum praktischen Wirken gefunden. — Die Quäker, ein wesentlicher Kern aller uneigennützigen Hilfsarbeit, hatten leuchtende Beispiele aufgestellt.

Dabei hatte ein besonderer Umstand besonders umwälzend gewirkt: Helfende Abendländer hatten den Bann gebrochen, der seit alters her und seit der Kolonisierung erst recht auf der körperlichen Arbeit lastete. Sie hatten selbst im heissesten Klima zu Korb, Hacke und Pflug gegriffen. Damit hatten sie gezeigt, dass die Land- und Handarbeit keinen Menschen verunreinigt, auch nicht den «Sahib». Unter dem Eindruck solcher Unternehmungen hat das gesamte Schulwesen eines ganzen Landesteiles eines der grössten Hindernisse für die Hebung des Ernährungsstandes aus dem Wege zu räumen gestrebt, eben die Verachtung der Handarbeit. Der Staat Kaschmir hatte schon um 1937 auf seinen sämtlichen Schulen, d. h. auch auf der höheren und höchsten Stufe, jährlich eine Woche Gemeinschaftsarbeit durchgeführt. Gymnasiasten und Studenten aus den obersten Kasten samt ihren Lehrern hatten das in Indien kaum Vorstellbare zustande gebracht: Aermel zurücklitzen und selbst Hand anlegen; das taten sie sogar bei der schmutzigsten Betätigung und selbst bei solcher Arbeit, die bisher jeder gemieden hatte, der etwas auf sich hielt, weil sie nicht nur den Leib beschmutzte, sondern auch als sozial entehrend und religiös verunreinigend galt, z. B. Strassenwischen, Bauen von Abwasserleitungen und Latrinen . . .

Dieses und manches andere waren die vielversprechenden Vorarbeiten. Sie blieben aber auch im besten Fall nur einzelne Beispiele, angepackt und durchgeführt von Menschen mit besonders starken Kräften des Leibes und der Seele. Nach 1947 aber sollten die Hundertmillionen bisher niedergeschlagener, enttäuschter, entmutigter oder «ergreifend-zufriedener» Leute auf Anweisung von oben in der breitesten Allgemeinheit das allgemein anwenden, was die wenigen Pioniere aus tiefstem Bedürfnis versucht. Zwar hatte es sich bei jenen als möglich erwiesen, bisher jedoch nur bei ihnen unter Einsatz ihrer ganz besonderen Kräfte. Es war ein unfassbares Wagnis, wenn die Regierung einfach beschloss: «Etwas dieser Art muss im grossen und im ganzen Möglichkeit, ja Wirklichkeit werden.»

Mit einem ungewöhnlichen Mut, aber auch unter Beizug von bewährten Sachkennern, selbst von ausländischen, sogar von Vinoba, hatte die Planungskommission gearbeitet. Nehru hatte die Sache für so wichtig angesehen, dass er deren Vorsitz persönlich übernommen hatte, im gleichen Rang wie die Leitung der aussenpolitischen Angelegenheiten.

Kleines Volk am Strassenrand. — Millionen und Abermillionen kleiner und kleinster Existenzen sind für ganz Südostasien charakteristisch. Ein Früchte- und Gemüsehändler hat sich mit seinen frischen Bananen vor einer Garage niedergelassen und bereits Kundschaft angelockt. Das «Geschäft» wickelt sich in der Hockerstellung ab, denn dies ist für den malaiischen Menschentyp die bequemste Ruhelage. Er hat die Fähigkeit, seinen Körper viel stärker zusammenzufalten und zu verrenken, als dies je ein Europäer fertigbrächte. Das beweisen am besten die altjavanischen und die balinesischen Tänze. — Die Frau auf unserm Bild trägt einen Batik-Jupe und eine sehr dünne Tüllbluse mit weissem Ueberwurf, deutlich in Anpassung an die harte Tropensonne.

Der erste Plan

Ohne sich durch Vorurteile hemmen zu lassen, lernen die selbständigen, selbstüberlegenden Verantwortlichen in Indien von den Planungsbehörden im Kreml, was dort zu lernen ist. Mit peinlicher Sorgfalt jedoch vermeiden sie alles, was nach Diktat, Befehl von oben, unnötigem Zwang aussieht.

Natürlich müssen gewisse Massnahmen im Zentrum beschlossen, nicht wenige sogar mit Regierungskräften ausgeführt werden, vor allem die riesigen *Bewässerungswerke*. Wenn der Damm von Bhakra im nordwestlichen Pandschab am Fusse des Himalaja einmal vollendet sein wird (um 1960), wird er anderthalb Millionen Hektaren mit dem unentbehrlichen Nass versehen, durch ein Kanalsystem von 4500 Kilometern Länge. Seit 1954 bewässert er bereits eine halbe Million Hektaren.

Der Fluss Damodar in Bihar (Westbengalen), ein Zufluss zum Ganges aus der Hügelwelt des Deccan, wird auf eine Art und Weise gebändigt, die Inder und Amerikaner mit dem epochemachenden Werk vom Tennessee vergleichen. Für das ganze Stromgebiet wird die Gefahr der Ueberschwemmung gebannt, für eine halbe Million Hektaren die Tröckne überwunden sein. 250 000 kW elektrischer Kraft werden für Industrie und Dörfer zur Verfügung stehen. — Ein Gemeinschaftswerk, an dem sich das benachbarte Ursprungsland Nepal beteiligt, wird den zerstörerischen Fluss Kosi, den «Fluss der Sorgen», zähmen. — In Andhra und Maisur wird das Tungabhadra-Werk sichere und ausgiebige Ernten ermöglichen.

Alle diese Werke übersteigen die Möglichkeiten der Gemeinden und Distrikte, ja sogar der Einzelstaaten. Die Regierung der Union fasst die Kräfte der Anrainer zusammen und ergänzt sie durch überlegene Führung.

Tiefer wirkend und umfassender ist die *Landreform*, Bodenreform, Agrarreform. Hier steht Indien vor eingreifenden Massnahmen. Das schneidet am tiefsten hinein in den Alltag eines jeden. Es verlangt die Ueberwindung der mächtigsten Hindernisse. Ohne die Abschaffung der Zehnten und andern Grundlasten, ohne die Ueberführung des Grundeigentums aus der feudalistischen in die kapitalistische Wirtschaftsart wäre die früher erwähnte Steigerung unserer Schweizer Erzeugung im 19. Jahrhundert nie möglich geworden. Dass die Machthaber in Ostdeutschland und Russland nichts Entsprechendes durchgeführt, hat weitgehend die bolschewistische Revolution verursacht und gestärkt. Wenn Indien nicht die ihm gemässe Form des Landeigentums und der Besteuerung findet, wird es einem ähnlichen Schicksal nicht entgehen.

Hunger und Not sind allgemein auf dem ganzen Subkontinent. Die Ursachen dafür weichen jedoch in den verschiedenen Landesteilen recht weit voneinander ab. Aus diesem Grunde hat die Union die Bodenreform zu einer allgemeinen Aufgabe ihres gesamten Bereiches erklärt, die Umgestaltung jedoch den einzelnen Staaten übertragen (ursprünglich ihrer 28, heute 14). Infolgedessen ist nicht nur die gesetzliche Regelung sehr unterschiedlich, sondern auch die Stärke und vor allem das Geschick, die Tatkraft und das Tempo der Ausführung. Zur Wehr setzen sich selbstverständlich die bisher mächtigsten Kreise der Grosseigentümer («landlords», vor allem auch «absentee-landlords»), Inhaber von Riesenländereien, die sie indessen nicht selbst bearbeiten, nicht einmal selbst verwalten oder beaufsichtigen, manchmal überhaupt nie besuchen, sondern durch kleine Pächter ohne geregeltes Pachtverhältnis oder Landarbeiter (Taglöhner) bearbeiten und durch Verwalter inspizieren lassen. Als Grosseigentümer besitzen sie gewaltige wirtschaftliche, als Abgeordnete im Parlament der Union oder der Staaten bedeutende politische Macht, als hervorragende Vertreter des Herkömmlichen einen starken Rückhalt bei den Massen, die meist jeder Neuerung abhold sind, ganz besonders die unzähligen Neuerungen ablehnen, die jetzt mit Macht auf sie einstürmen.

Angesichts der Schwierigkeiten mit der Landreform preist der Schweizer (Abendländer) — sei er noch so liberal — gern eine Rosskur an: «Wenn die ehemaligen Radschas, Maharadschas, Nabobs und andere Nutzniesser des alten Systems die Zeichen der Zeit nicht verstehen, muss man eben mit dem eisernen Besen dreinfahren.» — Indien hat diesen Weg bis heute entschieden abgelehnt. Das beweist am deutlichsten seinen Willen zur demokratischen Umgestaltung. Würde die Indische Union zu jener brutalen, gar grausamen Expropriation schreiten, die ihm viele Abendländer empfehlen, selbst zur Enteignung ohne Entschädigung, dann würde sie nicht mehr eine Agrar*reform* in die Wege leiten, sondern eine Agrar*revolution* hervorrufen — gerade das Schlimmste, was sich der ahnungslose Berater vorstellen kann!

Erreichtes

Einige Jahre nach Beginn der neuen Anstrengungen ist kein Mensch imstande zu triumphieren: «Der Hunger in Indien ist überwunden!» — Allen Schwierigkeiten zum Trotz ist doch etliches geschehen. Gesetzlich abgeschafft sind in allen Staaten die Vorrechte der Mittelsmänner, der «intermediaries», vor allem der «zamindari», der «Steuerpächter» mit ihren masslos übersetzten Eintreibungen. Jene hatten bisher in wesentlichen

Teilen des Landes die Steuern bei den Bauern eingezogen. Der Staat belastete die «zamindari» mit einer festen Summe für alle Güter in ihrem Bereich. Sie jedoch verlangten von ihren rechtlosen Untertanen nicht nur das Doppelte davon, sondern ein unbeschränkt Mehrfaches, bis zu 80 %, sogar 90 % des Rohertrages. Damit waren beinahe alle Lasten des Staates auf die schwächsten Glieder abgewälzt. — Wenn einmal die jetzt erlassenen Gesetze durchgeführt sein werden, sind die Pflüger entweder unmittelbar Eigentümer oder doch rechtlich beschützte Pächter ihrer Güter. Ihnen darf kein Steuereinzieher mehr mehr abfordern, als das Gesetz zulässt, je nach Staat höchstens ein Fünftel, ein Viertel oder allerhöchstens ein Drittel des Rohertrages (bei uns höchstens ein Zehntel).

Die anfänglich sehr zögernd fortschreitende staatliche Landreform ist in ein frischeres Tempo gekommen durch die Tätigkeit eines einzigen Einzelnen, Vinoba Bhave. Ergriffen von den bolschewistischen Bewegungen und Drohungen im ehemaligen Fürstenstaat Haiderabad mit seinen ganz eigenartigen Landbesitzverhältnissen, hat dieser bereits erwähnte kongenialste Schüler Gandhis eine Bewegung eingeleitet, die heute das ganze Land umfasst. Auf dem Boden reiner Freiwilligkeit hat er schon einen beträchtlichen Teil der Eigentümer veranlasst, den landlosen Landarbeitern (und den Bauern mit allzu geringem Besitz) bedeutende Ländereien abzutreten, bis Mitte 1958 gegen drei Millionen Hektaren (die Oberfläche der Schweiz ohne die Gletscher, Felsen, Seen und Städte). (Bhudan-Bewegung.)

«Bananen vom Grill», mitten auf dem Trottoir an der Hauptstrasse von Jogjakarta (Mitteljava). — Wir verfolgen eine ganz leckere Bananenzubereitung. Diese angebratenen Bananen könnten bei uns am ehesten mit den Grill-Maiskolben verglichen werden. Die bis zur letzten Stunde ausgereiften Bananen werden über den Glühkohlen vor den Augen des Käufers gebraten und ihm hernach auf einem Stück Palmblatt serviert. Und dennoch würde ich dem europäischen Neuling nicht empfehlen, gleich zuzugreifen; denn wir sind trotz allem zu wenig immun gegen allerlei Infektionen. — Steil fällt die Sonne auf den selbsthergestellten, papierenen und doch soliden Sonnenschirm. Die Strahlen kommen aus Norden. An diese für uns gänzlich ungewohnte Lichtrichtung muss man sich erst gewöhnen.

Bis dahin hatte niemand so etwas geträumt, geschweige denn für möglich gehalten. — Die schwierigere Aufgabe besteht darin, die neuen Eigentümer instandzusetzen, den ihnen zugeteilten Boden als selbständige Bauern zu verwalten und ihm grössere Erträge abzugewinnen, für sich selbst und für das gesamte Volk. — Dazu helfen entsprechende Gaben von andern Kreisen der Bevölkerung (Sampattidan: Gaben von Samen, Geräten . . . und Geld). — Auf diese Weise unterstützen sich behördliche Planung und freie Initiative.

Das Eigenartigste im indischen Fünfjahresplan ist die Einsicht der Planer: Wenn die Bebauer des Bodens ihrem Stück Erde eine grössere Menge von bessern Früchten abringen sollen, dann reichen wirtschaftliche, fachliche, berufliche Massnahmen allein nicht aus. Der Geist ist wichtiger denn alles Uebrige. Allem andern vorangehen, alles andere unterbauen, alles andere begleiten muss eine allgemeine Weckung und Belebung der Dorfleute. Jede Umgestaltung im Wirtschaftlichen hat ihre Wurzeln im Geistigen und im Zusammenwirken. Infolgedessen erstreben die Massgebenden eine Entwicklung im Rahmen der Gemeinschaft und der Gemeinden, «community development».

Bis 1947 waren die meisten Bebauer des indischen Bodens Individualisten bis zum Aeussersten gewesen. «Jeder für sich!», jedenfalls: «Jede Familie für sich!» lautete die Losung derer, deren Vorfahren vorzüglich miteinander und füreinander gearbeitet hatten. Die Beschränkung auf den einzelnen und seine Familie zeigt sich bis zum Widersinn im geringen Umfang der indischen Güter. Der grösste Teil von ihnen ist so winzig (drei Viertel unter 2,5 Hektaren), dass der Besitz einer Familie schlechterdings nicht imstande ist, sie zu ernähren. Jeder Erbgang macht die ungenügende Einheit noch geringfügiger. Noch lange wird es nicht möglich sein, die allzu winzigen Güter zusammenzulegen und nach wirtschaftlichen Grundsätzen neu zu verteilen. Diese Massnahme setzt unter anderem voraus, dass die Dorfgewerbe und heranwachsenden Industrien für eine beträchtliche Zahl von Landleuten neue Arbeitsplätze schaffen. Wie wir aus unsern «Güterzusammenlegungen» wissen, sind auch diese mit einschneidenden Kosten verbunden. Selbst die kleinsten Summen vermöchte in Indien vorläufig niemand aufzubringen. — Für die Zukunft bedeutsam, aber noch kaum begonnen, sind die Versuche, das ganze Dorf auf freiwilliger Grundlage als eine Einheit zu bewirtschaften, wie diese zum Teil vom Staat, zum Teil aber auch — auf ganz eigene Weise — von den Schülern Vinobas unternommen werden.

Aufs Ganze gesehen gibt es vorläufig nur *ein* Mittel, der unheilvollen Güterzerstückelung und -zersplitterung zu steuern: die Zusammenarbeit, die gegenseitige Hilfe im Alltag und ganz besonders bei der «Entwicklung». Das lässt sich nirgends besser lernen und erproben als im *Dorf*. Alle Reisenden versichern uns: «So rein und wohlgeordnet die ärmste Hütte, so schmutzig das indische Dorf!» Hier findet die Zusammenarbeit ihr passendstes Feld. Gemeinsam reinigen die Dorfleute ihre Dorfplätze. Sie bauen Wasser- und vor allem Abwasserleitungen, Abfallgruben, Latrinen; aber auch Schulhäu-

ser und Gesundheitszentren. Wo die etwas besser Gestellten in Materialien oder Bargeld ihr Teil beitragen, setzen die Armen und Aermsten das einzige ein, was sie besitzen: ihre Arbeitskraft.

Eine Gemeinschaft indessen, die solche Unternehmungen anbahnen und durchführen will, braucht Leitung. Nach den neuen Grundsätzen soll diese nicht von oben eingesetzt, sondern von unten auf gewählt werden. In seinen «panchayat» hatte das alte Indien eine durchgeführte dörfliche Selbstverwaltung besessen. Wo immer möglich treten diese jetzt wieder in Wirksamkeit, entweder als Vorstände von freiwilligen Dorfvereinen — eine ganz neuartige Einrichtung, zu der sich viele Dorfleute noch nicht entschliessen können — oder sogar als gewählte, staatlich anerkannte Gemeinderäte. Diese Einrichtung mutet die meisten Bewohner noch fremdartiger an. Diese Entwicklung durch Gemeinschaft zur Gemeinschaft ist geradezu umwälzend.

Für alles, was der einzelne nicht ausführen kann (z. B. Kauf und Verkauf von Bedarf und Ertrag, Benützung von seltenen oder teuren Geräten und Maschinen), bilden immer mehr diese früher ausschliesslichen Individualisten wirkliche Genossenschaften.

Natürlich ist nicht zu erwarten, dass jedes Dorf auf einen Wink von oben her gewillt und imstande wäre, von sich aus eine Umgestaltung nach der andern einzuleiten. Unentbehrlich sind hier Anreger, fast möchte man sagen Antreiber, «animateurs». Woher sind sie zu nehmen? wie auszubilden? wie einzusetzen? — Der Bedarf für beinahe 600 000 Dörfer ist riesig. Auf einen Schlag sind diese Helfer weder aufzutreiben noch auszubilden. Deswegen muss sich die Regierung darauf beschränken, die Neuerungen, die im Bezirk Etawah für etwa hundert Dörfer bahnbrechend gewirkt hatten, vorläufig in einer beschränkten Zahl von Gemeinden durchzuführen. Dafür wählen die Beauftragten 123 000 Dörfer mit 80 Millionen Einwohnern aus, für eine besonders intensive Betreuung 40 000 Dörfer mit 20 Millionen Einwohnern. Zu je fünf bis zehn von ihnen senden die Planungsbehörden einen «Dorfberater» (village level worker) mit zum Teil ähnlichen, aber viel mehr und tiefer greifenden Aufgaben als die «Betriebsberater», die gegenwärtig bei uns zu wirken beginnen.

Diese «Dorfberater» müssten lebendige und mitreissende Universalgenies auf körperlichem und geistigem Gebiete sein, sollten sie der Fülle ihrer Aufgaben völlig gewachsen sein. Gerade mit dem Vorschlag zur Gemeinschaftsarbeit finden sie nicht überall waches Verständnis und freudigen Schwung. Als eifriger — wenn auch zurückhaltend — erweisen sich viele Dorfleute auf dem rein landwirtschaftlichen Gebiet: Sie probieren es mit den neuen Samen, die der Berater ihnen empfiehlt und die ihnen die Genossenschaft fast ins Haus trägt; sie streuen Dünger; sie pflanzen den Reis auf japanische Art in Reihen mit gleichem Abstand; sie säen Schmetterlingsblütler zur Gründüngung; sie bereiten Kompost aus Abfall, Kuh- und Büffelmist, auch aus Unkraut sowie aus Blättern von besondern Bäumen und Sträuchern, die sie zwischen die Reihen pflanzen. Sie befestigen die Dämme ihrer Reisfelder. Sie ziehen ihre Furchen den Berglehnen entlang, auf gleicher Höhe bleibend (anstatt bergauf und bergab). Dadurch verringern oder verhindern sie das Abgeschwemmtwerden der Ackerkrume.

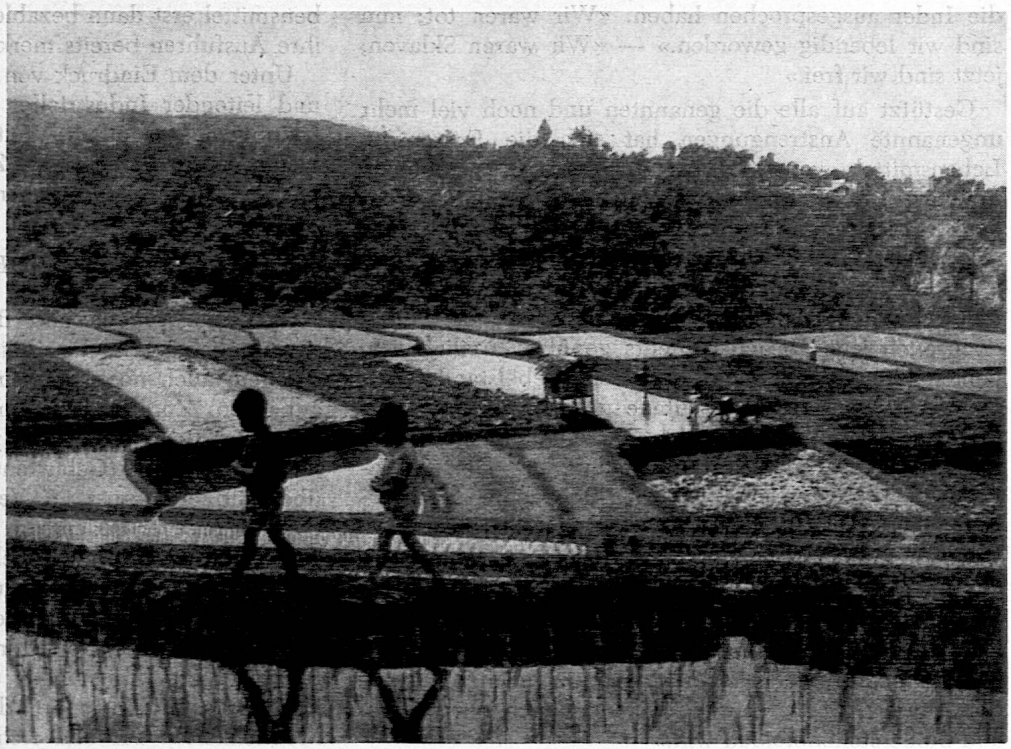
Bedeutend weniger leicht vermögen die Dorfleute sich zu befreunden mit Neuerungen in der Tierzucht. Hier sind Gewohnheit und religiöser Gehorsam an vielen Orten noch die stärksten Mächte. Doch auch sie herrschen nicht mehr ausschliesslich. Mag vorläufig in den meisten Staaten jedes Schlachten von Kühen (auch von völlig ausgedienten) untersagt bleiben, sogar durch neue staatliche Gesetze verboten werden: trotzdem setzen sich Aenderungen durch. Da und dort bürgern sich neue Gewohnheiten ein: Kühe, die gar nichts mehr leisten, erhalten ihren Platz in Altersheimen angewiesen, in «gosalan», eingezäunten Parzellen. Dort bekommen sie ihr «Gnadenbrot», ohne dass sie Leuten und arbeitenden Zugtieren die unentbehrlichen Nahrungsmittel wegfressen. — Schon verwenden auch gewisse Dörfer ausgesuchte Zuchtstiere. An einigen Orten vollziehen Tierärzte die Besamung. Sie verwandeln ungeeignete Stiere in unfruchtbare Zugochsen. Sie züchten Kühe auf Milchleistung (früher dienten jene sozusagen ausschliesslich als Muttertiere zum Hervorbringen von Zugochsen). In Genossenschaften pasteurisieren und verarbeiten Molkereifachleute die gewonnene Milch und senden sie auf einwandfreie Art in Großstädte. An vielen Orten bieten sie selbst Hand zu einer zweckdienlichen Verarbeitung der Häute von Rindvieh, das eines natürlichen Todes gestorben ist, ja sogar zu einer vollständigen Auswertung der Tierleichen, z. B. zur Düngung ihres Bodens.

Viele Bauern und deren Frauen gestalten auch die Wartung ihres Kleingetiers einträglich: Hühner, Schafe und Ziegen. Das Hüten der letzteren ist besonders wichtig, weil die Geissen in ihrer Gefrässigkeit nicht nur Gras, sondern auch Gemüse und junge Triebe abnaschen. Dadurch zerstören sie die bescheidensten Gärten und verhindern das Pflanzen von Bäumen.

So gering alle diese Fortschritte sein mögen: Unzählige kleine Posten ergeben am Ende doch eine Summe, die sich sehen lassen darf.

Die Sorge erstreckt sich auch auf Fischerei und Waldbenützung. Ohne lärmige Umwälzung lässt sich aus Flüssen, Seen, Teichen und Meeren eine Bereicherung und Verstärkung der magern, einseitigen Kost gewinnen. Fische bilden eine besonders wertvolle Ergänzung durch ihr Eiweiss. — Neu erwacht ein Eifer für das Pflanzen von Bäumen. «Waldwochen», «Waldfeste» (ganz andere als bei uns!), Massnahmen zur Pflege des Waldes bürgern sich nach und nach ein. Die Dorfleute beginnen einen Sinn für Bäume zu bekommen. Sie pflanzen solche aus verschiedenen Gründen. Die einen spenden den bitternötigen Schatten. Andere tragen Früchte zur Vervollständigung der ländlichen Kost oder für den Verkauf. Eine dritte Gruppe spendet Laub für die Bereitung von Kompost. Nach einigen Jahren liefern alle auch Brennholz. Dadurch machen sie den kostbaren Mist für die Düngung frei. Nach einigen Jahrzehnten wird eine entschiedene Verbesserung der Feuchtigkeitsverhältnisse in Erde und Luft eintreten.

«Dorfberaterinnen» ergänzen die Tätigkeit ihrer männlichen Kollegen. Solche weibliche Arbeit ist in Indien ganz besonders fremdartig. Die Helferinnen, oft Witwen, die sonst nirgends geachtet sind, fördern die Gesundheit der Frauen und Kinder. Ueberall, wo sie nicht zurückgewiesen werden, ersetzen sie die «dai» (ungeschulte Geburtshelferinnen) durch ausgebildete Hebammen. Sie mühen sich um die Erziehung der Kleinen, eine Umgestaltung der Küche, eine Bereicherung des Speisezettels, eine Veränderung der Essgewohnheiten. Sie sammeln Mädchen und Frauen zur Besprechung in eigenen Vereinen. — Neben die landwirtschaftlichen Schulen und Forschungsstätten stellen sich



Inmitten von Reisfeldern am Westhange des Tangkuban-Prahu-Vulkans, eine Autostunde von Bandung. — Auch der verwöhnteste Globetrotter wird von diesen künstlichen Terrassen beeindruckt. Jedes Feld ist ausgeklügelt gestuft und geformt; es scheint, als hätte man Wasserwaage und Senkblei verwendet. Hier wird gesät und dort geerntet, hier wird gepflügt und dort gesetzt: alle Stadien des Reisbaues sind auf diesem Bild vereinigt, denn der tropische Reisbau ist zeitlos. Den Abschluss rückwärts bildet der mit Siedlungen durchsetzte sekundäre Kulturwald, ein blaugrünes Durcheinander von Bambus, Bananenpalmen, Papaya- und Mangobäumen, wie auch von Maniok (Tapioka)- und Erdnussfeldern.

hauswirtschaftliche Bildungsgelegenheiten und Laboratorien.

Nicht zuletzt auf Veranlassung von Vinoba Bhave beginnt eine entsprechende Betreuung der Landarbeiter, die oft in den bescheidensten und verachtetsten Stellungen darben. — Ueberall dort, wo die sengende Hitze die Arbeit am Boden monatelang verhindert, fördern die «Entwicklungs»-Behörden die dörflichen Gewerbe, die geweckte Bauern während dieser Zeit ausführen. Gerade mit dieser niederdrückenden Teilerwerbslosigkeit der Landleute hatte schon Gandhi seine vielverkannte Neubelebung des Spinnens und Webens begründet. Besonders das Weben mit dem verbesserten Handwebstuhl und auch das Spinnen mit einem wirkungsvolleren Spinnrad leistet sehr viel für die Hebung des Dorfes.

Hinter diesen nackten prosaischen Angaben verbergen sich Anstrengungen, die tatsächlich bisher noch nie dagewesen. Weder ein Landsmann noch ein ausländischer Beobachter hätte sie den Indern zugetraut. Die Regierung der Union jedoch hat das gewagt, was undurchführbar schien. Gleicherweise hat sie es gewagt, neben den eigenen Mitteln ausländische in Rechnung zu stellen. Diese sind ihm auch tatsächlich zugeflossen. Ausser den USA («Punkt-4-Programm») beteiligt sich mit einem eindrücklichen Einsatz öffentlicher Mittel die ehemalige Kolonialmacht, der ehemals unerbittliche Gegner, Grossbritannien samt seinen Dominions, zu gemeinsamer Unterstützung vereinigt im sogenannten «Colombo-Plan». Die Vereinten Nationen, besonders ihre Spezialorganisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) sowie die Weltgesundheitsorganisation (WHO), die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) der UNICEF (Kinderhilfsfonds) und die UNESCO (Weltorganisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur), sämtliche halfen sie mit ansehnlichen Leistungen nach. Das am meisten versprechende Einzelwerk ist die Heranzüchtung eines neuen Reises, der aus Kreuzungen von erbärmlich wenig ergiebigen einheimischen Sorten (indica) mit der dreimal mehr Ertrag bringenden japanischen (japonica) herauswachsen wird. Dieses Gemeinschaftsunternehmen von 17 Nationen unter Leitung der FAO hat der Sache entsprechend noch keine Erleichterung der Ernährungslage bringen können. So etwas verlangt längere Zeiträume. Wenn das Werk einmal erfolgreich aus dem Stadium der landwirtschaftlichen Versuche in der Forschungsstelle Cuttack und anderswo heraustreten wird, stehen spürbar höhere Erträge in Aussicht. Zusammen mit einer erprobten Düngung und andern Verbesserungen wird die für Indien wichtigste Körnerart bedeutend mehr zur Ueberwindung des Hungers beitragen.

Im Rahmen des Möglichen unterstützt auch die UNESCO alle diese Anstrengungen. Es ist gegeben, dass sämtliche allgemeinerzieherischen Arbeiten ihre Wirkung erst später bringen werden. Aber es ist wichtig, darauf hinzuweisen, wie besonders die «éducation de base», «fundamental education», die «Grundschulung» sich abhebt von der alten Schulmeisterei. Jede Schule, die durch die Weltorganisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur gefördert wird, erzieht ihre Schüler nach dem Vorbild Pestalozzis und Gandhis nicht nur zum Lesen und Schreiben, sondern auch zum Pflanzen und Pflegen wie zur Verrichtung der «niedrigsten» Arbeiten.

Auch die Werke, die einzelne abendländische Völker in der Indischen Union ausführen, werden sich erst später in einer wahrnehmbaren Verbesserung der Lage auswirken, z. B. die Kindergartenarbeit durch Schweden, die Förderung der landwirtschaftlichen und allgemeinen Bildung in ländlichen Schulen für Erwachsene (vidjapeeth) durch Dänen und die Umgestaltung der Fischerei verbunden mit medizinischer und sanitarischer Arbeit in zwei umfangreichen, ungeheuer dicht besiedelten Gemeinden an der Travancore-Küste durch Norweger . . .

Alles, was nicht in der Gegenwart hilft, trägt seine Verheissung für später in sich.

Heute jedoch schon gewinnen wir einen Eindruck von der überraschenden Wirkung, wenn wir Worte hören,

die Inder ausgesprochen haben: «Wir waren tot; nun sind wir lebendig geworden.» — «Wir waren Sklaven; jetzt sind wir frei.»

Gestützt auf alle die genannten und noch viel mehr ungenannte Anstrengungen hat sich die Ernte von Lebensmitteln von 1951 bis 1956 um 20 % gehoben, um einen ganzen Fünftel, von 55 auf 65 Millionen Tonnen. Das ist eine Leistung, die niemand erwarten durfte. Natürlich ist sie teilweise der günstigen Witterung und dem Ausbleiben von Katastrophen zuzumessen; ohne die Bemühungen am Gipfel und am Grunde hätten doch auch jene Ursachen nichts genützt. Freilich verhehlen die Berichterstatter keinen Uebelstand. Enttäuscht melden sie viele zutage getretene Fehler und Mängel. Noch können sie nicht auf eine allgemeine Begeisterung und eine starke Belebung der Dörfer hinweisen. Im ganzen aber ist jeder Beobachter hoch erfreut über das Gesamtergebnis.

Nur — ein gewaltiges Nur; aber das kannte von vornherein jeder, der mit der Sachlage vertraut war —: Weder eine einzelne Massnahme noch ihre Gesamtheit löst heute das Problem des Hungers in Indien. Die Massgebenden wiederholen einmal übers andere: «Indien muss gewaltig rennen, wenn es auch nur an Ort und Stelle stehenbleiben will.»

In weiser Beschränkung haben die Planer von allem Anfang an nichts überfordert. Das erste Ziel hiess bloss — das klingt bedenklich enttäuschend für den Uneingeweihten —: Wiedererreichung des Standes, den das Volk 1937 bereits eingenommen hatte. Es wird neuer, erhöhter Anstrengung bedürfen, wenn das indische Volk im zweiten, dritten, vierten Zeitraum eine ansehnliche Verbesserung wirklich zustande bringen will.

Der zweite Plan

Unterdessen haben die Inder bereits das zweite Jahrfünft angetreten. Die Erfolge des ersten haben sie ermutigt, die Ziele dafür noch bedeutend höher zu stekken. Bis 1961 wollen die Planer ihre Nahrungsmittelproduktion um weitere 25 % steigern, auf 85 Millionen Tonnen. Neben der Fortsetzung und Verstärkung aller Arbeiten in den Gemeinden auf dem Lande soll eine vermehrte Anstrengung auf industriellem Gebiet erfolgen. Diese Industrialisierung bedeutet für die Landwirtschaft keine störende Konkurrenz, sondern eine wesentliche Unterstützung. Für die Erzeugung von Handelsdünger z. B. sollen am Ende der fünf Jahre vier leistungsfähige Fabriken Hunderttausende von Tonnen ausstossen, wo heute eine einzige Düngerfabrik weit hinter dem wachsenden Bedarf zurückbleibt. Vor allem jedoch soll die Erstarkung der Industrie helfen, die auf dem Land überschüssigen Arbeitskräfte aufzunehmen und einer Beschäftigung zuzuführen, die sich letzten Endes auch wieder auf dem Gebiete der Erzeugung auswirken wird.

Empfindliche Schwierigkeiten bietet die Bereitstellung der Geldmittel für das gewaltige Unterfangen. Noch immer ist es nur dem geringsten Teil der Bevölkerung möglich, Ersparnisse anzulegen und auf diese Weise neue Unternehmen finanzieren zu helfen. (Im ersten Jahrfünft waren dafür 330 Millionen Rupien eingegangen.) Infolgedessen ist Indien auch heute noch auf einen starken Zufluss von fremden Kapitalien angewiesen. Es kann die im Auslande gekauften Eisenbahnen, Fabriken, Maschinen und Einrichtungen, ja sogar Lebensmittel erst dann bezahlen, wenn es mit deren Hilfe ihre Ausfuhren bereits merklich erhöht hat.

Unter dem Eindruck von Reisen des Finanzministers und leitender Industrieller haben die Beratungen der Gläubiger (vor allem Weltbank, USA, England und Deutschland) bereits neue Zusicherungen für die kommenden Tätigkeiten ergeben.

Ein ganz anderer Weg als Ergänzung

Alle Verzögerungen und Behinderungen machen uns verständlich, dass die indischen Planer das gesamte Problem auch noch von einer völlig andern Seite her anpacken. Zum Aufsehen mahnt das Anwachsen der indischen Bevölkerung um jährlich fünf bis sechs Millionen Menschen. (Geburtenüberschuss, prozentual nicht überwältigend gross im Vergleich zu den USA, aber doch ungeheuer bedeutsam durch seine absolute Zahl.) Im Blick auf die Unmöglichkeit einer raschen erheblichen Erhöhung der Erzeugung von Lebensmitteln ruft die indische Regierung ihre Bürger öffentlich auf zur Beschränkung der Geburten (family-planning). Sie befürwortet die billige oder unentgeltliche Abgabe von Verhütungsmitteln, klärt die Bevölkerung über ihre Möglichkeiten auf und richtet Kliniken ein, in denen Aerzte die notwendig werdenden Eingriffe auf einwandfreie Art ausführen können.

«Setzen wir dem Tode Grenzen, müssen wir das gleiche mit den Geburten ebenfalls unternehmen», erklären die Planer. «Nur so werden wir früh genug unserm Ziele näher rücken: der ausreichenden Ernährung aller unserer lebenden Landsleute.»

Um auch die frommen Inder verschiedener Bekenntnisse für diese sonderbare Art der Einwirkung zu gewinnen, erklären die Massgebenden, sie finden in den Religionen, die eine nennenswerte Zahl von Indern bekennen, keine Verurteilung der empfohlenen Massnahmen. — Gewisse Beobachter bemerken dazu: «Die Inder könnten ihre Nahrung ins Ungemessene vermehren, wenn sie nur einmal sämtlichen Tieren den Garaus machen würden, die ohne eine Leistung für das Volk die Speisen verzehren, selbst schänden, die Menschen für Menschen erzeugen (nicht nur die ausgedienten Kühe, sondern auch die hundert Millionen von Affen, die wilden Elefanten und andere Raubtiere, samt den übrigen Schädlingen, den unscheinbaren Nagern und den meist unsichtbaren Pilzen und Viren).»

Solche Stimmen bringen uns zum Bewusstsein: Neben den angedeuteten sind noch viele andere gewichtige Einzelfragen zu untersuchen. Eine wesentliche Rolle spielt dabei das Innerste des menschlichen Geisteslebens, die Beziehung zu Gott und die Verbindung mit Gott.

Wird es gelingen?

Mit angehaltenem Atem fragen Inder und Nicht-Inder, die den Ernst der Lage einsehen: «Wird es gelingen? Werden Regierung und Volk imstande sein, das hitzige Rennen mit dem Hunger zu bestehen? Wird die Zahl der Todesfälle unmittelbar aus Hunger in absehbarer Zeit spürbar sinken? Werden die Kranken, gestützt auf einen höheren Ernährungsstand, den Angriffen der Krankheitserreger eher zu widerstehen vermögen? Wird die vielseitigere, besser überlegte und richtig zubereitete Nahrung die körperliche Stärke der Arbeitenden so heben, dass sie dem Boden genügend Früchte entrin-

Reifender Reis in Westjava, kurz nach der grossen Regenzeit, die im westlichen Java vom Oktober bis in den März hinein das Klima bestimmt. — Leider fehlen in diesem Bild die Farben. Man stelle sich die Felder sehr saftgrün vor, den schmalen Erdweg ziegelrötlich-dunkelbraun, die beiden Reisstrohbündel in weichem Gelb, den muskulösen Mann hell wie Eschenholz und seinen samtigen Fez rabenschwarz. Diese Farbensymphonie ist es, die es jedem Photographen schwer macht, irgendein Tropensujet in Schwarzweiss festzuhalten . . . ganz abgesehen von der feuchten Wärme, die man wohl am eigenen Körper spürt, aber nie genügend «aufs Bild» bringt.

gen? Wird die Belebung und Weckung der geistigen Kräfte anhalten und einen Grossteil der Bevölkerung ergreifen? Wird ein wahrer Sinn für das Zusammenwirken sich durchsetzen? Wird die erhöhte Lebenshaltung den Indern ermöglichen, durch fortgesetztes Sparen mehr Geld für die Finanzierung ihrer Pläne bereitzustellen? Werden die Eigentümer ausländischen Kapitals dem Lande vermehrtes Vertrauen entgegenbringen? Welchen Einfluss wird der Gegensatz zwischen Ost und West auf die neuen Staaten ausüben?»

Für Indien ist das eine Frage um Sein oder Nichtsein.

Eine entsprechende Frage ist dies alles aber auch für die übrigen Teile der Erde. Wenn das am Westen orientierte indische Experiment *nicht* gelingt, dann wird die Weltgeschichte ein ganz anderes Gesicht erhalten. Nicht umsonst ging ein Schock durch das Abendland, als die Kommunistische Partei im südindischen Staate Kerala die Mehrheit gewann und begann, ihre Pläne durchzuführen, die denen der «Kongresspartei» entschieden widersprechen. Geübte Beobachter stellen fest, das Ergebnis der Wahlen 1957 sei nicht etwa auf eine weitverbreitete wirklich kommunistische Gesinnung zurückzuführen, wohl aber auf die Enttäuschung vieler über das Versagen ihrer Gegner, die bisher den politischen, wirtschaftlichen und geistigen Kurs bestimmt hatten. Zwar kann die Gesamtregierung den Einzelstaat hemmen und bremsen; sie kann ihm z. B. verbieten, gewisse Nationalisierungen vorzunehmen. Doch kann sie ihn nicht daran hindern, die Aemter mit ihren Leuten zu besetzen und die Macht ihrer Partei zu stärken.

Im Gedanken an die Notwendigkeit einer selbständigen Entwicklung Indiens beschäftigt uns noch eine andere Seite des Problems. Für den Fall, dass der Plan zum Ziele führt, wieviel wird übrigbleiben vom Wesentlichen im indischen Charakter? Schon tragen ausgedehnte Quartiere indischer Großstädte das Gesicht abendländischen Wesens. Wie werden sich die Millionen entwickeln, die an deren Rande dahinleben? Noch wichtiger: Wie indisch werden die indischen Dörfer noch sein, wenn viele Anregungen aus der abendländischen Landwirtschaft und Industrie sich durchsetzen? Was erhält sich von der Eigenart des Inders, wenn Schule, Zeitung, Kino, Radio und Fernsehen, moderne Physik und Chemie seinen Alltag prägen?

*

Die Tatsachen, die wir kennengelernt, die Tendenzen, die wir festgestellt, und die Fragen, die wir aufgeworfen haben, legen uns einige Schlussfolgerungen nahe, mit denen wir Schweizer (Abendländer) uns auseinanderzusetzen haben.

Das selbständig gewordene Indien ist drauf und dran, seine erste und schwerste Aufgabe zu lösen, die Ueberwindung von Hunger und Unterernährung. Trotz der Nähe der sowjetischen und volkschinesischen Welt sucht die Regierung der Indischen Union (auf eine etwas andere Art auch diejenige von Pakistan, Ceylon, Nepal, Burma und Bhutan) Wege, die eher am Abendland orientiert sind. Trotzdem müht sie sich, die altindischen Einrichtungen wieder zu beleben und das indische Wesen zu bewahren. — Dieses aufregende Ringen verfolgen wir nicht als wissbegierige Zuschauer, sondern als mitempfindende Menschen — im Bewusstsein, dass hier auch unser Geschick mitgeformt wird. Mit ganzer Seele nehmen wir Anteil an diesem Streben und Trachten, an Erfolg und Versagen. Nach Möglichkeit tragen wir bei zur Förderung der aufbauenden Kräfte. Im staatlichen Bereich haben wir allen Grund, die «Technische Hilfe der Vereinten Nationen an die wirtschaftlich weniger entwickelten Völker» mitzutragen, mit stärkerem Nachdruck als bisher. Wir wünschen Fritz Wahlen und allen Experten Mut, Geschick und Kraft in ihrer Arbeit. Wir freuen uns, wenn das Riesenreich mit seinem Bedenken erweckenden Ernährungszustand und mit seinen Riesenaufgaben eine Berücksichtigung erfährt, die dem Ernst und der Grösse des Volkes entspricht. Als einzelne treten wir dafür ein, dass unser «*Schweizer Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete*» (SHAG) seine eingeleitete besondere Hilfe an Nepal intensiv weiterführt und dazu beiträgt, dass sie sich auch auf die Ernährungslage des Riesenreiches förderlich auswirke.

Wir sind froh, wenn die Mitarbeiter aus allen Ländern, besonders aus der Schweiz, ein feines, waches Einfühlungsvermögen und eine hohe, lebendige Achtung für das Einheimische aufbringen, damit die Hilfe aus dem Westen den Charakter der indischen Völker möglichst wenig störe.

Soweit wir Glieder unserer christlichen Kirchen sind, setzen wir uns ein für die Unterstützung der selbständigen indischen Kirche, die evangelischen z. B. auch für die Errichtung einer Gewerbeschule in Südindien.

Alle mühen wir uns um ein Verständnis der Lage in unserer Umgebung. Wo unsere Lebensverhältnisse uns keine unmittelbare Unterstützung gestatten, sind wir wenigstens mit Geist und Seele dabei.

Die Lösung des Hungerproblems in Indien ist eine Sache der Menschheit. Sie ist auch eine Angelegenheit unseres Volkes. Wer hier mitwirkt — mit Herz, Kopf und Hand — dient seinem Land und der gesamten Völkerfamilie.

Fritz Wartenweiler

Die Literatur über das Ringen Indiens ist unüberschaubar. Deshalb begnügen wir uns mit dem Hinweis auf einige kleine Schriften von Fritz Wartenweiler, die diesen Artikel ergänzen:

Mahatma Gandhi, Valba, Basel.

Vinoba Bhave, Einzelheft zur Klassenlektüre aus dem Band «Fliegen und Pflügen».

Suez, Asien, Afrika, mit drei Einzelheften daraus, besonders 2. «Asien und Afrika regen sich — Gefahr für uns?»

Die Welt ist reich. Vom Ringen der Weltorganisationen für Brot (FAO), Arbeit (ILO), Gesundheit (WHO) und geistiges Leben (UNESCO).

Schach dem Hunger.

Alle im Rotapfel-Verlag, Zürich. (Red.)

INDONESIEN — Natur, Wirtschaft, Bevölkerungsprobleme

Ein Beitrag zum Verständnis eines ehemaligen tropischen Koloniallandes

Zunächst lade ich Sie zu einem praktisch unmöglichen, ganz geradlinigen Fluge ein, der uns von Mitteleuropa über den Kaukasus nach Afghanistan und Zentralindien, über den Golf von Bengalen direkt zur südlichsten Spitze Asiens, nach Singapore, und über den Aequator hinaus in die Mitte des Malaiischen Archipels, auf die Brücke nach Australien, versetzt. Vor uns läge der ostindische Inselraum, das ehemalige Niederländisch-Indien und heutige Indonesien. So ein Direktflug dauerte etwa 20 Stunden, und man hätte rund 10 000 km, einen Viertel des Erdumfanges, hinter sich gebracht.

Die Normalroute nach Java, die sich an die Fixpunkte Beirut oder Kairo, Karachi in Pakistan, Rangoon in Burma und Bangkok in Thailand (Siam) hält, ist etwa 2000 km länger und erfordert mit allen Zwischenhalten etwa 40 Reisestunden. Bei einem so grossen Sprung in die Ferne taucht so nebenbei ein eigenartiges Gefühl für die wahre Grösse unseres Planeten auf. Man beginnt tastend die Riesenmasse unserer Erde zu erfassen. Dies aber wiederum bedeutet, dass uns modernen Menschen der Ferne Osten sehr nahe gerückt ist, ganz besonders im Vergleich zu einem Cornelius Houtmann, der für seine erste holländische Handelsexpedition nach Ostindien — 1596 — noch eineinviertel Jahre benötigte.

1. Lage im Raum — Meerinselwelt

Der zu zwei Dritteln auf der Südhalbkugel liegende Malaiische Archipel ist ein Lebensraum aus Festland und See. Immer wieder vergisst man, dass der Staat Indonesien ein Meer mit zahllosen Inseln, eine Meerinselwelt von der Grösse Europas umschliesst und nicht umgekehrt bloss eine Landfläche mit sehr vielen Binnenmeeren umfasst. Diese so wesentliche, rein geographische Tatsache zieht sich in der Gegenwart mehr denn je durch alle Funktionen dieses Tropenstaates hindurch. Indonesien umspannt eine Fläche von rund 4000 km Länge und 1800 km Breite, ein Raum auch vergleichbar mit der Grösse der Vereinigten Staaten Nordamerikas. Aber von den rund 7 Millionen km² Gesamtfläche ist nur ein Viertel Land.

Indonesien ohne Meer — ein geographischer Unsinn — wäre darnach etwa vierzigmal so gross wie die Schweiz oder dreimal so gross wie Frankreich. Die Küsten der 350 grösseren Inseln und der 2500 kleinen und kleinsten Inseln erreichen zusammen rund 40 000 km, somit den Erdumfang. Hieraus ergibt sich von selbst, dass die inselindische Bevölkerung mit Fischerei und Schiffahrt wohlvertraut sein muss. Wer aber einen so stark in Wasser und Land aufgesplitterten Staat zusammenhalten will, sollte auch über eine grosse, seetüchtige Flotte verfügen. Sie ist gegenwärtig etwa gleichgross wie die schweizerische Hochseeflotte, doch wird diese von der indonesischen noch dieses Jahr überflügelt sein.

Greifen wir die grossen «Smaragde» aus dem Inselgürtel heraus! Der grösste ist *Borneo,* nunmehr Kalimantan geheissen, ebensogross wie Frankreich, oder fast vierzehnmal wie die Schweiz. *Sumatra,* die zweitgrösste Insel, deckt unser Land fast elfmal. *Celebes,* neuerdings Sulawesi, ist nur viereinhalbmal und *Java* (ohne Madura) nur dreimal so gross wie unser Land. Ergänzungshalber sei noch auf die kleinen Sundainseln Bali, Lombok, Sumba, Flores, Timor wie auch auf den Inselschwarm der Molukken hingewiesen. Für Indonesien ist der Singapore vorgelagerte Riau-Archipel, vorab Banka-Billiton, von grosser strategischer und wirtschaftlicher Bedeutung.

Bevölkerungsmässig ragt Java aus allen Inseln mächtig heraus. Auf diesem kleinen Raum konzentrieren sich allein zwei Drittel der Gesamtbevölkerung Indonesiens, die 1957 um 86 Millionen erreichte. Die Zusammenballung von 56 Millionen Menschen auf Java, auf einer Insel, die nur dreimal so gross ist wie die Schweiz, ist auf der Erde einmalig, zumal derselbe Raum um das Jahr 1800 erst etwa 3 Millionen, rund zwanzigmal weniger Einwohner als heute, zählte.

In einer mit Tausenden von Inseln durchsetzten Meerwelt ist es keineswegs gleichgültig, ob die Hoheitsgewässer bei 3 oder 12 Seemeilen beginnen. Man begreift sehr leicht, dass sich die indonesische Delegation an der ergebnislos verlaufenen Seerechtskonferenz vom April 1958 in Genf analog der Sowjetunion u.a. für eine Ausweitung von 3 auf 12 Seemeilen einsetzte. Jedes noch so lose Staatsgefüge aus Inselpunkten und Inselreihen würde auf diese Weise — zumindest auf der Landkarte — gefestigt.

2. Inselgeist und Staatsbildung

Im Laufe mehrerer Jahrtausende hat sich im Malaiischen Archipel ein sehr kräftiger Inselgeist erhalten. Er hat ein Unabhängigkeitsbestreben entwickelt, das auch während der holländischen Kolonialzeit nie restlos verschwand. Es ist keineswegs so, dass sich diese Inselwelt aus eigenem Antrieb zu einem grossen Staatsgebilde hätte zusammenschliessen wollen. Der auf Selbstregierung und Selbstverwaltung zielende Inselgeist — sehr wohl zu vergleichen mit unserem schweizerischen Regional- und Kantönligeist — ist heute wirksamer denn je. Er liefert die Haupterklärung dafür,

dass sich seit etwa 1950 auf allen ausserjavanischen Inseln — ja auch in Java selbst — ein Banden- und Rebellenkrieg entfachte, der immer wieder an den Lebensnerv der Zentralregierung greift.

Es mag in der Kolonialzeit eher leichter gewesen sein, einem fremden Herrscher zu gehorchen, als heute eine landeseigene Zentralgewalt anzuerkennen. Die Ironie des Schicksals liegt darin, dass die erfolgreichsten Anläufe zu einer staatlichen Vereinigung, zur Gründung Indonesiens, auf einer fremden, auf der 350 Jahre dauernden holländischen Kolonialbesetzung beruhen. Der tief schlummernde Inselgeist hoffte, mit der politischen Befreiung von Holland um 1950 auch von der eigenen javanischen Vormundschaft loszukommen, unabhängiger zu werden. Ein indonesischer Staatenbund, d. h. ein loserer Zusammenschluss der wenigen grossen, reichen sowie der vielen hundert kleinen, armen Inseln, war noch 1949 in der Indonesienkommission der UNO das Nahziel der Holländer. Diese hofften sehr, dass sich die Aussenbezirke den sich allzu nationalistisch gebärdenden Kräften auf Java entgegenstellen würden. Aber kaum hatte sich die Kolonialmacht zurückgezogen, als Java, das Zentrum der Revolution, die mit ihm lose verbündete Inselwelt aufzuschlucken begann.

Dieser Prozess des unfreiwilligen Zusammenschlusses ist Präsident Sukarno, vor allem aber unter General Nasution, mit Hilfe der Flugwaffe kürzlich erneut gelungen. Damit ist in Analogie zu Burma oder Thailand — praktisch — auch hier der Weg für eine Militärdiktatur freigeworden. Wenn man diese Wendung bedenkt, so geht man bei uns im Westen mit dem klugen französischen Journalisten Tibor Mende einig, der in seinem sehr lesenswerten Werk «Südostasien zwischen zwei Welten», Frankfurt 1955, den Abschnitt «Indonesien» mit dem Untertitel ergänzt: «Volk gegen Geographie». Denn die allgemeine Geographie sagt nach wie vor, dass insbesondere in einer derart überdimensionierten Meerinsel-Tropenwelt jeder dauerhafte Zusammenschluss auf sehr lange Sicht nur auf freiwilliger, föderativer Basis erfolgen kann.

3. *Klima, Pflanzenwelt, Böden, Gesundheitszustand des Volkes*

Zu den alles durchdringenden Naturfaktoren des indonesischen Inselraumes gehört das tropische Klima. Immer wieder ist der erstmalige Eintritt in die äquatoriale Tropenzone für den Europäer ein grosses Erlebnis. Als ich im Oktober Djakarta anflog, fühlte ich mich in eine gutschweizerische Backstube mit abtropfender Wäsche versetzt. Dem einen Neuling gibt auch die diffuse Strahlung sehr zu schaffen, dem andern aber der fast unveränderte Tagesrhythmus — jahraus, jahrein 12 Stunden hell, 12 Stunden dunkel. Aber während das Tiefebenenklima in der Küstenregion den weissen Mann noch ernstlich zu plagen vermag — die Durchschnitts-Küstentemperaturen von 26 bis 28 Grad schwanken nur wenig —, so empfindet er den Aufenthalt schon in 300 bis 400 m über Meer sehr erlösend.

Die Höhenlage entscheidet stark über den regionalen Klimatyp. In den grossen Klimaregionen Indonesiens fällt eine Hauptzäsur an einer Linie von Mitteljava zum östlichen Borneo auf. Westlich herrscht vom Oktober bis März der sehr feuchte Westmonsun, östlich davon der trockene Ostmonsun, der in Ostindonesien eine scharfe Trennung von Regen- und Trockenzeiten bewirkt. So erinnert das Klima auf Bali bereits stark an subtropische Zonen, mitunter an unser südliches Mittelmeer, so dass jährlich zweimal, gelegentlich sogar dreimal Reis geerntet werden kann. Auf Timor erreicht der Jahresniederschlag nur noch 20 cm, gegenüber Bogor-Buitenzorg in Westjava mit 470 cm, d. h. vier- bis fünfmal mehr als in Zürich. Aus diesem Hauptgrunde gestaltet sich das klimatische Bild Indonesiens sehr bunt. Dies wiederum hat zur Folge, dass auch das natürliche Pflanzenkleid sehr vielgestaltig ist und vom dauernd triefenden Regenhochwald bis zur zähen Grassteppe hinüberreicht. Ein gutes Spiegelbild bietet die Plantagenwirtschaft: Tee und Chinarinde im feuchten Westen, Kaffee und Zucker im trockeneren Osten Javas. Die klimatischen Faktoren auf Java sind so günstig, dass im allgemeinen die agrare Produktion des Eingeborenen nur geringen Schwankungen unterworfen ist. Es kann von Natur aus keine Missernten und keine Hungersnöte geben.

Man stellt sich gerne vor, dass der tropische Regenwald das ganze Landschaftsbild beherrsche. Aber die Eingriffe des Menschen haben das pflanzliche Antlitz vor allem Javas seit der Jahrhundertwende restlos verändert. Dieser Insel fehlt heute jene Naturhaftigkeit und Ursprünglichkeit, mit der noch grosse Teile der übrigen Grossen Sundainseln aufwarten können; doch sind auch dort ganz unberührte tropische Naturlandschaften sehr selten geworden. Das 56-Millionen-Volk auf Java ist jetzt daran, auf Kosten der allerletzten Reste des früheren natürlichen Pflanzenkleides in althergebrachter Weise mit Brandrodungen die Nährbasis noch ein klein wenig auszuweiten. Vor gut hundert Jahren begann dieser Zerstörungsprozess bis in Höhen über 1000 m über Meer. Für die damalige Inkulturnahme war nicht zuletzt die vielfach überschätzte Fruchtbarkeit der meist andesitreichen vulkanischen Böden mitentscheidend. Obwohl die rund hundert erloschenen und tätigen Vulkane Javas das Landschaftsbild dominieren, sind doch nur etwa ein Drittel der Böden Javas vulkanischen Ursprunges. In Westjava, an der Südküste und auf Madura sind beispielsweise viele Böden schwer, sauer und unfruchtbar, trotzdem allgemein die Lateritisierung (Auswaschung zu Roterde) im indonesischen Raume wesentlich geringer ist als in der übrigen Tropenzone.

Der Raubbau am Tropenwald rächt sich insbesondere in Ostjava durch Ueberschwemmungen, Versteppungen und Bodenerosionen. Während in Java das mannshohe Alang-Alang-Gras nur mässig an Stelle der zerstörten Wälder wuchert, hat es sich in Borneo und Sumatra bereits bestandbildend eingenistet und kann nur noch mit modernen Maschinen ausgerottet werden.

Wer heute Java bereist, wird auch eine spürbare Verarmung der ursprünglich so reichen Tierwelt feststellen, so bei den Affenherden, Tigern, Rieseneidechsen, Schlangen und Krokodilen. Als Rückzugsgebiete verbleiben ihnen nur die wenig berührten Spitzenregionen abseits liegender Vulkane und einige schwer zugängliche Küstenstreifen.

Zwischen einer Bodenqualitätskarte und einer Bevölkerungsdichtekarte besteht eine sehr auffällige Uebereinstimmung. Ein Agronom hat mir etwas überspitzt erklärt, dass er aus einer Bodenkarte Javas leicht die Parteizugehörigkeit der Bewohnerschaft herauslesen könne. Es ist tatsächlich möglich, wissenschaftlich derartige Korrelationen aufzudecken. So haben die wohlhabenden, aristokratisch anmutenden Bataker- und Menang-

kabauen-Bauern in Mittelsumatra schon seit Jahrhunderten die besten Gebirgsböden vulkanischen Ursprungs ausfindig gemacht. Ostjavanische Regionen mit kargen Ackerböden decken sich mit kommunistischen Parteizentren. Zwiespältig sind die Zusammenhänge «Boden —Mensch» auf Borneo, wo sich die Böden für intensivere landwirtschaftliche Nutzung allgemein wenig eignen. Aehnliches gilt für Celebes.

Falsche Bodenwahl hat 1870 bis 1890 im Ostküsten-Tiefland Sumatras zu grossen Rückschlägen in der Tabakkultur geführt. Es ist daher für die ackerbauliche Landwirtschaft Indonesiens lebensnotwendiger denn je, dass sie in der wissenschaftlichen Arbeit dort weiterfährt, wo sie von ihren bisherigen, sehr guten holländischen Bodenkundlern liegen gelassen wurde. Allgemein brauchen die Ackerböden — mit Ausnahme der Reisfelder — Stickstoffdüngung; die Zuckerrohrgebiete verlangen Superphosphate.

Da die Faktoren Klima, Pflanzenwelt und Böden sehr eng mit dem gesamten Gesundheitsstand der Bevölkerung verbunden sind, sei hier kurz auf den Kampf gegen die zahlreichen Tropenkrankheiten hingewiesen. Die Hauptkrankheitsgefahr droht immer noch von der Malaria her. Rund 30 Millionen, knapp ein Drittel aller Einwohner Indonesiens, sind malariainfiziert, und wohl weitere 40 Millionen sind als schutzbedürftig zu betrachten. Heute gelten alle grösseren indonesischen Städte als malariafrei. An zweiter Gefahrenstelle taucht die Tuberkulose auf, die heute sehr wirksam von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und der Weltkinderhilfe (Unicef) zurückgedämmt wird. Eine sehr typische Tropenkrankheit ist die nicht tödliche Himbeerpocken, die Frambösie, eine Hautkrankheit der Reisländer. In Indonesien sind ihr mindestens 10 Millionen Leute unterworfen. Die WHO und die Unicef haben auch erfolgreich mit der Bekämpfung des Trachomas begonnen. Unter dieser Augenkrankheit leiden 20 Millionen. Die Lepra schädigt nur noch 30 000 Leute, die in besondern Aussatzdörfern zusammengefasst werden. Auf Java gibt es noch Einzelfälle von Pest, aber keine Cholera und vor allem kein Gelbfieber mehr. Wenn man bedenkt, dass wohl die Hälfte der Landbevölkerung ihr Brauch- und Trinkwasser direkt aus Flüssen und Seen und etwa ein Drittel unkontrolliertes Quellwasser bezieht, wohl drei Viertel der Landbevölkerung keine eigenen Bedürfnisanstalten besitzen, so begreift man sehr leicht, dass dem Gesundheitsdienst eine primäre Rolle in der staatlichen Verwaltung zukommt. Das ist an sich sehr erfreulich; aber jede Aufklärung über neuzeitliche Krankheitsbekämpfung und Hygiene hat zur Folge, dass die Bevölkerung schneller wächst als je zuvor.

4. Landwirtschaft (Plantagen)

Die wirtschaftsgeographische Situation Indonesiens kann man nur dann verstehen, wenn man die Struktur vor allem seiner Landwirtschaft untersucht. Gegen 60 % des Volkseinkommens stammen aus diesem Tätigkeitsbereich und höchstens 12 % zusammen aus Industrie, Handwerk, Baugewerbe und Bergbau. Das Verhältnis liegt somit umgekehrt als bei vielen europäischen Staaten. Es sei aber gleich betont, dass trotz der Vorrangstellung des agraren Sektors nur etwa ein Achtel der Produktionsmenge exportiert und sieben Achtel vom Erzeuger selbst verbraucht wird.

Ohne hier näher auf die agrare Kolonialgeschichte einzugehen, sei doch festgehalten, dass sich die einstigen Absichten einer «Vereinigten ostindischen Compagnie» und die Bestrebungen moderner Plantagenunternehmungen nicht mehr vergleichen lassen. Wenn die übermässigen Dividenden der monopolistischen Compagnie im 18. Jahrhundert in der gesamten Welthandelsgeschichte wirklich einmalig waren, so hat bereits das europäische Unternehmen zu Beginn unseres Jahrhunderts einen Teil der erzielten Gewinne nicht mehr ins Mutterland abfliessen lassen, sondern mehr und mehr zur Förderung der Volkswohlfahrt im Koloniallande selbst angewandt. Mehr und mehr konnten so die eingeborenen Völker an den Kulturgütern und Fortschritten ihrer Beherrscher teilhaben.

Eines steht mit der Gründung westlicher Besitzungen fest: Der vor allem im 19. Jahrhundert eindringende Europäer — und mit ihm auch der Chinese — hat die agrare Struktur und das ländliche Leben von Grund auf verändert. Sehr früh erhielten die Eingeborenen von den Plantagen bares Geld für Landpacht und Arbeitslohn. Für viele war dies eine erste Berührung mit einer Geldwirtschaft. Der westliche Unternehmergeist bewirkte eine sichtbare Zunahme des Volkseinkommens. Die holländische Regierung selbst gab sich bis zum Zweiten Weltkrieg mit Erfolg als Grossunternehmer aus. Vorbildlich war sie vor allem im Bau grosser Bewässerungswerke. Mit ihren kolonialwissenschaftlichen Forschungen sicherte sie reiche Ernten. Durch die Tore der agraren Auskunftsstellen führte ein sehr guter Weg zur beruflichen Fortbildung des einheimischen Bauerntums. Jedoch wird heute von indonesischer Seite immer wieder und mit Recht betont, dass diese europäische Durchdringung die Bildung und Stärkung einer selbständigen einheimischen Bauernklasse verhinderte und die Vermassung beschleunigte.

Tatsächlich wurde der Grossteil der indonesischen Bauernschaft im Laufe der letzten hundert Jahre aus dem Verband seiner dörfischen Selbstversorgungswirtschaft herausgerissen. Viele sanken zum reinen Fron- und Lohnarbeiter im Dienste des spekulierenden Westkapitals herab. Es steht indes fest, dass die koloniale Wirtschaftsweise grosse Sicherheit und Ruhe ins Land brachte. Zumal Regierung und Verwaltung konstant blieben, stieg das Bevölkerungswachstum besonders 1870 nach der Einführung eines fortschrittlichen Ackerbaugesetzes mächtig an. Darnach war dem freien europäischen Unternehmer ein weites Tätigkeitsfeld geöffnet, aber auch der eingeborene Bauer blieb frei auf seiner Scholle und frei in seinem Dienstverhältnis zum fremden Unternehmer. Wer sich für Sonderstudien über die Eingeborenenwirtschaft in Verbindung mit einer modernen Kolonisation und Produktion interessiert, greife vor allem zu dem wohl gründlichsten Werke des aus Djakarta stammenden — in Zürich studierenden — Chinesen Dr. Oei Tjong Bo, betitelt: «Niederländisch-Indien, eine Wirtschaftsstudie, Zürich 1948». Für uns dürfte seine asiatische Bemerkung wegleitend sein: «Es ist ein Glück gewesen, dass sich damals die Holländer für den Unterhalt der Bevölkerung verantwortlich fühlten, es sei denn, man könne nachträglich beweisen, dass sich die Volkswohlfahrt auch ohne holländische Hilfe ebenso stark verbessert hätte.»

5. Wirtschaftsstruktur der Nachkriegszeit

Die japanische Besetzung vom Jahre 1941, der Unabhängigkeitskrieg einige Jahre später und die bis heute

dauernden Banden- und Rebellenkämpfe brachten die indonesische Plantagewirtschaft je nach Landesgegend auf einen nie erreichten Tiefpunkt. Wenn es auch — verglichen etwa mit Malaya — an kommunistischem Terror fehlte, so war doch gerade die Region um die heutige Hauptstadt Djakarta um 1950 noch sehr unsicher. Die sogenannten P- und T-Ländereien, d. h. die an Private verpachteten Staatsländereien, litten am meisten. Sie blieben ohne organisierte Verteidigung, weil das Tragen von Waffen allgemein verboten war. Wertvolle Ländereien wurden von ihren Besitzern verlassen. Private und staatliche Ländereien, die als Niemandsland betrachtet wurden, fanden neue, meist illegale Besitzer. Frühere Waldgesetze wurden missachtet, und vielerorts kam es zu einer wilden Abholzung. Die Erosion setzte verstärkt ein, der talwärts treibende Schlamm verstopft noch heute viele Flussmündungen, so dass bereits trocken gelegene Küstenstreifen wieder unter Wasser liegen. Wohl den grössten Verlust erlitt Indonesien im Laufe der letzten zehn Jahre durch die Vernachlässigung der Gummiplantagen, vor allem wegen des unerlaubten Anzapfens der Bäume. Die Arbeitslöhne stiegen, die Arbeitsdisziplin liess stark nach, auch legten die eben gegründeten Verbände der Feldarbeiter mit Nachdruck Sonderforderungen vor. Welch ein Gegensatz zwischen der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, da der gewerkschaftliche Zusammenschluss von seiten der Holländer noch verboten war, und der Nachkriegszeit, in der das Hauptinteresse der jungen indonesischen Regierung darauf hinauslief, dem einheimischen Arbeiter eher mehr Rechte als Pflichten zuzubilligen. Die stark veränderten Sozialdienste, vor allem aber die stark veränderten Weltmarktpreise liessen noch um 1950 die gesamte agrare Produktion weit unter die Vorkriegsstufe sinken. Nur der Korea-Krieg hat — so nachdenklich dies stimmen mag — die landwirtschaftliche Situation wesentlich verbessert. Bis vor kurzem konnten sich die holländischen Privatunternehmen auch dann nur selbst erhalten, wenn sie praktisch bereits amortisiert waren. Dies wiederum lässt uns leichter begreifen, dass bis 1958 etwa 250 landwirtschaftlich-halbindustrielle Anlagen relativ leicht nationalisiert wurden.

Bis zum Zweiten Weltkrieg war der Stab eines landwirtschaftlichen Grossbetriebes fast rein europäisch. Der Indonesier erreichte höchstens die Stufe eines «mandoers», eines Aufsehers. In der heutigen Zwangslage können auch Aufseher zum Geschäftsleiter aufsteigen. In Zusammenarbeit mit der Landarbeitergewerkschaft versucht man künftige Betriebsleiter in Trainingskursen nachzuschulen. Vor allem geht es auch darum, die wichtigen Versuchsstationen, die seit über hundert Jahren die Plantagen wissenschaftlich betreuen, aktionsfähig zu erhalten. Das Zentralinstitut für Agrar- und Forstwirtschaftliche Forschung und Schulung in Bogor (Buitenzorg) entscheidet mehr denn je über den künftigen Wohlstand der javanischen Bauernschaft, nicht zuletzt vom ernährungswissenschaftlichen Standpunkt aus. Bekanntlich fehlt es in den Tropen hauptsächlich an Proteinen und an Vitaminen A, weshalb der Fischzucht und der Fischmehlbereitung sowie der Milchherstellung aus Sojabohnen Beachtung geschenkt wird.

6. Landwirtschaftliche Produktionsbilanz der Gegenwart

Für einen strukturellen Querschnitt durch die landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse fehlen neuere Statistiken. Es sei nachgetragen, dass sich in der holländischen Aera kein Grossgrundbesitz im landläufigen Sinne bilden konnte. Im deutlichen Gegensatz zum übrigen Südostasien gab es und gibt es heute in Indonesien keine besitzlose Landbevölkerung. Aber die von einer Einzelfamilie bewirtschaftete Fläche ist unglaublich klein. So bearbeiten beispielsweise in Ostjava 95 % der Bauern durchschnittlich nur ein bis zwei Aren Ackerland. Auf einen Einwohner entfallen in Indonesien immer noch 13 Aren kulturfähiges Land. Vergleichshalber verfügt man pro Kopf in Japan über 6 Aren, in Ceylon über 18, auf den Philippinen und in Pakistan über je 30, in Indien über 40, in Burma über 44 — und in der Schweiz pro Kopf über 65 Aren bewirtschaftbares Land.

Erfreulich ist, dass sich die mit den wichtigsten Nahrungsmitteln bebauten Flächen seit 1950 um mindestens 10 % vergrösserten. Diese Ausweitung beruht auf einer Wieder-Inkulturnahme vorübergehend brachliegenden Landes sowie im Wiederaufbau und dem Aus-

In einem Bauerngehöft bei Uhud, Südbali. — Auffällig ist die starke Verwendung von pflanzlichem Baumaterial: Reisstroh im Dachbau von Wohnhäusern, Maisstroh bei Wirtschaftsgebäuden, Palmblätter für Wandgeflechte, Bambusrohre für Tragbalken usw. Für den Tageswohnraum (siehe Bildmitte) genügen hier sehr dünn geflochtene Matten, die vom Bambusgitter leicht entfernt werden können. Dass man hier nicht in einem islamischen Religionsgebiet ist, beweist das im Schatten ruhende, meist im ganzen Hofe herumspazierende Hausschwein. Die seit dem 6. Jh. hinduistisch gebliebenen Balinesen, wie auch die Chinesen, nicht aber die seit dem 14. Jh. mohammedanisierten Javaner, essen gerne Schweinefleisch. — Der hintere Hofabschnitt ist mit vielen Opfertempelchen bestellt, die — je nach Ausstattung — den Reichtum des Besitzers verraten. Jedes Gehöft ist von einem dichten Baumgarten und vielfach von einer hohen, von der Strasse abschirmenden Ziegelsteinmauer umgeben, in die so herrliche Tore eingesetzt sind, dass der Hof von aussen her betrachtet «klösterlichen» Eindruck hinterlässt.

bau von Bewässerungsanlagen, die eine zweite Ernte ermöglichen. Die Produktionssteigerung kam aus der vermehrten Anpflanzung von Mais, Kassawa (Tapioka) und Erdnüssen in den trockenen Jahreszeiten sowie aus der Verbesserung des Saatgutes. Dennoch liegt der Hektarertrag z. B. für Mais aus mehreren Gründen meist unter dem unserer warmgemässigten Länder.

Die Hauptnährbasis bildet der Reis. Heute wird auf Java 8 bis 9 Millionen Tonnen Reis produziert, in ganz Indonesien um 12 bis 14 Millionen, somit pro Kopf und Jahr um 150 kg, pro Tag um 400 g. Und dennoch reicht das Hauptnahrungsmittel nicht ganz aus. Aus Thailand und Burma müssen jährlich 200 000 bis 800 000 Tonnen in das klassische Reisland Java eingeführt werden. Im Speisezettel der Landbevölkerung überwiegt die Stärke. Es ist nicht abwegig, einen guten Teil der Kindersterblichkeit auf die einseitige und oft unzureichende Ernährung zurückzuführen. Da allein der jährliche Bevölkerungszuwachs auf Java — er beträgt jetzt gegen 1,2 Millionen Menschen — einen zusätzlichen Reisbedarf von etwa 200 000 Tonnen benötigt, wird der Reisimport eine Dauererscheinung bleiben, es sei denn, es könnten im Reisanbau Volldünger, insbesondere Superphosphate, verwendet werden. Jedem guten Kunstdünger kommt hier hochpolitische Bedeutung zu, denn vom Wohlergehen der 105 000 Reisbauerndörfer hängt in Indonesien alles ab. Das Reisbauerndorf ist immer noch *die* Grundzelle des indonesischen Staates. Aber die indonesische Staatsmacht kann nur auf jene Reisbauerndörfer abstützen, in denen die Männer ganzjährig und voll beschäftigt sind.

Bei den meisten landwirtschaftlichen Exportgütern sind heute die Vorkriegswerte überschritten. Weit zurück liegen nur die Zuckerrohrerträge, da an einen Wiederaufbau von vielen Dutzend zerstörten Raffinerien überhaupt nicht mehr zu denken war. Indonesien braucht heute fast allen Zucker selbst. Welch ein Gegensatz zum Jahre 1931, als Niederländisch-Indien aus rund 200 Plantagen 15 % der Weltzuckerproduktion herausholte! Heute ist die Zuckerrohrfläche Javas auf etwa 40 % der damaligen gesunken, auf 85 000 ha, d. h. auf die Fläche des halben Kantons Zürich.

Diese Rückbildung, die insbesondere Ostjava und auch die nördlichen Küstensäume Mitteljavas schwer in Mitleidenschaft zog — hier liegen grössere Zentren der kommunistischen Wählerschaft —, hängt wieder mit dem Problem der typischen *Unter*beschäftigung des javanischen Bauern zusammen. Da die an und für sich gesunden Arbeitssymbiosen zwischen den grossen Zukkerunternehmen und dem teilweise seinen Grundbesitz verpachtenden Reisbauern gestört, ja teilweise verschwunden sind, hält es äusserst schwer, auch in üppigsten Tropenregionen gleichwertige und geeignete Beschäftigungsmöglichkeiten für Landarbeiter zu schaffen, trotzdem Indonesien etwa dreissig tropische Pflanzenprodukte exportieren kann. Nach dem Gummi folgen wertmässig Kopra, Kaffee, Tee, Tabak, Palmöl, Zucker, Pfeffer usw. Der Gummiexport erreicht 40 % des gesamten Exportes, d. h. fast doppelt soviel wie z. B. Erdöl und seine Derivate zusammen. Alle übrigen Pflanzenprodukte erreichen gesamthaft nur etwa die Hälfte des Gummiexportwertes. Dabei ist zu beachten, dass fast 60 % Gummi aus kleinen Bauerngütern stammen, höchstens 40 % ist Plantagengummi. Die zahllosen Gummi-Kleinbauernbetriebe haben seit einigen Jahren die Plantagen überflügelt. Aber die Erträge pro Hektare der Kleinbetriebe erreichen nur etwa zwei Drittel jener der Grossunternehmen. Selbstverständlich spürt der Naturgummi Indonesiens die Konkurrenz des künstlichen Gummis stark. Der beste Ausweg führt auch hier nur über die Qualitätsverbesserung.

An zweiter Stelle folgt die Kopra (getrocknetes Kokosnussfleisch) mit einem sieben- bis achtmal geringeren Exportwert als beim Gummi. Rund zwei Drittel wird auf Kleinbetrieben der Eingeborenen auf Celebes und den Molukken gewonnen, d. h. in Regionen, die von Djakarta aus ziemlich schlecht kontrollierbar sind. Durch wohlorganisierten Schmuggel wird daher das Staatsmonopol des Kopraexportes und auch das des Gummiexportes immer wieder umgangen. Daher sind amtliche Ausfuhrstatistiken mit aller Vorsicht zu lesen. Zwischen den Freihäfen Singapore, Hongkong und dem Malaiischen Archipel bestand von jeher immer ein reger und teilweise sogar von den Zoll- und Militärbehörden selbst geduldeter, ja geschützter illegaler Warenaustausch. Dass die Kopragewinnung und die damit im Zusammenhang stehenden Margarine- und Seifenindustrien ein zukunftsreicher Wirtschaftszweig sein könnten, geht u. a. daraus hervor, dass man im Sommer dieses Jahres in Hamburg ein staatliches Verkaufsbüro für indonesische Kopra eröffnete.

Aus den übrigen Produktionszahlen sei nur noch der Tee herausgegriffen. Er erreichte vor dem Krieg immerhin etwa 15 % der Weltexportmenge, heute noch etwa 7 %. Das Zentrum der Teeproduktion ist Westjava mit 70 % der gesamten Teefläche, die aus mehreren Gründen auf etwa 60 % des Standes von 1938 sank. Da der Weltmarktpreis, der vom Hauptexportland Indien mitbestimmt wird, für die indonesischen Plantagen allzusehr schwankt, wird jede Betriebskostenrechnung zum voraus illusorisch.

Endlich sei ein Hinweis auf die indonesische Viehwirtschaft gestattet. Wenn auch die Ernährungsweise der indonesischen Bevölkerung fast rein vegetarisch ist, so überrascht doch, dass der heutige Viehbestand (mit Ausnahme der Schafe) die Zahlen von 1938 noch nicht erreicht hat. Seither hat die Bevölkerung aber um rund einen Viertel, d. h. um nahezu 20 Millionen zugenommen. Bekanntlich ist die Viehzucht in den Tropen viel problematischer als in warmgemässigten Breiten. Die Fleischproduktion ist relativ gering; auf dem Dorf ist Fleisch eine seltene Delikatesse! Im Hinblick auf die allzu geringe vom Landvolk verbrauchte Kalorienmenge wäre eine «Menü»-Verbesserung durch Meerfische zu suchen, wurden doch z. B. 1955 von Java aus pro Kopf der Bevölkerung nur 1½ kg Fische gefangen. Doch es fehlt an modernen Fanggeräten. Hoch erfreulich sind die Anstrengungen zur Hebung der Teichfischerei, die in Verbindung mit dem Bewässerungsreisbau, im Sinne eines Fruchtwechsels, ausserordentlich ertragreich ist.

7. *Industrialisierung, Leistungen der indonesischen Industrie*

Bevor ich einen Blick auf die Industrialisierungsfragen Indonesiens werfe, sei betont, dass man über die natürliche Ausstattung dieses Raumes mit mineralischen Rohstoffen ungleich orientiert ist. Während man z. B. Java kreuz und quer gut durchforschte, kennt man Sumatra — nach westlichen Begriffen — noch recht unterschiedlich und die übrigen Inseln nur linienmässig, ja punkthaft. Wohl ist die geologisch-mineralogische Landesanstalt in Bandung daran, die Geheimnisse über den mit vulkanischen Ausbrüchen gesegneten Archipel weiterhin zu lüften, aber seit dem Auszuge der holländischen

Fachleute widmen sich doch nur relativ wenige Wissenschafter — es sind meist deutsche Bergbauspezialisten — der Erforschung und der Schürfung von Mineralschätzen.

Für uns ist wesentlich, dass Indonesien auch heute reichlich Erdöl, Zinnerz und Bauxit in alle Welt exportiert. Während aber beim Erdöl seit 1940 eine Produktionszunahme möglich war, ist der Zinnerzabbau von Banka-Billiton um einen Drittel gesunken. Dies geschah teils wegen der geringeren Nachfrage nach Zinn und teils wegen der Einführung eines neuen Bergbaugesetzes, nach welchem alle Konzessionen aus der Zeit vor 1942 aufgelöst bzw. neu geregelt werden sollten oder mussten. An der Erdölproduktion sind die drei Weltfirmen Caltex, Shell und Standard-Vacuum Oil Company, die kürzlich neue Investitionen tätigten, beteiligt. Die Regierung Indonesiens hat alle Erdölfirmen im Hinblick auf eine halbe Gewinnbeteiligung unter die Exportkontrolle gebracht, abgesehen davon, dass es in Nordsumatra auch schon kleinere staatseigene Betriebe gibt.

Im laufenden Fünfjahresplan (1956 bis 1960) ist vorgesehen, den staatlichen Kohlenbergbau von Bukit-Asam in Südsumatra und Umbilin (Mittelsumatra) zu fördern. Auch wenn man die Vorkommen auf Borneo berücksichtigt, so steht doch fest, dass sich Indonesien in seinen Industrialisierungsplänen nicht auf die Kohle abstützen kann. Auch die Eisen- und Manganerzvorkommen Javas wurden erneut einer Prüfung unterzogen; auch hat man von den Eisenerzen Südostborneos grössere Probemengen nach Westdeutschland verschifft. Zunehmende Bedeutung könnte Westjava im Export von Manganerz erlangen. Bislang stiess man nur wenig auf grössere Spuren von Gold, Silber, Kupfer, Chrom- oder Uranerz. Auch der industriell so wichtige Grundstoff Salz wird aus klimatischen Gründen immer noch aus Thailand oder Aegypten importiert. Bis vor kurzem musste viel Zement eingeführt werden. Mit der gegenwärtigen Inbetriebnahme einer grossen Zementfabrik in Ostjava (bei Surabaja) ist eine genügende Grundlage für die javanische Bautätigkeit geschaffen.

Gesamthaft betrachtet, spielt die Industrie am Einkommen des indonesischen Volkes noch eine sehr untergeordnete, vielleicht nur fünfprozentige Rolle. Es stimmt, dass zur Zeit der holländischen Kolonialherrschaft vom Mutterland aus eine starke Strömung gegen eine verstärkte Industrialisierung vorhanden war. Die leeren Frachter von Holland nach Indonesien sollten mit Industrieprodukten aus Europa gefüllt werden. Wenn man bedenkt, dass in einem Volk von gegen 90 Millionen höchstens etwa eindreiviertel Millionen, das sind 2 % aller Einwohner, in Fabrikbetrieben tätig sind, so wird jeder Vergleich mit europäischen, ja andern asiatischen Ländern hinfällig. Wenn Japan heute gänzlich industrialisiert erscheint, so beruht dies dort vorwiegend auf staatlichen Zwangsmassnahmen und Planungen, die niemals auf Indonesien übertragbar sind. Es ist daher nicht abzusehen, in welchem Tempo bzw. nach wieviel Jahren die Industrialisierung Indonesiens deutlich spürbar sein wird. Immerhin gibt es schon heute lobenswerte Einzelergebnisse, die erwähnenswert sind, so etwa in der Leder- und Textilindustrie wie auch in der Gummiverarbeitung. In den letzten Jahren errang sich das junge Indonesien schon eine hundertprozentige Eigendeckung in folgenden Produkten: Margarine, Kokosnussöl, Seife und Wachs, Sarongs und Fahrradschläuche, auch in Zigaretten und Bier. Die Zahl der grossen Webereien stieg von 1951 bis 1956 von 42 auf 64, die der grossen Wirkereien von 9 auf 27. Entsprechend stieg der Garnimport, für den aber im voraus genügend Devisen fehlten. Dies wiederum führte zur Stillegung von einzelnen Betrieben, worauf zwangsläufig der Garnimport sank. Mit diesem einen Beispiel sei gezeigt, wie reibungsvoll im Fernen Osten — mit Ausnahme Japans — im allgemeinen ein industrielles Anfangsstadium überwunden wird. — Der europäische Begriff «Industriearbeiter» ist in Indonesien noch nicht eingeführt. Es wird sehr grosser Mühe bedürfen, bis sich das Leistungsvolumen der Industrie nur um einen Viertel erhöht hat. Es wäre daher empfehlenswert, die Kleinstätten des Gewerbes mehr als bis anhin zu modernisieren, vor allem zu mechanisieren. Die Förderung des Kleingewerbes ist für ein Land mit ausgesprochener Unterbeschäftigung zweckmässig. Hier werden mit einem sehr geringen Kapitaleinsatz pro Beschäftigten viel mehr Arbeitsmöglichkeiten geschaffen als in der Grossindustrie. Es versteht sich, dass bei allen neueren Industrialisierungsversuchen Indonesiens in der Nachkriegszeit West- und auch Ostdeutschland sich geschickt einzuführen vermochten. «Sa ja orang djerman», d. h.: «Ich bin ein Deutscher», tönt im indonesischen Ohr mehr denn je wie ein Zauberwort.

8. *Wirtschaftsplanung, Handelsbeziehungen*

In diesem Zukunftsbild eines sich aus einer sehr einseitig landwirtschaftlich gerichteten Produktion lösen wollenden Tropenstaates ist zu bedenken, dass wir, d. h. die sich industriell bereits vielseitig und sehr hoch entwickelten Länder — relativ gesehen — noch rascher weiter entwickeln werden als die soeben souverän gewordenen, vorab industriell zurückgebliebenen Länder. Die Kluft im Arbeitsertrag pro Kopf der Bevölkerung wird noch grösser werden als zuvor. Ein Aufholen durch den wirtschaftlich schwächeren Partner muss illusorisch werden. Wie berechtigt diese Befürchtung ist, beweist die fixe Idee der sogenannten Unterentwickelten, wonach der Westen ausschliesslich auf Grund der kolonialen Ausbeutung materiell derart erstarkt sein könne, wie er sich nun eben zeige. Sie vergessen allzuleicht, dass ohne die Vorstufe einer kolonialen Wirtschaftsweise die relativ rasche und — gesamthaft betrachtet — relativ doch reibungslose Eingliederung der süd- und südostasiatischen Staaten in die heute so überaus verflochtene, ja untrennbar gewordene Weltwirtschaft ganz unmöglich gewesen wäre. Diese Eingliederung ist um so erschwerter, als — wiederum nur als Beispiel — allein schon die Versorgung mit elektrischer Energie völlig ungenügend ist. Sie beträgt heute um die 30 000 kWh. Wohl hat sie sich seit 1950 verdoppelt, aber pro Kopf ist sie rund zweihundertfünfzigmal geringer als bei uns in der Schweiz. Der Ausbau der Elektrizitätsbasis ist auch in einem so überaus erdölreichen Land wie Indonesien problematisch. Es hat sich nämlich gezeigt, dass sich der Einsatz und die Wartung von Dieselmotoren als viel zu kostspielig erweist. Man greift daher wieder auf die üblichen Stauwerke mit Turbinenanlagen zurück. Das ist — gesamtwirtschaftlich betrachtet — auch richtiger, ist doch z. B. das eben im Bau befindliche grosse Werk Djatiluhur (Westjava) sehr geeignet, den Bewässerungsreisbau auszuweiten und zu intensivieren, d. h. also gleichzeitig mit der Industrialisierung auch die Nährbasis zu vergrössern.

«Merdeka», zu deutsch «Freiheit», ist zum geflügelten Wort der Grossen und Kleinen in der indonesischen Gesellschaft geworden. Es wird auch ins Wirtschaftliche übertragen. In diesem Wort steckt zugleich der Wunsch, dass die natürlichen Reichtümer nicht allein die früheren Kolonialmächte und die USA, sondern vor allem auch die tropenferne Sowjetunion zu intensiven Handelsbeziehungen anlocken möge. Es zeigt sich, dass ausser den USA und der UdSSR, West- und Ostdeutschland auch Italien, die Tschechoslowakei, Polen, ja sogar Frankreich sich als unbelastete Geschäftspartner in Indonesien gut eingeführt haben. Es ist nicht meine Aufgabe, die indonesische Zwangs- und Devisenwirtschaft handelspolitisch zu beleuchten. Fest steht, dass mit Ländern schweizerischer Wirtschaftsstruktur kein grosser Warenaustausch erwartet werden darf. Es kommt hinzu, dass der indonesische Exportüberschuss, der während des Korea-Krieges anstieg, seit 1955 jedoch konsequent sank, heute fast auf Null steht. Man begreift daher, dass die USA wie die UdSSR und die vorhin genannten europäischen Handelspartner Indonesien langfristige Kredite gewähren müssen.

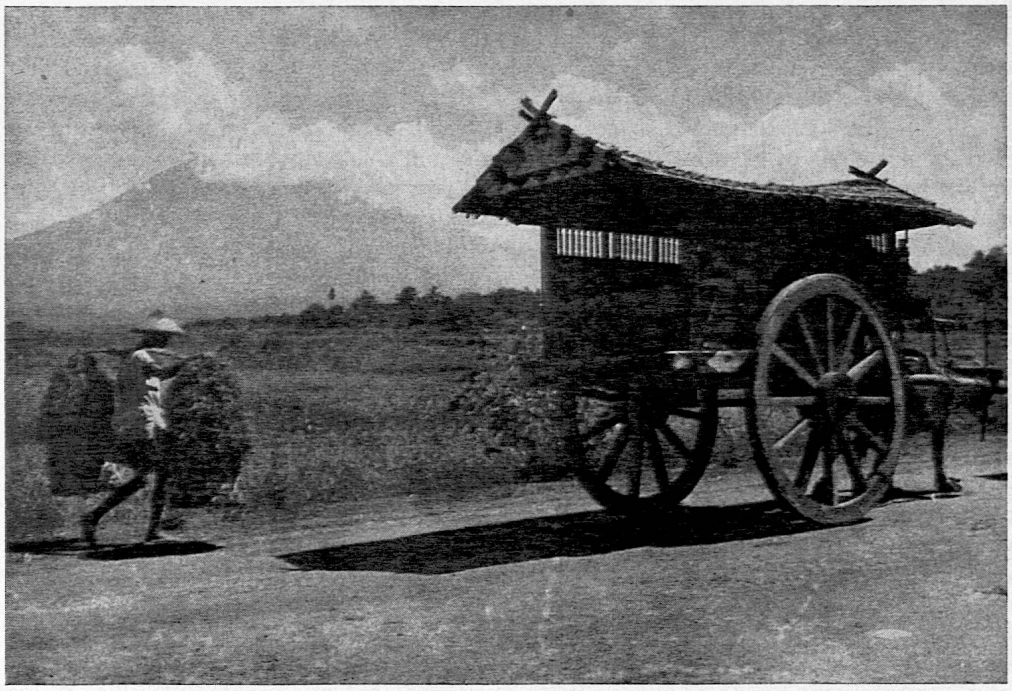
Mit der Ende 1957 erfolgten kalten Nationalisierung holländischer Vermögenswerte wie auch mit dem anfangs 1958 mit Japan abgeschlossenen Friedensvertrag kann sich Indonesien wieder indirekt Zahlungsmittel und Kredite verschaffen. Japan liefert auf Reparationskonto im Laufe der nächsten zwölf Jahre für rund eine Milliarde Schweizer Franken Waren, vorab Fabrikanlagen für die Oel- und Stahlindustrie, Gummiwerke und Frachtschiffe.

Hier sei auch auf den von der Sowjetunion im Jahre 1956 gewährten Aufbaukredit von 100 Millionen Dollar hingewiesen, ganz zu schweigen von den mehreren 100 Millionen Dollar, die vom Westen her, meist via Welt- und Aufbaubanken, quasi à fonds perdu, nach Indonesien flossen. Ausserdem sind mit grossen Mitteln eingesprungen die Weltgesundheitsorganisation (WHO), die Weltkinderhilfe (Unicef), die technische Hilfe der UNO, die Ford-Foundation, der «Point 4», die Unesco, der Colombo-plan, die Spezialfonds der ECAFE und der SUNFED, endlich die vielen christlichen Missionen.

Und dennoch scheint all dieser Helfer- und Aufbauwille nicht — oder noch nicht — sichtbar werden zu wollen. Es fehlen die grossen, propagandistisch verwertbaren Erfolge. Die Primitivität in Haus und Hof herrscht weiter, der Slum in den Städten bleibt. Zur Ausmerzung der zivilisatorischen Rückständigkeit braucht es zumindest einige Jahrzehnte. Leider vergisst insbesondere der nationalistisch infizierte Eingeborene allzusehr, dass es zur Festigung und Ausgleichung des europäischen Lebensstandards fast zwei Jahrhunderte brauchte. Glücklicherweise fehlt im Fernen Osten der Zeitbegriff, so dass die Indonesier von dieser grossen Zeitspanne nicht sonderlich beeindruckt werden. Wie die Südostasiaten im allgemeinen, sind auch sie grosse Optimisten, die sich auf glückliche Zufälle verlassen.

Die immer noch sehr dünne Führerschicht des 86-Millionen-Volkes steht heute vor der entscheidenden Frage, ob künftig eine mehr staatlich-genossenschaftlich gelenkte oder aber eine mehr private-liberalistische Wirtschaftsweise bevorzugt werden soll, ja, ob eventuell beide Formen zu kombinieren wären. Diese Dauerdiskussionen bei der im allgemeinen sehr aufbauwilligen indonesischen Studentenschaft und — in erhöhtem Masse — unter den Parlamentariern verdichtet sich nur selten zu einer gemeinsamen, praktisch brauchbaren Lösung. Erfreulich ist jedoch, dass der Genossenschaftsgedanke in Indonesien auf recht fruchtbaren Boden fällt, wie dies einer der bekannten geistigen Führer Indonesiens, Dr. Mohammed Hatta, in seinem neuen Werke «The cooperative movement in Indonesia» (Ithaka, USA, 1957) erneut bestätigt. In der Genossenschaftsbewegung läge ein guter Weg, eine solide Verwaltung bzw. eine fähigere Beamtenschaft heranzubilden, ist sie doch den schweren Anfangsaufgaben noch keineswegs gewachsen. Wie überall im Westen, so führt auch im Fernen Osten der kürzeste Weg zur bessern Staatsverwaltung nur über eine gute Volksschule mit erreichbaren, praktischen Lehrzielen.

In engstem Zusammenhang mit diesen wirtschaftlichen und administrativen Spannungserscheinungen gehören die jetzt wieder im Abklingen begriffenen inne-



Strassenbild aus der Nähe von Tjirebon, an der Nordküste Javas. — Der auffällig schwere Bauernwagen aus Teak (Eisen)-holz, der oft nur von einem einzigen Wasserbüffel geschleppt wird, ist für ganz Java typisch. Dieses Verkehrsmittel ist keineswegs für trockene Asphaltstrassen berechnet, sondern für strassenlose und bächereiche Regionen, die in der Regenzeit grundlos werden. Auch das Wagendach ist dem platschigen Tropenregen angepasst und entsprechend solide gebaut. Das Gefährt bewegt sich pro Stunde etwa 3 Kilometer vorwärts, so dass sich der Fuhrmann sehr wohl zu einem Mittagsschlaf in den luftigen Wagen zurückziehen kann, derweil sein Büffel zur nächsten Wasserstelle weitertrottet und dort so lange wartet, bis ihm sein Gebieter einen Kübel Wasser über den schwarzen und daher heissen Schädel schüttet . . . Links im Bild ein Bauer, der seine am Vormittag geschnittenen Reisähren in beschwingtem Lauf nach Hause bringt.

ren Wirren und Rebellenkriege. Sie erreichten im Frühjahr 1958 ihren Höhepunkt. Warum wurden sie von Sumatra her ausgelöst? Die Antwort hängt mit folgender Situation zusammen: Um den mangelhaft funktionierenden Regierungsapparat und dazu ein stehendes Heer von mindestens einer halben Million Soldaten unterhalten zu können, zog man in Djakarta vorwiegend die Einnahmen, d. h. die harten Devisen, aus den wertvollen Erdöl-, Zinn- und Gummiexporten heran. Mit andern Worten: Der Exportgewinn wanderte nicht in die Aussengebiete, sondern in erster Linie nach Java, ins javanische Herrschaftsregime.

Schon lange fühlten sich auf Sumatra die fleissigen, unternehmungslustigen Bataker, vor allem ihre militärischen Führer, nicht nur von der mehrheitlich javanischen Zentralregierung zurückgestellt, sondern aus der eigenen heimatlichen Insel verdrängt. Der Druck der 56 Millionen Menschen auf Java lähmt die Wirtschaft der Ausseninseln. Dieser Sog ist so einseitig und so stark, dass man begreift, wenn lokale Heerführer auf Celebes und Sumatra ihre eigene Wirtschaftspolitik zu treiben anfingen. Von Djakarta war keine Zuteilung von ausländischen Devisen zu erwarten, so dass man in der Selbstverteidigung und in der Selbsthilfe den besten Ausweg sah. Der Bruderkampf hatte zur Folge, dass im laufenden Jahr die Exportwerte unter die Hälfte sanken, die Kaufkraft der Rupie noch tiefer glitt. Die Lebenshaltung wurde ausserordentlich erschwert, mit dem Erfolg, dass sich der Nährboden für den Kommunismus inzwischen konstant vergrösserte.

10. Volkstum, Chinesenfrage

Wie ich schon mehrfach betonte, kann die wirtschaftliche Zwangslage, in der sich heute Indonesien zweifellos befindet, unmöglich von den Bevölkerungsproblemen getrennt werden. Es lohnt sich daher, einige demographische Fragen näher zu untersuchen. Es sei zunächst wiederholt, dass im Detail die indonesischen Bevölkerungsprobleme nur aus der Kolonialgeschichte, nur in Verbindung mit besonderen Merkmalen der völkischen Herkunft, schliesslich auch nur im Zusammenhang mit der Tropennatur selbst begriffen werden können. Für jeden Weissen ist die erste Fühlungnahme mit malaiischen Völkermassen ein grosses Ereignis. In den unabsehbaren Massen von dunkel- bis hellbraunen Menschen verschwindet er restlos; wie etwa in der mittelgrossen Stadt Jogjakarta in Zentraljava, wo auf einen wirklich Weissen etwa 30 000 Javaner entfallen. Vergleichshalber dürften in Zürich höchstens ein Dutzend Farbige erscheinen. Der Weisse fühlt diese Unterlegenheit sehr stark; ja, die unübersehbare, brodelnde braune Menschenmasse vermag ihn — zumindest vorübergehend — seelisch lahmzulegen.

Lange vor Beginn unserer Zeitrechnung breiteten sich die «Malaien» von Hinterindien aus über die Inselbrücken des Archipels aus. Schon damals waren sie in eine grosse Zahl von Stämmen und Völkerschaften gespalten. Im Laufe der letzten 2000 Jahre vermischten sie sich mit vorderindischen, arabischen und europäischer Einströmungen. Es ist viel zuwenig bekannt, dass im indonesischen Raum gegen 30 Hauptsprachen und wohl über 250 Dialekte gesprochen werden. Daher musste eine gemeinsame Schrift-Staatssprache, die «Bahasa-Indonesia» (eine hochmalaiisch-sumatranische, Sanskrit-Lehenswörter enthaltende Sprache) eingeführt werden.

Im völkischen Zusammenleben aller Indonesier spielen die Chinesen, die in der Form einer Unterwanderung langsam, aber konsequent im Malaiischen Archipel eindrangen, die Hauptrolle. Sie hatten schon vor der Ankunft der Holländer blühende Niederlassungen, auch heute, nach dem Rückzug der Holländer, mehr denn je. Die Chinesen beherrschen grosse Sektoren nicht nur im wirtschaftlichen, sondern vor allem im geistig-kulturellen Leben des jungen Indonesiens, trotzdem sie höchstens 2 % der Totalbevölkerung erreichen. Handel und Technik, Juristerei und Medizin werden vorwiegend von der chinesischen Intelligenz getragen. Wer je im Glodok, am Pasar-Baru oder in der Kota, den typischen Chinesenvierteln von Djakarta, Umschau hielt, wird zugeben, dass sich hier eine Wirtschaftsmacht zusammenballt, wie sie etwa unter Juden in europäischen Ländern eine Parallele findet.

Die holländische Kolonialmacht musste zeitweise zum Rechten sehen, damit die chinesischen Wucherpreise die Eingeborenen nicht ruinierten. Es ist nicht verwunderlich, wenn die Chinesen — obwohl fast alle als Alteingesessene die indonesische Staatsbürgerschaft besitzen — von den javanischen Hypernationalisten als Staatsfeinde Nr. 1 betrachtet werden. Immer wieder gab es früher Chinesenverfolgungen; doch wussten sich die Eindringlinge erneut aufzurichten. Heute aber stehen die meisten indonesischen Chinesen mit der Volksrepublik China in engem Kontakt, denn die «formosafreundlichen» Chinesen werden zurzeit verfolgt (kürzlich wurde ihr Eigentum nationalisiert). Das erscheint wie ein Selbstschutz gegen die wirtschaftlich viel schwächeren, aber bevölkerungsmässig fünfundvierzigmal stärkeren mohammedanischen Indonesier. Immer ist es für den Weissen bewunderungswürdig, wie sich der chinesische Konfuzianer in einer fast rein islamisierten Umgebung, in welcher zudem Religion und Parteizugehörigkeit nicht zu trennen sind, zielbewusst weiter entwickelt.

11. Bevölkerungsprobleme

Gestatten Sie mir noch auf einige typisch gelagerte indonesische Bevölkerungsprobleme aufmerksam zu machen. Seit jeher war Indonesien ein Raum mit ausserordentlichen Unterschieden in der Bevölkerungsverteilung. Während heute auf der kleinen Insel Java, die nur rund ein Fünfzehntel der gesamten Landfläche Indonesiens umfasst, auf jedem km² durchschnittlich 440 Personen leben, sind auf dem übrigen Raum nur 21 pro km² zu zählen. Anders gesagt: In Java wohnt man einundzwanzigmal dichter als in den Aussenregionen. In diesen wiederum sind die Unterschiede ebenfalls sehr gross, leben doch z. B. im Nordosten Borneos nur 1 bis 2 Personen pro km². Auch auf Java selbst sind die Unterschiede gross. Es gibt dort «Kantone» mit 100 bis 150, andere, wie z. B. Klatèn in Zentraljava, mit mindestens 1000 Einwohnern pro km². Im Amtsbezirk Adiwerno, am Fusse des Vulkans Slamat (Nord-/Mitteljava) erreicht die Volksdichte um 2000 pro km², weil hier Bewässerungsreisbau, Zuckerrohr- und Textilindustrie kombiniert auftreten.

Das Nebeneinander von übervölkerten und menschenleeren Gebieten hat die Idee aufkommen lassen, dass man nur entsprechend umzusiedeln brauche. Besonders in Regierungskreisen wird vergessen, dass die Tragfähigkeit von — scheinbar — üppigen Tropenregionen äusserst ungleich ist. Die Naturgrundlagen

entscheiden über das Mass der möglichen Ab- und Auswanderung. Trotz der sprichwörtlichen Sesshaftigkeit grosser Volksteile, vor allem der Javaner, sind doch namhafte Bevölkerungsverschiebungen feststellbar. Starke Zuwanderungen seit 1930 verzeichnen vor allem Südsumatra, Borneo und Nordcelebes. Anderseits geht die Bevölkerungszahl auf der ärmlichen Kalkinsel Madura konstant zurück, auch in bodenmässig schlechteren Regionen Ostjavas.

Wie überall in Süd- und Südostasien fand nach 1945 eine starke Flucht vom Land in die Städte statt. Die Einwohnerzahl der Städte verdoppelte sich. Dennoch erfassen die grösseren Städte auch heute noch kaum mehr als 12 % der Gesamtbevölkerung. Ein besonderer Anziehungspunkt bleibt Gross-Djakarta, das 1913 erst 150 000, heute aber gegen 2,5 Millionen Einwohner zählt.

Für Umsiedlung und Innenkolonisation wurde schon in den dreissiger Jahren ein staatliches Planungsbüro (die Transmigrasi) gegründet. Damals wurden jährlich um 25 000, ab 1950 aber um 60 000 Personen umgesiedelt, meist von Mitteljava nach Südostsumatra. Aber dieses Umsiedlungswerk müsste verzwanzigfacht werden, wollte man bloss den gegenwärtigen jährlichen Bevölkerungszuwachs auf Java abschöpfen! Die Ueberbevölkerung Javas kann also mit Umsiedlungsaktionen gar nicht behoben werden. Die Zunahme wächst in geometrischer Progression, so dass eine Verminderung des Bevölkerungsdruckes nur in arbeitsintensivierender Richtung erfolgen kann.

Betrachtet man die jährlichen Zunahmeraten der asiatischen Bevölkerungsmassen, so nimmt Indonesien mit 2,2 % eine mittlere Stellung ein. Wohl steht die jährliche Geburtenzahl auf 4 % der Bevölkerung, ist also fast dreimal so gross wie in der Schweiz, aber die Hälfte der Geborenen erreicht das 15. Altersjahr nicht. Demgegenüber sind die Sterbefälle im Laufe der letzten 20 Jahre um 30 bis 40 % zurückgegangen. Verglichen mit dem übrigen Asien wird Indonesien in der Sterblichkeitskurve nur noch von Indien überlagert. Das massive Wachstum, verursacht durch die konstante Herabsetzung der Säuglings- und Müttersterblichkeit, durch die Eindämmung der Epidemien und die teilweise Beseitigung der Unterernährung, kurz die Fortschritte der Medizin und des Gesundheitswesens wird sich noch steigern, so dass im Jahre 1965 die 100-Millionen-Grenze nahezu erreicht sein wird. Indonesien hat letztes Jahr Pakistan überflügelt; in 4 bis 5 Jahren wird auch Japan überholt sein. Wenn es auch schwerhält, Prognosen zu stellen, so hofft man in Djakarta das verstärkte Bevölkerungsangebot mit wohlausgewogenen Wirtschaftsprogrammen — jedoch ohne Verwirklichungsgarantien — einigermassen auffangen zu können.

Die schnell und in Massen wachsende Bevölkerung soll künftig mit genügend Lebensmitteln versorgt werden können. Deshalb ist nicht in erster Linie eine Industrialisierung, sondern viel eher die Modernisierung des Ackerbaues anzustreben. Vorteilhaft wäre, wenn sich der Volksgesundheitsdienst das japanische Vorbild aneignete. Dort hat frühzeitig der Staat die Funktionen eines sogenannten Familienplaners übernommen, um mit Hilfe der medizinischen Aufklärung und Gesetzgebung eine Reduktion der Geburtenzahlen zu erwirken. Dies war für Japan um so einfacher, als es seit dem Ersten Weltkrieg in der Durchindustrialisierung schon längst auf dem besten Wege war. Die allerbeste Gewähr für einen Rückgang im Bevölkerungswachstum liegt jedoch nur in der Ueberführung der landwirtschaftlich Tätigen in Industriebeschäftigte. Es ist daher dringlich, schon heute über die zu erwartenden Arbeitskräfte gut informiert zu sein, zumindest über das Tempo in der Zunahme der schulpflichtig werdenden Kinder.

12. Zusammenfassung

Die künftige Entwicklung des indonesischen Volkes hängt niemals von einem einzigen, sondern immer von sehr vielen stets ineinandergreifenden Faktoren ab. Es bedürfte schon einer ganz grossen Kunst der regierenden Köpfe, um jederzeit und überall fördernd eingreifen zu können. Die Aufgabe ist riesengross, und es ist durchaus begreiflich, wenn sich Rückschläge einstellen. Man kann dem Soziologen Wertheim nur beipflichten, wenn er an einer Stelle seines Werkes «Indonesia in transition» (Den Haag — Bandung, 1956) sagt: «Die Sturm- und Drangzeit, durch die Indonesien hindurch muss, führt trotz politischen und wirtschaftlichen Spannungen zu einem gesellschaftlichen Aufstieg. Es gibt keine Kraft auf der Erde, die den Zug zur sozialen Weiterentwicklung aufhalten könnte.» Ich möchte beifügen: Diesen Zug zu verstärken und ihn in richtige Bahnen leiten zu helfen, dürfte nicht zuletzt eine der schönsten Aufgaben gerade unseres hochzivilisierten, übernationalen schweizerischen Staates und seiner Bürger sein. Erfolge sollten nicht ausbleiben, denn die «Pantja Sila», d. h. die im Staatswappen enthaltenen fünf Grundpfeiler der jungen indonesischen Verfassung, stimmen überraschend gut mit jenen der eidgenössischen überein. Sie lauten: Göttliche Allmacht, Humanität, Nationalismus — wir sagen dafür Vaterlandsliebe —, Gemeinschaft und soziale Gerechtigkeit . . ., womit sich zumindest eine ideelle Verbundenheit zwischen Indonesien und allen, die guten Willens sind, von selbst ergibt.

Dr. Werner Kündig (1955/56 o. Prof. an der Universität Indonesia, Djakarta)

Dank

Unser heutiges Sonderheft zum Unesco-Thema: *Orient — Okzident* konnte dank einer Subvention seitens der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission besonders reichhaltig gestaltet werden. Die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung» spricht dafür dieser Kommission den angelegentlichsten Dank aus. *V.*

Bevölkerungsstatistik

I.

		um Mitte 1956 in Millionen	Geburten auf 1000 Einwohner pro Jahr	Sterbefälle auf 1000 Einwohner pro Jahr	Wachstumsrate (in %)
Gesamte Erde		2737	34	18	1,6
55 % *Asien*	Südwest-	73	42	22	2,5
	Süd- und Zentrum	*506*	40	*27*	1,4
	Südost-	190	*44*	*28*	1,8
	Ost-	*745*	35	16	1,6
7 % *UdSSR*		200	26	9	1,8 ?
15 % *Europa*	Nord- und West-	138	18	11	0,6
	Mittel-	135	19	11	0,9
	Süd-	139	21	10	0,9
14 % *Amerika*	Nord-	186	25	9	1,7
	Mittel-	60	42	16	2,7
	Süd-	130	39	17	2,4
8 % *Afrika*	Nord-	72	42	28	1,7
	Süd-	148	50	33	1,8
2 % *Australien / Oceanien*		15	25	9	2,3

II. *4. Bevölkerungszahlen für Süd- und Südostasien* (in Mio)

Großstaaten		Mittelstaaten		Kleinstaaten	
1. China	= 660	1. Vietnam (N. u. S.)	= 23,5	1. Taiwan	= 10,5
2. Indien	= 398	2. Philippinen	= 23	2. Nordkorea	= 10
3. Japan	= 92	3. Thailand	= 22	3. Nepal	= 9,5
4. Indonesien	= 87	4. Südkorea	= 22	4. Ceylon	= 9,5
5. Pakistan	= 86	5. Burma	= 20,5	5. Malaya	= 6,5
				6. Kambodscha	= 4,5
				7. Laos	= 2,5
				8. (Hongkong)	= 2,5

III.

	1. Bevölkerungswachstum (pro 1000 Einwohner)		*2. Geburten* (pro 1000 Einwohner)		*3. Sterbefälle* (pro 1000 Einwohner)	
	um 1939/40	um 1952/53	um 1939/40	um 1952/53	um 1939/40	um 1952/53
a) Pakistan	23	20	43—48	?	20—25	?
b) Indien	15	15	45	40	31	25
c) Ceylon	11	28	36	40	25	12
d) Malaya	19	30	40	44	21	14
e) Thailand	19	19	35	30	16	11
f) Indonesien	15—18	20—22	ca. 40	35—40	25	15—18
g) Taiwan	24	35	45	45	21	10
h) Philippinen	17	13	45	25 *	18	9
i) Japan	12	13	29	22	17	9
k) *China*	*?*	ca. *20*	*?*	*38*	*?*	*17*
Schweiz	4	7	12	15	12	9

* 1955 = 35 ‰

IV. *5. Bevölkerung und landwirtschaftliche Produktion* (ausgewählte Länder, 1951/53)

	Ertrag *pro Kopf* d. landw. Bev. (Einheiten)	Ertrag *pro ha* (Einheiten)		Ertrag *pro Kopf* d. landw. Bev. (Einheiten)	Ertrag *pro ha* (Einheiten)
a) Indien	50	90	f) Australien	1750	85
b) Ceylon	100	260	g) USA	1280	130
c) Malaya	190	330	h) Dänemark	960	320
d) Philippinen	60	160	i) Niederlande	910	480
e) Japan	80	530	k) Argentinien	650	65

Zusammenstellung von Dr. W. Kündig (vorwiegend aus Quellen des UNO-Seminars in Bandung)

Kurse

ZU EINEM ADVENTSINGEN IN ZÜRICH

Am nächsten Sonntag, dem 7. Dezember, um 20 Uhr, findet im Fraumünster in Zürich unter der Leitung von *Willi Gohl* ein *Adventsingen* statt. In der ersten halben Stunde musizieren der *Singkreis Zürich* und das Radioorchester Zürich gemeinsam mit der singenden Gemeinde zeitlos gültige Adventlieder. Dann gelangen Teile des «Weihnachtsoratoriums» von *J. S. Bach* zur Aufführung. Die vierstimmigen Choräle werden von den Besuchern zweier vorausgegangener Choralsingstunden mitgesungen. Der starke Widerhall der letztjährigen Aufführung der «Weihnachtsgeschichte» von Heinz Lau ist dem Singkreis Zürich Auftrag, auch dieses Jahr eine Adventaussage gemeinsam mit dem grossen Freundeskreis seiner «Offenen Singen» zu gestalten. Möge auch dieses Adventkonzert im Fraumünster vielen zum Erlebnis werden! *E. S.*

Der **Schweizerische Lehrerkalender** ist praktisch, handlich und preiswert. Preis Fr. 4.— (ohne Portefeuille Fr. 3.20). Zu beziehen beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 (Postfach Zürich 35).

Schulfunksendungen November-Dezember 1958

Erstes Datum: Jeweils *Morgensendung* (10.20—10.50 Uhr)
Zweites Datum: *Wiederholung* am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

9. Dezember/15. Dezember: *Eduard Mörike.* Dr. Josef Schürmann, Sursee, formt das Leben des verträumten schwäbischen Poeten in ein paar gefälligen Hörbildern. Eingestreute Gedichte geben einen ersten Eindruck von den Werken des Dichters. Ab 7. Schuljahr.

9. Dezember, *17.30 Uhr: «Leben im Staat»: Warum Freiheitsstrafe?* Dr. Ernst Witschi, Strafgerichtspräsident, und Willi Bourgnon, Direktor der Strafanstalt, Basel, geben die kompetente Antwort in Form einer interessanten Hörfolge über den Zweck der Strafe und ihres Vollzuges. *Sendung für Fortbildungs- und Berufsschulen.*

11. Dezember/17. Dezember: *Vorbeugen ist leichter als heilen.* Dr. med. Jacques Fischlewitz, Bern. Die Sendung berichtet vom Abwehrkampf gegen die Infektionskrankheiten, der grosse Fortschritte erzielt hat, und von den Möglichkeiten der passiven und aktiven Ansteckungsverhütung durch Impfung. Ab 7. Schuljahr.

Briefwechsel Schweiz-Afrika

23jähriger Student aus Tanganjika, Ostafrika, sucht Briefwechsel mit etwas älterem Schweizer oder Schweizerin auf englisch oder französisch. Antworten erbeten an Francis Thomas, St. Paulo's Kipalapala, P. O. Tabora, Tanganjika (East Africa).

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Wir erteilen
Darlehen
- ohne Bürgen
- ohne komplizierte Formalitäten
- ohne Anfrage beim Arbeitgeber oder bei Verwandten

Absolut diskrete Behandlung zugesichert

Bank Prokredit - Zürich
Talacker 42

Über 500
Musik-
Instrumente
Occasion und neu, sehr günstig bei
Bäbler
Zürich 1
Schweizergasse 18
(beim Hauptbahnhof)
Tel. (051) 23 71 56
Auch Tausch und Ankauf

Theaterkostüme und Trachten
Verleihgeschäft **Strahm-Hügli, Bern**
Inhaberin: Fräulein V. Strahm
Tellstrasse 18 Telephon (031) 8 31 43
Gegründet 1906
Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

Adventslied für 2stimm. Kinderchor (evtl. mit Klavier oder Orgel), Gedicht von Georg Thürer, Musik von Walter Schmid, Partituren zu Fr. 1.50 durch **Musikhaus Hug & Co., St. Gallen**

Skihaus Obergmeind Tschappina, 1800 m ü. M., empfiehlt sich für schöne, genussreiche Winterferien. Spezialpreise f. Schulen u. Vereine, heizb. Massenlager. Schneesicher, sonnig. Postauto ab Thusis. **Fam. P. Ambühl,** Tel. (081) 8 13 22.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Fr. 10.60

Neocolor 30 FARBEN

Wunderbare Leuchtkraft!

CARAN D'ACHE

Geigen für Schüler

komplett mit Bogen und Etui:
1/2-Grösse für 7–9jährige
3/4-Grösse für 9–13jährige
4/4-Grösse für ältere Schüler
ab Fr. 120.—

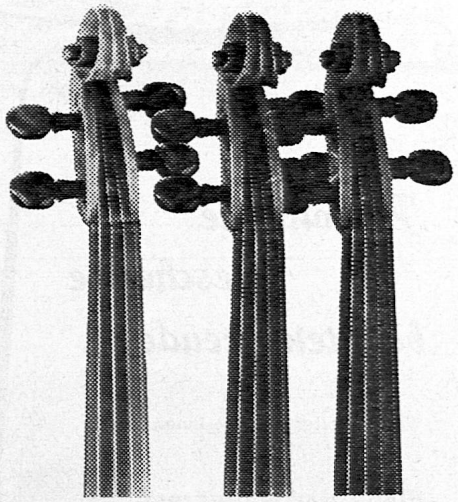
Celli für Schüler

komplett mit Bogen und Sack:
1/2-Grösse für 7–10jährige
3/4-Grösse für 10–14jährige
4/4-Grösse für ältere Schüler
ab Fr. 350.—

Miete mit Kaufsrecht

Für das Anfängerinstrument wird, besonders bei den Celli, oft die Miete vorgezogen. Wir orientieren Sie gerne über die Bedingungen und die Anrechnung beim späteren Kauf eines besseren Instrumentes.

Jecklin Streichinstrumente Pfauen, Zürich 1

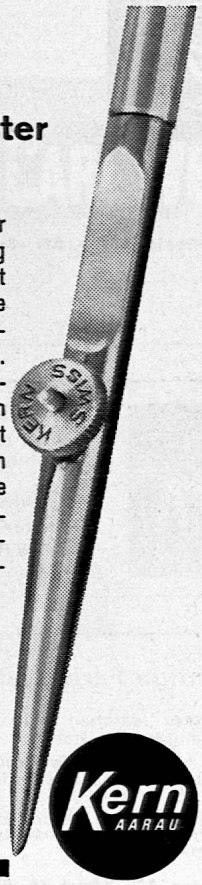


Hartchrom: ist härter und verschleissfester als Stahl

Durch die Anwendung der technischen Hartverchromung hebt Kern-Aarau den Wert seiner Präzisions-Reisszeuge A auf einen bisher unbekannten Qualitäts-Standard. Jede bisher erreichte Verschleissfestigkeit wird durch Kern-Hartverchromung weit übertroffen. Sie werden ein Reisszeug besitzen, das nie anläuft, nie rostet, nie oxydiert . . . mit einem Hochglanz, der praktisch unzerstörbar ist.

Präzisions-Reisszeuge **hartverchromt: eine Kern-Extraleistung ohne Mehrpreis**

Erhältlich im Fachgeschäft.



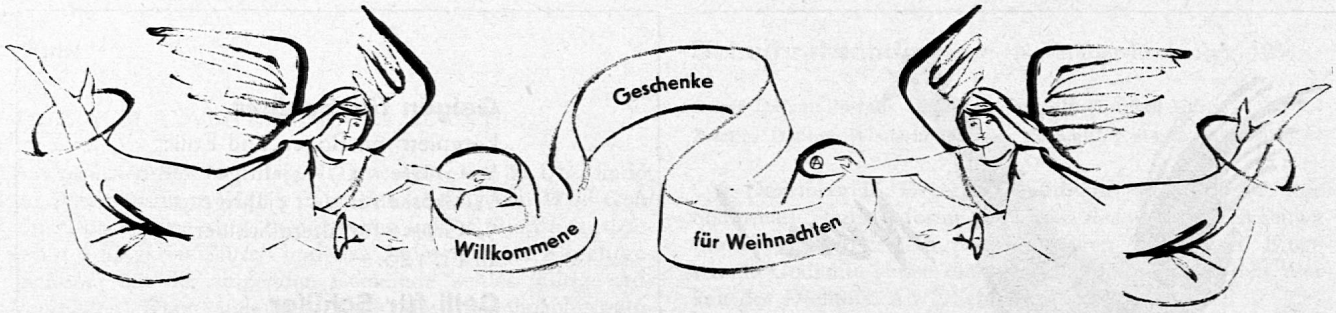
Schulmöbel aus Holz und Stahlrohr

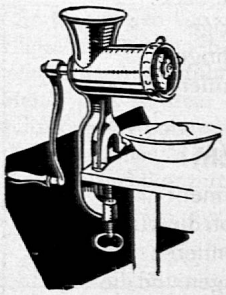
zählen zu unseren **Spezialitäten**

Jahrzehntelange Erfahrung bürgt für gute Beratung

Tütsch AG Klingnau

Tel. (056) 5 10 17 und 5 10 18 Gegründet im Jahre 1870





Geschenke mit bleibendem Wert

- **Bestecke, Kaffee-, Tee-Services**
- **Backapparate, Backformen**

in vielseitiger Auslese preiswert bei

C. GROB & SOHN ZÜRICH 1

Haushaltungsgeschäft Tel. 23 30 06
Glockengasse 2 / Strehlgasse 21

Formschöne Schuhe in bester Bally-Qualität

Doelker
Zürich Bahnhofstr. 32

Telephon 23 66 14

Persönliche Geschenke bereiten Freude...

Wollen-Keller schlägt Ihnen vor:

Eleganter Hausdress

aus Wollana, mit prachtvollem Cashmeredessin, kurze Form, rot und blau. Er wird Ihrer Frau viel Freude bereiten 39.50

Herrlicher Hausdress

aus apart broschierter Seide, mit exklusivem Druckdessin, ganz auf Seide gefüttert, attraktive Farbstellungen 69.—

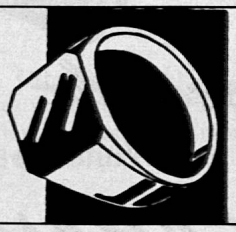
Wollen Keller

STREHLGASSE 4
BAHNHOFSTRASSE 82 ZÜRICH

Bei Kauf oder Reparaturen von

Uhren, Bijouterien

wendet man sich am besten an das
Uhren- und Bijouteriegeschäft
Rentsch & Co. Zürich
Weinbergstrasse 1/3 beim Zentral
Ueblicher Lehrerrabatt



Achten Sie beim Einkauf Ihrer Papierwaren auf die Marke G, das Zeichen für erstklassige Schreibpapiere und Briefumschläge

H. Goessler & Cie. AG Briefumschlagfabrik Zürich

Das neue Hobby für gross u. klein

Figuren basteln mit Denzler-Bastelseilen mit biegsamer Drahteinlage

	6 mm	8 mm	10 mm dick
per Meter Fr.	—.50	—.70	1.—

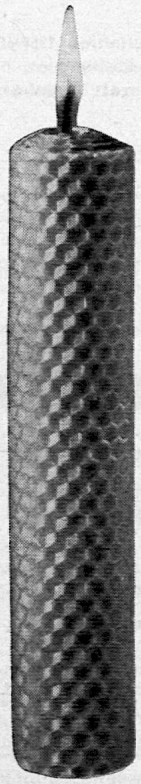
Prompter Nachnahmeversand durch
SEILEREI DENZLER, ZÜRICH
Torgasse 8, b. Bellevue, Tel. 051/34 58 34

Prächtige Farb-Dias für alle Schulstufen:

Unterstufe: Märchen der Gebr. Grimm, Andersen, Hauff, Rattenfänger von Hameln, Weihnachtsgeschichte
Mittel- und Oberstufe: Rom, Venedig, Paris, Wien, Provence usw. Rembrandt, Albrecht Dürer, spanische Maler usw.

Bitte, verlangen Sie unseren Prospekt und unverbindliche Ansichtssendungen.

Photo-Max AG, Zürich 50, Bürohaus Oerlikon,
Schaffhauserstr. 359 Generalvertretung für die Schweiz



Kerzen selber machen

in der Bastelstunde der Schule!

So schöne Kerzen können Sie mit Ihren Schülern aus meinen Bienenwabenblättern für die Weihnachtszeit selber herstellen.

Die Standardgrösse von 41 x 17 cm bietet Möglichkeiten für verschiedene Kerzengrössen und Durchmesser. Erhältlich mit den entsprechenden Dochten in Originalschachteln zu 6 Blättern in den Farben Reinwachs-Naturgelb, Rot und Weiss.

Verlangen Sie meine BELLUX-Wabenblätter zum Selbstherstellen von Kerzen bei Ihrem Drogisten.

Fabrikant:

Hermann Brogle, Wachswaren, Sisseln (AG)

WINTERTHUR

St.-Gallische Kantonsschule

Mit Stellenantritt auf das Frühjahr 1959 wird an der Kantonsschule St. Gallen eine

Hauptlehrstelle

für Chemie und Chemische Technologie, dazu evtl. Physik

neu besetzt. Der Gehaltsansatz beträgt Fr. 15 790.— bis Fr. 19 780.— plus Familien- und Kinderzulage. Beitritt zur Pensionskasse der Kantonsschullehrer obligatorisch. Ueber weitere Anstellungsbedingungen gibt das Rektorat der Kantonsschule Auskunft.

Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung sind ersucht, ihre Anmeldungen bis zum **20. Dezember 1958** an das **Sekretariat des Kantonalen Erziehungsdepartementes in St. Gallen** zu richten und Studienausweise sowie Zeugnisse über praktische Tätigkeit beizulegen.

Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen

Sekundarschule Kreuzlingen

An der Sekundarschule Kreuzlingen ist infolge Wegzugs (Weiterstudium) des bisherigen Inhabers auf Beginn des Schuljahres 1959/60

eine Lehrstelle

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung (Physik)

zu besetzen. Der Bewerber muss auch den Deutschunterricht in seiner Hauptklasse übernehmen und sollte wenn möglich befähigt sein, einen Teil des Turn- oder Zeichnungsunterrichtes zu übernehmen.

Interessenten werden gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der nötigen Ausweise über Studiengang, Wahlfähigkeit und allfällige praktische Tätigkeit bis spätestens **20. Dezember 1958** an den Präsidenten der Sekundarschulvorsteherschaft, **Herrn Dekan A. Gmür, Kreuzlingen,** zu richten.

Schulfürsorgeamt Basel-Stadt
Kinderheim auf Chaumont NE

Wir suchen zu baldmöglichstem Eintritt, spätestens aber auf den 1. April 1959 eine zweite

Lehrkraft

für die Heimschule unseres Kinderheimes auf Chaumont ob Neuenburg.

Erfordernisse: Primarlehramtsausweis, womöglich heilpädagogische Ausbildung. Freude am erzieherischen Teamwork. — Wir bieten gute Entlöhnung bei geregelter Arbeitszeit und angenehme Unterkunft im Heime selbst.

Bewerberinnen und Bewerber wollen sich schriftlich und unter Beilage des Lehrausweises, des handschriftlichen Lebenslaufes und Bildungsganges sowie gegebenenfalls von Ausweisen über die bisherige Tätigkeit in den Originalen oder in beglaubigter Abschrift bis zum **15. Dezember 1958** melden bei **Herrn Dr. W. Mangold,** Vorsteher des Schulfürsorgeamtes Basel-Stadt, **Münsterplatz 17, Basel.**

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Reallehrer

Dr. phil., sucht auf Beginn des neuen Schuljahres 1959/60 eine neue **Lehrstelle.** Bin in ungekündigter Stellung. Angebote erbeten unter **Chiffre 4901 an Conzett & Huber,** Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Dr. phil. (Romanist)

wünscht sich zu verändern auf Frühling 1959. Offerten erbeten unt. **Chiffre 4902** an **Conzett & Huber,** Ins.-Abt., Postfach, Zch. 1.

Sekundarschule Wängi TG

Wir suchen auf Anfang Schuljahr 1959/60

einen Sekundarlehrer

naturwissenschaftlicher Richtung

Zeitgemässe Besoldung. Neues Schulhaus und neue Turnstätte. — Weitere Auskünfte oder Anmeldung: **Dr. med. W. Vontobel, Wängi TG,** Tel. (054) 9 52 03.

Städtisches Gymnasium in Bern

Auf den 1. April 1959 ist an den Oberabteilungen des Städtischen Gymnasiums in Bern eine

Lehrstelle

für Mathematik und darstellende Geometrie, wenn möglich in Verbindung mit Physik

zu besetzen. Interessenten beziehen vor ihrer Bewerbung eine nähere Orientierung und die nötigen Anmeldeformulare beim Sekretariat des Städtischen Gymnasiums in Bern, Kirchenfeldstrasse 25.

Die Anmeldungen sind bis zum **15. Dezember 1958** einzureichen an das **Oberrektorat des Städtischen Gymnasiums.** Persönliche Vorstellung nur auf Einladung.

Primarschule Gelterkinden

Infolge Todesfalls ist sofort zu besetzen:

1 Lehrstelle für Unterstufe

ferner auf Schulanfang 1959 (13. April) infolge Schaffung einer weiteren Klasse

1 Lehrstelle für Mittel/Oberstufe

An beiden Stufen sind die Stellen für Lehrerin oder Lehrer offen. Besoldung und Zulagen nach dem neuen kant. Besoldungsgesetz.

Bewerberinnen und Bewerber wollen Ihre Anmeldung unter Beilagen von Studienausweisen und Lebenslauf an den **Präsidenten der Primarschulpflege Gelterkinden, F. Schaffner-Löffel, Weihermatt 23,** bis **15. Dezember 1958** einsenden.

Stellenausschreibung

An der **Realschule Neuhausen am Rheinfall** sind auf das Frühjahr 1959

zwei Lehrstellen

zu besetzen; die erste für die sprachlich-historische, die zweite entweder für die mathematisch-naturwissenschaftliche oder die sprachlich-historische Richtung. Die Besoldung beträgt Fr. 12 600.— bis Fr. 17 100.—, wozu noch Kinderzulagen ausgerichtet werden.

Anmeldetermin: **15. Dezember 1958.**

Die Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen

Primarschule Rickenbach BL

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 ist an unserer Oberschule (4.—8. Klasse) die Stelle eines reformierten

Sekundarlehrers

neu zu besetzen. Die Besoldung ist gesetzlich geregelt. Sie beträgt Fr. 11 200.— bis Fr. 15 700.— zuzüglich Teuerungszulage (zurzeit 5 %) und allfällige Sozialzulagen.

Handgeschriebene Anmeldungen mit Lebenslauf und den üblichen Ausweisen sind bis zum **20. Dezember 1958** dem **Präsidenten der Schulpflege Rickenbach, Jakob Schaub-Lanz,** Gemeinderat, einzureichen.

Schulpflege Rickenbach BL

Sekundarschule Stammheim ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 ist an unserer Schule die

Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für verheiratete Sekundarlehrer Fr. 2200.— bis Fr. 4000.— und für ledige Lehrkräfte Fr. 2200.— bis Fr. 3700.— je plus 4 % Teuerungszulage. Das Maximum wird nach zehn Dienstjahren erreicht, wobei auswärtige Dienstjahre angerechnet werden. Die Gemeindezulage ist der kantonalen Beamtenversicherungskasse angeschlossen. — Wohnung vorhanden.

Die Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise an den **Präsidenten der Sekundarschulpflege, Hrn. Krd. Zeller-Röthlisberger, Oberstammheim,** einzureichen.

Stammheim, den 28. November 1958.

Die Sekundarschulpflege.

WILD
HEERBRUGG

Per sofort oder nach Uebereinkunft gesucht

hauptamtlicher Gewerbelehrer

für geschäftskundlichen Unterricht an unserer Werkschule. Bewerber mit Unterrichtserfahrung und BIGA-Kurs erhalten den Vorzug.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Photo sind bis zum **31. Dezember 1958** an das Personalbüro der **WILD HEERBRUGG AG,** Werke für Optik und Feinmechanik, **Heerbrugg SG,** zu richten.

Arlesheim BL

In Arlesheim, einem idyllischen Dorf in der Nähe der Stadt Basel, warten zwei Klassen von je 30 lernbegierigen Buben und Mädchen auf einen neuen

Lehrer bzw. Lehrerin

(Primarschule, Unterstufe und Mittelstufe)

Wer diesen Kindern sein berufliches Können und Wissen mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit widmen möchte, ist bei uns willkommen und möge sich um die Stelle bewerben. Sie werden an unserer Schule eine Stätte frohen Schaffens finden. Das Jahresgehalt beträgt Fr. 9555.— bis Fr. 13 965.— für die Lehrerin und Fr. 10 500.— bis Fr. 15 330.— für den Lehrer. Dazu kommen noch allfällige Sozialzulagen sowie eine Ortszulage von Fr. 1000.— für ledige Lehrer und Lehrerinnen, Fr. 1300.— für verheiratete Lehrer. Ausserkantonale Dienstjahre werden voll angerechnet.

Die handschriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Bild und Zeugnissen muss bis spätestens am **31. Dezember 1958** in unserem Besitze sein.

Schulpflege Arlesheim

Primarschule Speicher AR

Gesucht auf Schulbeginn Frühjahr 1959 an unsere Primarschule in Speicherschwendi (Nähe Stadt St. Gallen), Klassen 1—5, ein(e)

Primarlehrer(in)

Gehalt: Lehrerin im Maximum Fr. 11 994.—, Lehrer im Maximum Fr. 14 224.— (inkl. kantonaler Zulage, plus Kinderzulage). Schöne renovierte Wohnung kann zur Verfügung gestellt werden, ruhige Lage.

Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise sind erbeten an **Herrn Ernst Riederer, Schulpräsident, Speicher AR.**

Primarschule Läufelfingen BL

Für die 1. und 2. Klasse der Primarschule Läufelfingen ist die Stelle einer

Lehrerin

(eventuell eines Lehrers)

neu zu besetzen. Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.—; Lehrer Fr. 10 000.— bis Fr. 14 600.—, plus 5 % Teuerung. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Ausserkantonale Dienstjahre werden vom 22. Altersjahr an voll angerechnet.

Der Stellenantritt kann jederzeit erfolgen. Bewerbungen, versehen mit den üblichen Ausweisen, sind bis zum **15. Januar 1959** an die **Schulpflege Läufelfingen** zu adressieren.

Läufelfingen, 14. November 1958 **Die Schulpflege**

Hof Oberkirch
Privatschule auf dem Lande

für Knaben Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 3 62 35 Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

Elternverein

NEUE SCHULE ZÜRICH

Gewissenhafte und erfahrene Lehrkräfte unterrichten unsere Schüler in kleinen Klassen nach dem Lehrplan der staatlichen Schule und bemühen sich um eine individuelle Erziehung und Schulung auf christlicher Grundlage.

Wir führen folgende Abteilungen:

Primarschule	Zeltweg 6, Zürich 32, Tel. 32 19 49
Sekundarschule	Rektor: Dr. Paul Schmid
Gymnasium	Vorbereitung auf kant. und eidg.
Oberrealschule	Maturität aller Typen und ETH
Handelsschule	mit Diplomabschluss, Maturitätsvorbereitung
Berufswahlschule	Berufswahl, Berufsvorbereitung, allgemeine Weiterbildung

Stapferstrasse 64, Zürich 33 Telephon 26 55 45

Rektor: Dr. Fritz Grütter

Zu verkaufen wegen Abreise ins Ausland neuwertiger

«Bill»-Tisch

(Wohnbedarf), unverwüstliche Tischplatte. Neupreis Fr. 330.—, jetzt Fr. 160.—. **Schlaepfer, Goldhaldenstrasse 35, Zollikon ZH,** Telephon (051) 24 94 98.

Zu verkaufen

Die neueste Ausgabe des Nachschlagewerkes

Der Grosse Herder

Bei sofortiger Abnahme stark verbilligt. Teilzahlung möglich. **Rudolf Märki, Lehrer, Mandach AG.**

Kantonale Handelsschule Lausanne
mit Töchterabteilung

Vier Jahresklassen. Diplom, Maturität, Spezialklassen für deutschsprachige Schüler

Ferienkurse im Juli und August

Beginn des Schuljahres: 13. April 1959

Schulprogramm und Auskunft erteilt die Direktion

Evangelisches Lehrerseminar Zürich 6

In der zweiten Hälfte April 1959 beginnt ein neuer Kurs des

Unterseminars

Die Aufnahmeprüfung findet Mitte Februar 1959 statt.

ANMELDETERMIN: für Knaben 1. Februar 1959
für Mädchen 16. Januar 1959

Auskünfte und Prospekt durch die Direktion
K. Zeller, Direktor, Rötelstrasse 40, Zürich 6/57, Tel. 26 14 44

Das **Jüdische Kinderheim Celerina** sucht für die Weihnachtsferien

geeignete Kraft für Sport und Spiel

Offerten an **Postfach 17, Celerina.**

Schöner Ferienkolonieort im Toggenburg

auf 1000 m Höhe, wird auf nächsten Sommer frei. Platz für 35 bis 40 Schüler. — Auskunft erteilt **Otto Diggelmann,** Lehrer, **Kilchberg-Zürich,** Telephon (051) 91 40 45.

Schulhefte
sind unsere Spezialität

Ernst Ingold & Co.
Herzogenbuchsee

Mit Cementit fahren Sie gut ...

es ist eben auch wasserfest!

Im Fachgeschäft erhältlich

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL 52. JAHRGANG NUMMER 18 5. DEZEMBER 1958

Teilnahme der Lehrerschaft an den Sitzungen der Schulpflege

Am 24. November 1957 wurde in der Gemeinde Thalwil von den Stimmbürgern eine neue Gemeindeordnung mit 1095 Ja gegen 673 Nein angenommen. Der Art. 51, Abs. 2, dieser neuen Gemeindeordnung lautete:

> Die Pflege ist ausnahmsweise berechtigt, unter Ausschluss der Lehrerschaft zu tagen.

Schon in den Beratungen der Gemeindebehörden vor der Volksabstimmung wurde darauf hingewiesen, dass dieser Art. 51 den § 81, Abs. 4 des kantonalen Gesetzes über das Gemeindewesen verletze. Dieser § 81 bestimmt:

> Die Lehrer der Schulgemeinde wohnen den Sitzungen der Schulpflege mit beratender Stimme bei. Die Gemeindeordnung kann das Recht der Lehrer, den Sitzungen der Schulpflege beizuwohnen, auf eine Vertretung der Lehrerschaft beschränken.

Trotzdem fand der Art. 51 in die Vorlage an die Stimmbürger Aufnahme und wurde von diesen in der Urnenabstimmung angenommen.

Nachdem das Ergebnis der Abstimmung vorlag, erhob die Lehrerschaft Thalwil in Verbindung mit dem Vorstand des ZKLV beim Bezirksrat Horgen gegen den § 51 der neuen Gemeindeordnung Rekurs. Sie stützte sich dabei auf den klaren Wortlaut des kantonalen Gemeindegesetzes (§ 81) und auf den in der Staatsverfassung festgelegten Grundsatz, dass die Befugnis der Gemeinden zu autonomer Rechtsetzung nur innerhalb des kantonalen Rechts besteht.

Am 27. Februar 1958 entschied der Bezirksrat Horgen im Sinne des Rekurses der Thalwiler Lehrer, der angefochtene Art. 51 der Thalwiler Gemeindeordnung sei als eine Rechtsverletzung aufzuheben.

Die Thalwiler Gemeindebehörden (Schulpflege, Rechnungsprüfungskommission und Gemeinderat) beschlossen hierauf in einer gemeinsamen Sitzung, die Angelegenheit an den Regierungsrat weiterzuziehen, mit dem Begehren, der Entscheid des Bezirksrates Horgen sei aufzuheben. Die Thalwiler Lehrer wurden daraufhin aufgefordert, ihren Standpunkt in dieser Sache zuhanden des Regierungsrates darzulegen. Der Kantonalvorstand arbeitete in einer gemeinsamen Sitzung mit Vertretern des Lehrerkonventes Thalwil eine ausführliche Eingabe zur Frage der Teilnahme der Lehrerschaft an den Schulpflegesitzungen aus.

In seiner Sitzung vom 2. Oktober 1958 hat nun der Regierungsrat das Begehren der Thalwiler Gemeindebehörden behandelt. Er beschloss, diesen Rekurs abzuweisen und bestätigte den Entscheid des Bezirksrates Horgen. Damit wurde nun Art. 51, Abs. 4 der Thalwiler Gemeindeordnung ausser Kraft gesetzt.

Die Lehrerschaft des Kantons Zürich nimmt diesen regierungsrätlichen Beschluss mit Genugtuung zur Kenntnis. Es ist dem Kantonalvorstand bekannt, dass in verschiedenen Gemeinden gelegentlich das Recht der Lehrerschaft, an den Pflegesitzungen teilzunehmen, verletzt wird. Wir hoffen, dass die Stellungnahme des Regierungsrates vom 2. Oktober 1958 eine allgemeine Klärung der Rechtslage erwirken wird. Gleichzeitig richten wir aber auch an alle Kolleginnen und Kollegen den dringenden Appell, verantwortungsbewusst ihrer Pflicht zur Zusammenarbeit mit den Schulbehörden nachzukommen und damit die Voraussetzungen für die Erhaltung des bestehenden Rechtes zu schaffen.

Der Präsident des ZKLV: *M. Suter*

Teilrevision des Volksschulgesetzes

NACHTRAG

(siehe PB Nr. 14/15 vom 26. September 1958)

Die kantonsrätliche Kommission zur Vorberatung der Teilrevision des VSG hat in ihrer Sitzung vom 22. Oktober 1958 beschlossen, dem Kantonsrat folgende *zusätzliche Anträge* zu unterbreiten:

I.

§ 57. Die Anmeldung zu einer der drei Abteilungen der Oberstufe erfolgt durch den Inhaber der elterlichen Gewalt. Die Zuteilung erfolgt durch die zuständige Schulpflege im letzten Quartal der Primarschule. Massgebend sind die Leistungen unter Mitberücksichtigung der Gesamtbeurteilung des Schülers.

Das Verfahren wird durch Verordnung geregelt.

II.

§ 58, Abs. 3, wird in einem eigenen § 58bis aufgenommen. Es handelt sich dabei um folgenden Satz:

Die Primarschulpflege hat in begründeten Fällen eine Wiederholung der sechsten Klasse zu bewilligen.

III.

Dr. Hackhofer stellt folgenden Antrag:

Als neuer Abs. 3 in § 63 ist folgende Bestimmung aufzunehmen:

Bei der Aufstellung des Stundenplanes sind, soweit möglich, den konfessionellen Minderheiten, welche einen erheblichen Teil der Bevölkerung bilden, auf ihr Begehren die dem Unterricht in Biblischer Geschichte und Sittenlehre entsprechenden Stunden für die Erteilung des Religionsunterrichtes einzuräumen.

Der bisherige Abs. 3 wird Abs. 4.

Aufruf an die Lehrerschaft des Kantons Zürich

Der Vorstand des Zürcherischen Kantonalen Lehrervereins möchte Ihnen den nachfolgenden Jahresbericht der *Hilfskasse* der zürcherischen Volksschullehrer *zur besonderen Beachtung empfehlen.*

Die Hilfskasse kann ihre wichtige Aufgabe nur dann erfüllen, wenn sie von der *gesamten Lehrerschaft getragen* wird.

Es ergeht deshalb an alle Kolleginnen und Kollegen die herzliche Bitte, der Hilfskasse beizutreten oder, wenn dies schon der Fall ist, im näheren Kollegenkreis dafür zu werben.

Die Lehrerschaft der Stadt Zürich möchten wir daran erinnern, dass die städtische Lehrerhilfskasse seit Jahren keinen Beitrag mehr erhebt.

Diese Regelung geschah in der Erwartung, dass die stadtzürcherischen Lehrerinnen und Lehrer um so eher der kantonalen Hilfskasse beitreten würden.

Die städtischen Lehrer können ihre Mitgliedschaft leicht nachprüfen, da der Mitgliederbeitrag von fünf Franken jeweils direkt an der Augustbesoldung in Abzug gebracht wird. *Der Vorstand des ZKLV*

Hilfskasse der zürcherischen Volksschullehrer

AUSZUG AUS DEM JAHRESBERICHT 1957

Bei der Werbung neuer Mitglieder für unsere «Hilfskasse» werden unsere Vertrauensleute oft gefragt: «Ja, gibt es denn bei der heutigen wirtschaftlichen Stellung der Volksschullehrer überhaupt noch notleidende Kolleginnen und Kollegen? Haben verstorbene Kollegen Familienangehörige hinterlassen, die trotz der Rentenleistungen, auf die sie gesetzlichen Anspruch haben, wirklich in Not geraten sind?» Diese Fragen, in aller Harmlosigkeit gestellt, beweisen, wie gut es uns eigentlich geht. Wir sitzen am reichgedeckten Tisch und vermögen uns nicht mehr vorzustellen, dass es immer noch Angehörige unseres Standes gibt, die sich in verschwiegener Bedürftigkeit und Bedrängnis jahrelang in hartem, unablässigem Bemühen aufzehren, einmal aus ihrer unverschuldeten Notlage herauszukommen.

Stellen wir uns doch einmal jene betagte und fortwährend kränkliche Lehrerswitwe vor, die mit einem Einkommen von 210 Franken pro Monat ihr Leben fristen muss! Denken wir doch einen Augenblick an den invaliden Kollegen, der sich mit seinen 230 Franken pro Monat über Wasser halten sollte! Ohne eine angemessene Unterstützung durch die «Hilfskasse» würden diese Bedrängten einfach armengenössig. Dazu darf es niemals kommen!

Immer wieder geschieht es, dass einzelne Lehrersfamilien durch harte Schicksalsschläge (schwere Krankheiten, Invalidität, Heim- oder Anstaltsversorgung) in bittere Bedrängnis geraten. Unsere «Hilfskasse» vermag die schlimmste Not zu lindern. Oft vermitteln erst die ausführlichen Dankbriefe das wahre Bild der Notlage, aus der die Betroffenen sich nach Hilfe umsahen.

Im Geschäftsjahr 1957 wurden in 19 Fällen gesamthaft 24 970 Franken an Unterstützungen ausgerichtet. Seit 1951, dem Gründungsjahr unserer Genossenschaft, haben sich die Hilfeleistungen mehr als verdoppelt. (1951 = Fr. 12 000, 1957 = Fr. 25 000.)

Ende 1957 waren von den rund *3000 Volksschullehrern* des Kantons Zürich *1900 Mitglieder* der «Hilfskasse». Das ist, im Hinblick auf die Notwendigkeit und das Ausmass der zu erfüllenden Aufgabe, die Volksschullehrer und ihre Angehörigen vor entwürdigenden Notlagen zu bewahren, eine bescheidene Zahl. Der ZKLV z. B. zählte zum gleichen Zeitpunkt 2731 beitragspflichtige Mitglieder. Dieser Vergleich mahnt uns, dass noch manches Stück Brachland beackert werden muss. Es gibt erfreulicherweise Bezirke, in denen 80—83 % der Kapitularen Mitglieder der «Hilfskasse» geworden sind, während in andern Bezirken z. B. nur 41, 46, 52 % der Lehrerschaft sich zum Beitritt entschliessen konnte. Wir glauben zu wissen, dass es nicht der bescheidene Jahresbeitrag, der Fünfliber ist, der die andern davon abschreckt, als Mitglied beizutreten; viel eher ist es pure Vergesslichkeit oder Lässigkeit, aus der sie sich gewiss bald einmal lösen, um dann ebenso treue Mitglieder unserer Genossenschaft zu werden. Wir zählen auf den Gemeinsinn aller zürcherischen Volksschullehrer.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass die persönliche Werbung mehr Erfolg bringt als die schriftliche, darum sind wir auf die Mitarbeit jedes einzelnen angewiesen und bitten alle Kolleginnen und Kollegen, sich für die gute Sache tatkräftig einzusetzen.

Der Vorstand der «Hilfskasse» dankt allen herzlich, die mithelfen, unser gemeinnütziges Werk zu fördern. Besondern Dank verdienen die Patronat-Inhaber für ihre zuverlässige und selbstlose Mitarbeit.

Für den Vorstand der «Hilfskasse»
Der Präsident: *J. Stapfer*, Feuerthalen

Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

PROTOKOLL DER 32. ORDENTLICHEN JAHRESVERSAMMLUNG

8. November 1958 im Gottfried-Keller-Schulhaus, Zürich

In die Präsenzliste tragen sich über 80 Teilnehmer ein. Der Präsident, Otto Wettstein, begrüsst als Gäste Herrn Stadtrat J. Bauer, Herrn Professor Huber vom Synodalvorstand, Herrn Max Suter, den Präsidenten des Kantonalen Lehrervereins, und Herrn Merz, den Präsidenten der Elementarlehrerkonferenz. Der frühere Präsident des Lehrervereins liess es sich nicht nehmen, jetzt gleichsam als Hausherr, der RLK einen Willkommgruss zu entbieten.

1. *Protokolle:* Die im «Pädagogischen Beobachter» Nr. 1, 5 und 6 erschienenen Protokolle werden genehmigt.

2. *Mitteilungen:* Der Präsident dankt allen Kolleginnen und Kollegen, welche an unserer *Zeichenaktion* aktiv mitgewirkt haben. — Das *Sprachübungsbuch* scheint einer langwierigen Geburt entgegenzugehen; gegenwärtig wird die aus dem Wettbewerb als erste hervorgegangene Arbeit von einer Kommission kritisch geprüft. Das *BS-Büchlein* von Professor Köhler wurde nun von der Erziehungsdirektion im eigenen Verlag herausgegeben. Alle Versuche, das Buch zu günstigen Bedingungen für unsere Konferenzmitglieder zu erhalten, scheiterten aus Gründen, die dem Vorstand der RLK unbekannt sind.

3. Als *Stimmenzähler* wurden gewählt: Herr Staub, Herrliberg und Herr Schaub, Zürich.

4. *Jahresbericht:* Die an der Jahresversammlung 1957 aufgestellten *Forderungen der Reallehrerschaft* zur Behebung der Nöte auf der Realstufe wurden an den Kantonalen Lehrerverein weitergeleitet. Die Schwesterkonferenzen haben inzwischen Stellung bezogen. Noch bestehen Meinungsverschiedenheiten, die in einer Aussprache mit dem Vorstand des Lehrervereins auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden sollen. — Unsere Stellungnahme anlässlich der ausserordentlichen Versammlung vom 25. Januar 1958 über die Abänderung des Volksschulgesetzes betreffend das *Uebertrittsverfahren* wurde der Volksschulgesetzeskommission rechtzeitig zugestellt. Diese hat in ihrem neuen Entwurf die Anregungen und Wünsche der Lehrerorganisationen weitgehend berücksichtigt und denselben an die kantonsrätliche Kommission übergeben. — Der *heimatkundlichen Tagung* in Bülach (siehe Sonderbericht auf Seite 71) war ein grosser Erfolg beschieden. Die interessante Führung durch die Glashütte Bülach und der gehaltvolle Vortrag Dr. Hofers blieben allen Teilnehmern in frischer Erinnerung. — Als *Jahrbuch* 1958/59 wird im Laufe des nächsten Jahres ein Zeichenlehrgang von Herrn Hans Ess erscheinen. Bereits sind die Vorarbeiten für ein Jahrbuch 1960 im Gange, das sich dem Tonbandgerät und seiner Verwendung im Unterricht widmen wird. — Die *Erziehungsdirektion* des Kantons Zürich hat der RLK aus dem Fond für verlagsfremde Pu-

blikationen Fr. 1000.— überreicht für das von A. Friedrich verfasste Jahrbuch «Vier Jahre Naturkunde». Die Gabe wurde bestens verdankt. — Die Zeichenaktion zeitigte einen grossartigen Erfolg. Die Tatsache, dass 2500 Zeichnungen eingeschickt wurden, stellt ein sehr erfreuliches Ergebnis dar. Herr Hans Ess hat die vielen Arbeiten gesichtet und zu einer eindrucksvollen Schau zusammengestellt. — Die Konferenz zählt rund 730 Mitglieder. — Der trefflich abgefasste und frisch gesprochene Jahresbericht wurde mit herzlichem Beifall verdankt.

5. *Jahresrechnungen:* Beide Jahresrechnungen, sowie die von T. Schaad geführte Rechnung der Arbeitsblätter, wurden von der Versammlung diskussionslos abgenommen und den Erstellern verdankt.

6. Der *Jahresbeitrag* wird auf Fr. 7.50 belassen.

7. *Wahlen:* Die bisherigen Vorstandsmitglieder Otto Wettstein, Hans May, Max Müller, Hans Ambühl und Hans Ehrismann stellen sich weiterhin für ihr Amt zur Verfügung und werden in globo gewählt. Mit Bedauern nimmt die Versammlung Kenntnis vom Rücktritt der Vorstandsmitglieder Alfred Siegrist und Andres Schmid. Der Präsident dankt den beiden für die der Konferenz geleisteten Dienste recht herzlich. Als Nachfolger werden vorgeschlagen und einstimmig gewählt: Herr Karl Schaub, Zürich und Herr Hans Muggli, Uster. Sodann würdigt der Vizepräsident die weitsichtige, konziliante und zuverlässige Arbeit des bisherigen Präsidenten Otto Wettstein. Mit Beifall wird der Betreffende erneut als Vorsitzender gewählt.

8. Vortrag von Herrn *Hans Ess,* Zeichenlehrer am Oberseminar Zürich: «Wesen und Bedeutung der bildhaften Gestaltung».

Eingangs erläuterte Herr Ess die treibenden Kräfte im Gestaltungsprozess. Er unterschied deren zwei: die theoretische und die ästhetische Komponente. Die erstere entspringt dem menschlichen Streben, den Bildgegenstand möglichst real wiederzugeben, die zweite dem Bedürfnis, einen individuellen Rhythmus der Formen, eine spezielle Harmonie der Farbtöne zu erreichen. Die gegenständlich treue Wiedergabe eines Gegenstandes oder eines Raumes entwickelt sich stufenweise von der naiven zur realistischen Form. Sie lässt sich bei der Kinderzeichnung verhältnismässig leicht erkennen. Der Vortragende wies nachdrücklich darauf hin, dass alle diese Stufenschritte des Kindes ernst zu nehmen sind und nicht einfach übergangen werden sollen. Es darf hier nicht vorgegriffen werden, wenn man die Freude eigener Erkenntnis im Kinde nicht gewaltsam ersticken will. Eigenes Sehen, gepaart mit eigenem Erfassen und Wiedergeben, wirkt persönlichkeitsbildend. — Schwieriger steht es mit dem Wahrnehmen von Stufenschritten im Aesthetischen. Wer hiefür kein Sensorium besitzt, wird von seinen Zöglingen keine faszinierenden Zeichnungen erhalten. Das Wissen um die Stufen der Aesthetik kann nicht gelernt werden. Fürwahr, eine harte Erkenntnis! Setzen wir das ästhetische und formal vollendete Bild als Ziel im Unterricht, so wird kaum ein Fach so grosse Anforderungen an die Ausdauer der Kinder stellen wie gerade das Zeichnen. Es ist heute kaum zu glauben, wie geisttötend vor wenigen Jahrzehnten der Zeichenunterricht noch erteilt wurde. Man begnügte sich damit, die Schüler Bildchen ausschneiden und kleben oder fertige Schemata kopieren zu lassen. Man muss sich davor hüten, den Schüler am Gängelband zu führen und ihm Rezepte irgendwelcher Art beizubringen. Das Kind in beiden Richtungen des Gestaltungsprozesses sich entfalten und entwickeln lassen; darin besteht die Aufgabe des Zeichenlehrers. Die Grundlagen zur Vorstellung sind jedoch durch intensive Anschauung ernsthaft und zielbewusst zu erarbeiten, denn aus dem Nichts kann schlechthin auch nichts gestaltet werden. — Zahlreiche Lichtbilder ergänzten und vertieften die Ausführungen des Redners und vermittelten einen ergreifenden Einblick in die kaum geahnte Spannweite kindlicher Darstellungskraft. Der aufschlussreiche Vortrag wurde mit herzlicher Akklamation verdankt.

9. *Allfälliges:* Da sich niemand zum Wort meldete, erfolgte anschliessend an den Vortrag die Führung durch die Zeichenausstellung. Hier hatte Herr Ess Gelegenheit, anhand der prächtigen Zeichnungen die wesentlichsten Punkte seines Vortrages nochmals zu streifen. Diese herrliche Schau wundervoller Zeichnungen hätte wahrlich allein den Gang hierher gelohnt. Aus Platzgründen konnte hier nur die Hälfte der ausgewählten Bilder ausgestellt werden. Glücklicherweise wird aber die gesamte Lese im kommenden Frühjahr im Pestalozzianum zu sehen sein, wo dann auch die Gemeinschaftsarbeiten Platz finden werden. Herr Ess hat sich mit Liebe und Hingabe dieser Ausstellung gewidmet. Ihm gebührt der verdiente Dank für seine wertvolle Arbeit im Dienste der Schule.

Der Protokollaktuar: *Hans Ehrismann*

HEIMATKUNDLICHE TAGUNG IN BÜLACH

Am Samstag, 14. Juni 1958, fand im schmucken Städtchen Bülach die Heimatkundliche Tagung der RLK statt. Dank der ausgezeichneten Vorbereitung durch das Vorstandsmitglied Andres Schmid rief diese Veranstaltung bei allen Teilnehmern einen nachhaltigen Eindruck hervor.

Ueber 250 wissbegierige Lehrerinnen und Lehrer trafen sich an diesem strahlenden Morgen in der Glashütte Bülach. Präsident Otto Wettstein gab seiner Freude über die rege Beteiligung lebhaft Ausdruck. Er begrüsste als Gäste die Vertreter der Oberbehörden, der Schwesterkonferenzen und der Presse. Einen besonders herzlichen Dank richtete er an die Herren Direktoren Cornaz, die uns durch ihr grosszügiges Entgegenkommen die Besichtigung ermöglicht hatten. Den Zweck der Tagung umriss er so: Anschauung bedeutet das Fundament der Erkenntnis; nur wenn der Lehrer aus selber Erlebtem schöpfen kann, ist Gewähr vorhanden, dass der Unterricht weder trocken noch wirklichkeitsfern erteilt wird.

Herr Direktor Cornaz junior streifte in kurzen Zügen die Geschichte der Glashütte. 1890 erbaut, war sie den Einheimischen eher ein Dorn im Auge. Aus dieser Zeit stammt denn auch die betriebseigene Wasserversorgung, denn die Bülacher versagten dem Betrieb das notwendige Nass. Aus der Hütte wurde indessen eine Fabrik, die heute 300 Angestellte beschäftigt. Geblieben ist ihr aber der ursprüngliche Name. Heute besteht zwischen der Gemeinde Bülach und der Glashütte ein gutes Einvernehmen. Bis vor kurzem war das Unternehmen auf grünes Glas spezialisiert. Nun stellt sie auch halbweisses Glas her. Im Zusammenhang mit einem kürzlich erfolgten Umbau wurden neuartige, leistungsfähige Maschinen amerikanischen Ursprungs montiert. Ihre raffinierte Arbeitsweise ermöglicht eine riesige Produktion und erfordert wenig Arbeitskräfte. Die zehnfache Leistungsfähigkeit des Betriebes gegenüber früher hat

zur Folge, dass die Flaschenpreise gleichgeblieben sind. Darum ist das Glas neben vielen andern Verpackungsarten immer noch konkurrenzfähig. Sehr anschaulich wurde erklärt, wie man aus Sand und Steinen etwas Durchsichtiges herstellen kann. Heute sind es fast ausschliesslich Maschinen, die Flaschen herstellen. Aber auch bei der automatischen Fabrikation kann man staunen über die Vielfaltigkeit der Arbeitsweisen und über den Stand des menschlichen Erfindergeistes. Einen verdienten Beifall erntete der Referent mit der Demonstration der Spannungen in Glaswaren, die den Kühlofen nicht durchlaufen haben. Der Standort der Glashütte Bülach steht im Zusammenhang mit der geographischen Lage der Rohstoffe: Sand aus Embrach, Kalk von der Lägern, Soda aus Zurzach. Die übrigen Rohmaterialien müssen im Ausland geholt werden.

Durch die Erklärungen gut vorbereitet, war es ein Genuss, den Betrieb mit eigenen Augen anzusehen. In zahlreichen Gruppen, geführt von kundigen Leitern, konnte man sich auf dem Rundgang ein Bild von der gesamten Anlage machen. Besondere Aufmerksamkeit erregten die neuen Automaten, noch mehr aber die beiden Glasbläserteams, die mit der Herstellung von Glasballons beschäftigt waren. Hier spürte man noch die Kunst des Handwerks. Je länger man den Glasbläsern zuschaute, desto mehr wuchs das Staunen über das Können und über die geschickte, selbstverständlich wirkende Zusammenarbeit der Zweierequipen. Wie kunstvoll wurde beispielsweise die Flaschenmündung aus einem Ring flüssigen Glases gebildet!

Nach der Besichtigung offerierte die Direktion den Besuchern einen köstlichen Apéritif, bei dessen Genuss eine willkommene Plauderei über das soeben Geschaute möglich wurde. Mit freundlichen Worten dankte der Präsident den Direktoren auch für diese unerwartete Ueberraschung bestens.

In grösseren und kleineren Gruppen pilgerten oder rollten die Tagungsteilnehmer durch Bülach der Kaserne zu, ganz ohne militärische Absichten. Die Kantine war das Ziel, wo gemeinsam das Mittagessen eingenommen wurde. Herr Dr. Hofer, Geograph, vermittelte durch seinen interessanten Lichtbildervortrag einen geographischen Ueberblick über die Bezirke Bülach und Dielsdorf. Er zeigte dabei wertvolle Zusammenhänge in der Entwicklung der Bevölkerung und der Industrien dieser Gebiete. Die landschaftlichen Schönheiten vieler Bilder mögen wohl den einen oder andern verlockt haben, vermehrte Wanderungen im Zürcher Unterland auszuführen. Die leidige Verspätung beim Mittagessen, wofür sich die Leitung der Kantine angelegentlichst entschuldigt hat, brachte es mit sich, dass nur noch ein gutes Dutzend an der Wanderung über Rüti nach Kloten teilnehmen konnte. Damit fand die gutgelungene Tagung ihren würdigen Abschluss.

Der Protokollaktuar: *H. Ehrismann*

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

AUS DEN SITZUNGEN DES KANTONALVORSTANDES

21. Sitzung, 18. August 1958, Zürich

Gemeinsam mit Herrn Prof. Dr. Rob. Honegger, Direktor des Kantonalen Oberseminars in Zürich, werden die durch die Motionen Schmid, Bührer und Wagner zur Behebung des Lehrermangels aufgeworfenen Fragen besprochen. Besonders diskutiert werden die Probleme: Umschulungskurse von Berufsleuten und Dezentralisation der beruflichen Ausbildung.

Nach den Ausführungen von Herrn Direktor Honegger zwingen die äussern Verhältnisse zu einer Zweiteilung des Oberseminars. Eine weitergehende Dezentralisation würde aber vom Kantonalvorstand abgelehnt. Die Frage des Standortes des zweiten Oberseminars, das in enger Verbindung mit dem Oberseminar in Zürich bleiben müsste, bleibt offen.

Herr Erziehungsdirektor Dr. Vaterlaus hat dem neuen Präsidenten des ZKLV zu seiner Wahl gratuliert und dabei dem Wunsche auf eine gute Zusammenarbeit zwischen Erziehungsdirektion und Lehrerverein Ausdruck gegeben.

An einer gemeinsamen Tagung des Schweiz. Lehrerinnenvereins, des Schweiz. Haushaltungslehrerinnenvereins und des Schweiz. Arbeitslehrerinnenvereins am 17. August war der ZKLV durch seinen Präsidenten vertreten.

Von der Erziehungsdirektion ist dem Kantonalvorstand ein Vorentwurf über die Verordnung zum Lehrerbesoldungsgesetz zur Vernehmlassung bis 30. September 1958 zugestellt worden.

Die Finanzdirektion legt den Personalverbänden einen Entwurf zu einer Verordnung über das Kinderzulagengesetz zur Vernehmlassung bis 10. September a. c. vor. Dieser Entwurf wird am 20. August von den Vertretern der Personalverbände besprochen.

Auf den 25. August a. c. werden die Vertreter der Personalverbände von der Erziehungsdirektion zu einer Besprechung eingeladen, welche die Anwendung des Kinderzulagegesetzes auf das Staatspersonal abklären soll.

Der Kantonalvorstand ist an beiden Konferenzen mit je zwei Mitgliedern vertreten. *E. E.*

22. Sitzung, 21. August 1958, Zürich

Der Kantonalvorstand nimmt Kenntnis von den Beschlüssen der Personalverbändekonferenz zu den Entwürfen zur Vollziehungverordnung zum Kinderzulagegesetz und zur Verordnung über die Kinderzulagen an das Staatspersonal.

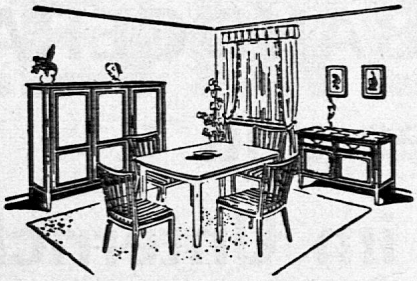
Die Anträge des Regierungsrates und der kantonsrätlichen Kommission zum Gesetz über die Abänderung des Gesetzes über die Volksschule werden den Mitgliedern der Volksschulgesetzkommission zugestellt und diese zu einer Besprechung der Anträge auf den 4. September 1958 eingeladen.

Die in der letzten Sitzung gepflogene Aussprache über die Dezentralisation des Oberseminars und allfällige Umschulungskurse zur Behebung des Lehrermangels wird fortgesetzt.

Der Kantonalvorstand betrachtet diese Umschulungskurse als ein untaugliches Mittel zur Behebung des Lehrermangels.

Der Lehrerverein Zürich wünscht vor einem Entscheide des Erziehungsrates Stellung nehmen zu können zu den Anträgen der Kapitelspräsidentenkonferenz vom 26.Februar 1958 über die ausserordentlichen Kapitelspräsidenten- und Referentenkonferenzen. Auch der Kantonalvorstand ist an diesen Geschäften interessiert, hat aber bis anhin vom Synodalvorstand in dieser Angelegenheit noch keine Anträge zur Stellungnahme erhalten. *E. E.*

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49



MEER+CIE AG HUTTWIL

Besuchen Sie bitte unsere permanenten

Ausstellungen in Huttwil und in Bern

Effingerstraße 21—23

Verlangen Sie unsern Gratiskatalog

Man versichert sich nie zu früh — aber oft zu spät!

Winterthur UNFALL

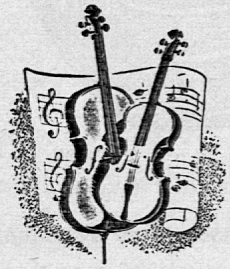
Vertrags-Gesellschaft des Schweizerischen Lehrervereins

Klaviere Fabrikneu und Occasion, erste Qualitätsmarken, Verkauf, Tausch, Miete

Klavier-Reparaturen, Stimmungen, Polituren auch auswärts prompt und fachgemäss

Musikhaus **SEEGER**

St. Gallen
Unterer Graben 13
beim Schibenertor
Tel. (071) 22 16 92



Schüler-Geigen

Orchester-Geigen

Meister-Geigen

Celli

Bogen / Etuis

Saiten und Zubehör

1807 **hug** 1957

HUG & CO., ZÜRICH

Limmatquai 26/28
Tel. (051) 32 68 50

Wo
erhalten Sie den Prospekt für
Krampfadernstrümpfe?

SCHWÄGLER Sanitätsgeschäft

Zürich Seefeldstrasse 4

Fortus-Voll-Kur **belebt Temperament und die Nerven**

Gegen die Schwäche der Nerven und bei **Funktionsstörungen** eine Kur mit **Fortus.** So werden die **Nerven bei Sexual- und Nervenschwäche,** bei **Gefühlskälte** angeregt, und das **Temperament wird belebt. Voll-KUR** Fr. 26.—, Mittelkur Fr. 10.40. Proben Fr. 5.20 und 2.10. Erhältlich bei Ihrem **Apotheker und Drogisten,** wo nicht, durch FORTUS-VERSAND, Postfach, Zürich 1, Telephon (051) 27 50 67.

Bewährte Schulmöbel

solid

bequem

formschön

zweckmässig

Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL

Sissacher Schul Möbel

Das GRUNDIG-TONBANDGERÄT ist heute ein wichtiges und begehrtes Hilfsmittel im Unterricht

GRUNDIG-Tonbandgeräte sind technische Spitzenleistungen, so vollkommen konstruiert, dass ihre Bedienung keine besonderen Kenntnisse erfordert. Sie erfüllen in der naturgetreuen Aufnahme und Wiedergabe höchste Ansprüche.

Typ. TK 20

Hohe Qualität in allen Details und sprichwörtliche Zuverlässigkeit sind die besonderen Merkmale der GRUNDIG-Tonbandgeräte. 8 verschiedene Modelle, Preise ab Fr. 426.—. Spieldauer bis 8 Stunden!

GRUNDIG ist die grösste Tonbandgerätefabrik der Welt

GRUNDIG

Generalvertretung: TELERAG, AG für Elektronentechnik, Flurstrasse 93, Zürich 9/47, Telephon (051) 54 77 00

AZ Zürich 1